# PSYCHOLOGIE UND WELTANSCHAUUNG

WIRKLICHKEITSFRAGEN
UND IHRE BEANTWORTUNG
NACH DEM HEUTIGEN STANDE DER WISSENSCHAFT
IN ALLGEMEINVERSTÄNDLICHER
DARSTELLUNG

Von

DR HANS M. SUTERMEISTER



VERLAG HANS HUBER, BERN

(1944)

# Inhaltverzeichnis.

Motto: «Mir aber scheint, daß alles Wissen wertlos und voll Irrtümer ist, das nicht aus eigener Sinne Erfahrung erhalten und durch den Versuch bestätigt wird.»
Leonardo da Vinci, 1490.

«Wer das Recht auf seiner Seite hat, muß derb auftreten.» Goethe.

# Vorwort

Die Wissenschaft blieb den weltanschaulichen Problemen gegenüber bisher auffallend zurückhaltend und hält eigentlich offiziell noch heute am agnostizistischen «Ignoramus, Ignorabimus» von Du Bois-Reymond fest [1]. Unsere Arbeit will zeigen, daß hinter diesem «Tabu», das bisher das Problem «Wissenschaft und Weltanschauung» so unangetastet ließ, soziologische Gründe stehen, die indessen heute überfällig geworden sind. So nimmt denn die moderne Wissenschaft als «wissenschaftliche Psychologie» auch dieses bisherige Reservat der weltanschaulichen Probleme in Angriff, und wie wir erfahren werden, lautet ihre heutige Antwort nicht mehr «Ignorabimus», sondern: «Il n'y a pas de problèmes insolubles, il n'y a que de questions mal posées!» (Boivin.) Mit andern Worten: unserer Erkenntnis sind keine prinzipiellen, sondern nur praktische Grenzen gezogen!

Bern, Dezember 1943.

---

[1] Die von Du Bois-Reymond genannten, angeblich unlösbaren «Welträtsel» waren: «Wesen der Materie, der Kraft, Ursprung der Bewegung, des Lebens, der Willensfreiheit, der Zweckmäßigkeit, der Empfindung, des Denkens und der Sprache.»

## 1. Was ist Wissenschaft?

Wir gehen hier von der *wissenschaftlichen oder physiologischen Psychologie* aus und werden erfahren, daß sich durch sie unser wissenschaftliches Weltbild endlich zu einem Ganzen rundet. Allerdings müssen wir zunächst über den Begriff der Wissenschaft selbst ins Reine kommen. Was heißt Wissenschaft?

Die *Wissenschaft* im allgemeinen, wie die wissenschaftliche Psychologie im speziellen begnügt sich in weiser Selbstbeschränkung damit, die *sichtbare, «objektive» Seite der Wirklichkeit* zu beschreiben, nicht nur, weil diese die *biologisch wichtigste*, sondern auch, weil eben *hier allein exakte Verständigung möglich* ist. Von diesem festen Boden aus unterzieht nun der Verfasser die Hauptprobleme der Psychologie einer kritischen Nachprüfung, wobei sich diese in überraschender Weise als bloße «Sprachprobleme» herausstellen, und die scheinbar disparatesten Dinge lassen sich mit einem Mal auf wenige wissenschaftliche Nenner bringen! So bahnt die physiologische Psychologie der «*Einheitswissenschaft*» als einer objektiven, logisch-einheitlichen und daher *allgemeinverbindlichen Wirklichkeitsbeschreibung* den Weg, indem sie vor allem einmal das Denken selber und seine Voraussetzungen in diesem Sinne klarstellt.

Allerdings bedingt solche begriffliche Konzentration eine gewisse Leseschwierigkeit zumal für den in der medizinisch-psychologischen Terminologie noch Unerfahrenen. Gewissermaßen entsprechend der «logistischen» Tendenz, sich möglichst der exaktesten und dabei kürzesten mathematischen Sprache anzugleichen, vermied der Verfasser zudem die im üblichen expansiven, «flüssigen» Stil noch häufigen erläuternden Umschreibungen und Sinnwiederholungen und verzichtete damit auch auf jenen suggestiven, nämlich quantitativen Faktor, der heute leider selbst bei wissenschaftlichen Arbeiten noch immer eine gewisse Rolle spielt [2]. Aber trotz dieser «Leseschwierigkeiten» wollen wir festhalten, daß die Psychologie durch die wissenschaftliche Methode prinzipiell doch aus dem bisherigen geheimnisvollen Halbdunkel ins Licht des Verstandes gerückt ist und damit heute in jedermanns Verständnisbereich liegt. Je mehr die Psychologie Wissenschaft wird, desto weniger bleibt sie «Kunst», «Intuition» einzelner weniger «Auserwählter»! Zugleich befreit die objektive Methode die Psychologie endgültig von jenen moralisierenden Wertungen, wie wir sie nicht nur bei der naiven Popularpsychologie, sondern beispielsweise auch bei der Psychanalyse noch finden.

---

[2] Der eigentliche «Journalismus» ist ja geradezu die «Kunst, durch viele Worte wenig zu sagen» und jedenfalls gewissermaßen stets nur das auszudrücken, was die große Mehrzahl der Zeitgenossen denkt.

## II. Die physiologischen Grundlagen des geistigen Lebens

Der Titel unseres Aufsatzes weist schon darauf hin, daß wir uns vorgenommen haben, die objektive, d.h. die im Sichtbaren faßbare Seite des Seelischen zu beschreiben. Diejenige Psychologie, die sich diese Aufgabe stellt, heißt physiologische oder wissenschaftliche Psychologie, da es eben das Grundprinzip der exakten Wissenschaft ist, sich aufs *Objektive,* auf die sichtbare Seite der Wirklichkeit zu beschränken, um dafür eindeutige *Definitionen,* d.h. «absolute Wahrheit» zu erhalten. «*Wahrheit*» heißt nämlich im Grunde nur, daß ein *Begriff mit seinem Inhalt übereinstimmt* (die Wirklichkeit selber dagegen ist ja selbstverständlich)! Nur im Sichtbaren können wir nun eben solche exakten Definitionen aufstellen, wo man jedem jederzeit kontrollierbar aufzeigen kann, was man mit seinem Wort meint.

Übrigens ist ja diese sichtbare Seite der Wirklichkeit zugleich die biologisch wichtigste, die lebenswichtigste, denn Blindheit bedeutet bekanntlich besonders starke Invalidität. Nun wissen wir allerdings, daß es noch weitere, «unsichtbare Seiten» der Wirklichkeit gibt, nämlich gefühlsmäßige Erfahrungen. So sieht man es z.B. dem Zucker nicht etwa an, daß er süß ist, und kaltes und war-

mes Wasser ist äußerlich nicht ohne weiteres zu unterscheiden. Tatsächlich finden wir ja außer unserem Sehorgan, dem Auge, noch andere ähnlich gebaute Sinnesorgane, wie das Ohr, die Riechzellen der Nasenschleimhaut, die Hautsinneszellen usw. Über diese *übrigen Sinneserfahrungen* nun können wir uns bekanntlich *bloß* durch *Analogieschlüsse* verständigen, nämlich durch Gebärden als Affektäußerungen, z. B. indem wir beim Probieren des süßen Zuckers den Mund entsprechend verziehen, was sich schon in der Bezeichnung «Zucker» ausdrückt, ein Wort, das aus diesem Grunde fast in allen Sprachen gleich lautet (so z. B. als sakhara im Sanskrit, sacchara im Arabischen, sacharum lateinisch, und damit verwandt eben das deutsche «Zucker» und «süß»). Die Zungenspitze, die am meisten Geschmacksnerven besitzt, wird dabei als Kostgebärde vorgestreckt, im Gegensatz z. B. zum Wort «bitter», wo sie möglichst nach hinten ausweicht. Wir sehen also nebenbei, daß diese Affektäußerungen, die am Anfang der Sprachwerdung stehen, nicht nur der Verständigung dienen, sondern, noch ursprünglicher, biologisch sinnvolle Abwehr- und andere Reaktionen darstellen.

Diese indirekte Verständigung über die nicht sichtbare, «subjektive» Erfahrung genügt aber bekanntlich praktisch vollauf, zumal diese Seiten der Wirklichkeit für uns eben biologisch weniger wichtig sind. Aber wo es irgendwie geht, suchen

wir selbst dieses «Gefühlte» noch im Sichtbaren zu fassen. So erkannte man z. B., daß die Wärme Metalle wie Quecksilber ausdehnt, und mißt sie daher auf diese indirekte Weise, ebenso ergab sich, daß sich die Tonhöhen wie die sichtbaren, d. h. meßbaren Saitenlängen verhalten usw.

Wir konstatieren also zunächst einmal eine tatsächliche, nicht wegzuleugnende *Schwierigkeit, die Wirklichkeit einheitlich zu benennen.* Die philosophische Psychologie beging nun allgemein den Fehler, diese Schwierigkeit einer exakten zwischenmenschlichen Verständigung auf die Wirklichkeit zu übertragen, als ob diese selber irgendwie «problematisch» sei. Die physiologische Psychologie dagegen konnte durch ihre genetische Untersuchung der Sprachwerdung, des Denkens usw., d. h. durch die kritische Nachprüfung ihrer eigenen Voraussetzungen endlich diesen Trugschluß entlarven: die angeblichen *Probleme der Philosophie* und philosophischen Psychologie sind tatsächlich bloße *Sprachprobleme,* d. h. sie haben es gar nicht mit der Wirklichkeit, sondern nur mit der Sprache zu tun! Wir werden später noch ausführlich nachweisen, daß die philosophische Psychologie mit ihrer Relativierung der objektiven Wirklichkeit und der sich maximal an sie haltenden Wissenschaft nichts anderes bezweckt, als so neben dem Wissen noch einen archaischen, aber der Oberschicht soziologisch nützlichen Glauben zu retten.

Fassen wir dagegen hier vorerst einmal die positiven, bisherigen Forschungsergebnisse der physiologischen Psychologie zusammen. Gehen wir vom Anatomischen aus, so finden wir bekanntlich im Zentralnervensystem einen stufenweisen Aufbau: Rückenmark-Hirn, wobei das erstere den entwicklungsgeschichtlich älteren Teil darstellt. Beginnen wir einmal die Entwicklung beim niedersten Tier, dem Einzeller oder Protisten, so reagiert hier zunächst noch die ganze Oberfläche gleichmäßig auf Außenreize, und zwar mit der Urgeste «heran» bei förderlichen und «weg» bei schädlichen Reizen. «Förderlich» ist dabei das, was das sogenannte «Leben» der Urzelle unterstützt, das bekanntlich objektiv auf einem Gleichgewicht zwischen Stoffaufnahme und -abgabe (Stoffwechsel) beruht. Erst mit der Höherentwicklung, d. h. der besseren Anpassung an die Umweltbedingungen bilden sich dann mehrzellige Organismen mit Arbeitsteilung zu Organen aus, welch letztere nun untereinander durch Nervenleitung verbunden und so koordiniert werden. Diese Nervenleitung ist dabei von elektrischen Vorgängen, den Aktionsströmen begleitet und so im Sichtbaren faßbar. Die erste Zusammenfassung zu einem «Zentrum», d. h. zu einer Art Telephonzentrale, wo zuführende und wegführende Bahnen «geschaltet» werden, ist nun eben das *Rückenmark*. «Zuführend» sind die sensiblen und «wegführend» die motorischen Bahnen, dazwischen liegt eine

Schaltzelle und das Ganze heißt «Reflexbogen», durch den ein Außenreiz mit einem biologisch zweckmäßigen Impuls beantwortet wird. Diese Zweckmäßigkeit hat sich erst in vieljahrtausendlanger Entwicklung herausgebildet; sie stellt, wie schon Empedokles sagte, «den Überrest vieler mißlungener Versuche» dar, indem sich eben im Kampf ums Dasein nach der Darwinschen Regel nur das Angepaßte erhielt. Voraussetzung dieser Entwicklung war dabei die Vererbung erworbener Eigenschaften dank der Zellmneme, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Mittels dieser Rückenmarksreflexe reagiert nun z. B. ein dekapitierter Frosch noch weitgehend zweckmäßig; so zieht er das Bein an, wenn man es kneift, das enthauptete Huhn vermag noch die Flucht zu ergreifen usw. Auch wir verfügen noch über eine Reihe solcher niederen Reflexe, wie z. B. den Patellarreflex: ein Schlag unter die Kniescheibe bewirkt als Abwehrgeste eine Streckung des Beines, sozusagen als Fußtritt; ebenfalls streckt sich das Bein bei einem Schlag in die Kniekehle als «Aufrichtung» usw. Unter immer besserer Anpassung an die Umwelt zwecks noch sicherer Lebens- resp. Selbsterhaltung baut sich dann über dem Rückenmark der *Hirnstamm* als nächsthöheres Zentrum auf. Die primitiven Rückenmarksreflexe, die noch schablonenhaft-pauschal auf jede Art Reiz immer gleich antworteten, wurden nun dadurch mehr und mehr zu differenzierten,

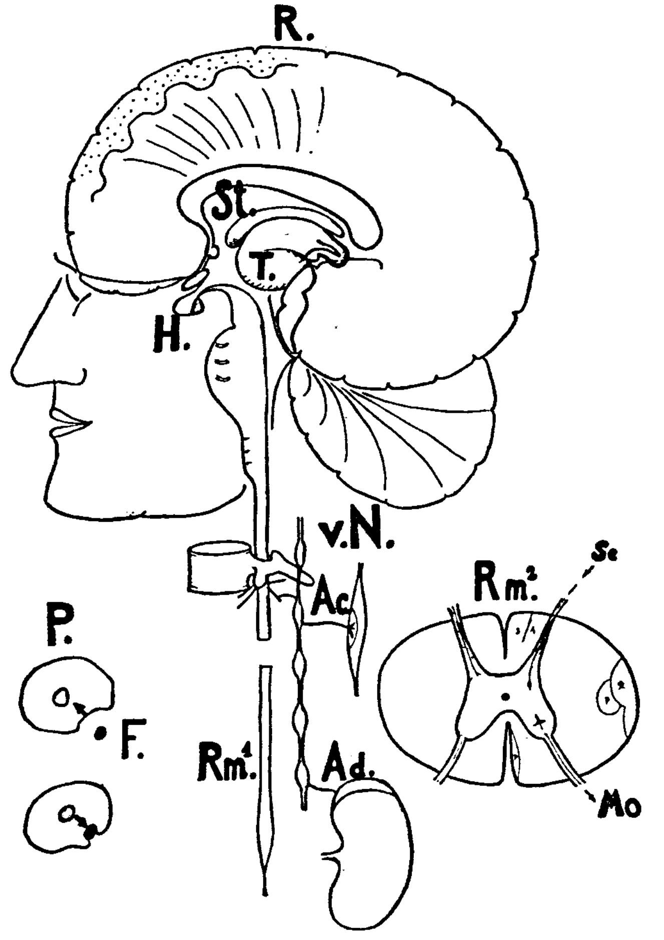
planvollen Reaktionen, daß höhere Zentren das ursprüngliche Übermaß an Bewegung zweckentsprechend hemmten resp. abstuften. Den anfänglichen «Bewegungsluxus» finden wir aber noch deutlich beim heutigen Primitiven und beim Kind, wobei wir gerade bei letzterem gut verfolgen können, wie die Bewegungen mit der Entwicklung immer zielbewußter, sparsamer werden. (Parallel geht damit im Anatomischen das Auswachsen der die Bahnen isolierenden Markscheiden, besonders im Bereich der «willkürlichen» Pyramidenbahnen.) Die Weiterentwicklung führt also als *etagenweise zunehmende Hemmung vom Rückenmark über den Hirnstamm bis zur Hirnrinde.* Dabei verlieren die unteren Zentren immer mehr an Bedeutung und Selbständigkeit. Während z. B. ein Hund ohne Hirnrinde noch leben kann, ist dies bei großhirnlosen menschlichen Mißgeburten bloß noch ca. 3 Wochen lang möglich. Daß es überhaupt ein solches Überleben gibt, kommt daher, daß *die unmittelbar lebenswichtigen Zentren* wie diejenigen der Stoffwechsel-, Atmungs-, Kreislaufsregulation, der Blasen- und Darmentleerung, der Gleichgewichts- und übrigen «Gemeinschaftsbewegungen» *im Hirnstamm* lokalisiert sind. Hier finden wir auch die sogenannten primären Zentren der Sinnesorgane, während weiter oben, im Bereiche der Großhirnrinde die sogenannten sekundären Zentren anzutreffen sind, die eine noch feinere Differenzierung der Leistungen der Sinne

ermöglichen. Wie schon im Rückenmark motorische und sensible Zentren als Vorder- und Hinterhörner der grauen Substanz unterschieden werden können, so wieder im Stamm und auf der Rinde. Die sensiblen, aus dem Rückenmark als Verlängerung des Reflexbogens aufsteigenden Bahnen sammeln sich im Thalamus, um von da zur «Körperfühlsphäre» der Rinde (hinter der Zentralfurche) zu verlaufen. Die motorischen Bahnen werden ebenfalls in den motorischen Stammkernen zusammengefaßt, gehen aber doch z. T. (als Pyramidenbahn) unmittelbar vom motorischen Rindenfeld (vor der Zentralfurche) aus. Dabei sind alle diese Bahnen teilweise gekreuzt, offenbar als Sicherungsmaßnahme gegen einseitige Verletzungen. Da sich in einer Art Arbeitsteilung immer mehr die rechte Hand zur Hauptwaffe ausbildete, entwickelte sich auch besonders das entsprechende linke Rindenzentrum, wobei wieder in einer Art Kreuzung die lebenswichtigeren Kopfpartien unten und die Beine oben, am verwundbareren Scheitel lokalisiert sind: der Körper ist also sozusagen auf dem Kopf stehend auf die Rinde projiziert[1]!

Im *Thalamus*, der Sammelstelle aller sensiblen Reize kommt nun ferner noch die *Gefühlsbetonung* als Lust-Unlustfärbung eines Eindrucks durch

[1] Mit der Bevorzugung der rechten Körperhälfte hängt übrigens auch die Tatsache zusammen, daß unser Gesicht unsymmetrisch ist: die rechte Hälfte ist bewußter, zerebrierter als die noch unbeherrschtere, stammhaftere linke.

Schema 1.




R = Rinde
St = Stamm
T = Thalamus und Hypothalamus
H = Hypophyse
v.N. = vegetatives Nervensystem
Ac = Acetylcholin- } entstehungsorte
Ad = Adrenalin- } entstehungsorte

P = Protozoon, Einzeller
F = Fremdkörper
Rm¹ = Rückenmark
Rm² = Rückenmarkquerschnitt
se = sensibler Nerv (zuführend)
mo = motorischer Nerv (wegführend)

eine Art *Resonanz des Organismus* hinzu, eben je nachdem der Reiz lebensförderlich oder -schädlich ist. Diese affektive Resonanz ist chemisch als Adrenalin- und Azetylcholinausschüttung ins Blut durch die innersekretorischen Drüsen faßbar. Die dem Stamm angeschlossene Hypophyse spielt dabei gewissermaßen die Rolle des «Dirigenten im innersekretorischen Orchester», sie aktiviert oder hemmt die übrigen Drüsen. Dabei bewirkt das Adrenalin der Nebennieren eine Steigerung der Abwehr durch *Mobilisierung* aller Kräfte im Sinne des *Sympathikus*, und das Azetylcholin umgekehrt eine *Einsparung* im Sinne des *Vagus*. Wir haben nämlich unsere bisherige Schilderung des Nervensystems noch zu ergänzen. Außer Rückenmark, Stamm und Rinde, die als «animales Nervensystem» der Außenwelt zugewandt sind («Außenpolitik»), gibt es noch ein an den Stamm angeschlossenes *«vegetatives Nervensystem»*, das der «Innenpolitik» (Stoffwechselregulation usw.) dient. Damit die inneren Stoffwechselvorgänge möglichst ungestört bleiben, ist dieses vegetative System mit *seinen Stammzentren (Hypothalamus)* ziemlich autonom und unbewußt. Nur starke Außenreize reichen über das animale Nervensystem bis hieher ins Vegetative, nämlich eben erst, wenn eine Gesamtumstellung des Organismus durch Adrenalin- oder Azetylcholinausschüttung nötig wird. Immerhin schwingt, genau genommen, bei jedem Eindruck diese vegetative Lust-Unlustresonanz als

Gefühlston mehr oder weniger mit[2]. Mobilisierende Sympathikuseffekte sind nun alle jene Affektäußerungen, die, wie wir sahen, zugleich auch der mimischen Verständigung dienen, wie z. B. der Schmerz- oder Angstschrei, der biologisch ein Abwehr- und Hilfeschrei (z. B. des Jungen an seine Mutter) sein kann, die Tränen können Fremdkörper aus dem Auge schwemmen und haben nachweisbar desinfizierende Eigenschaften, das Herzklopfen, der beschleunigte Pulsschlag schafft das Blut vermehrt in die Peripherie, in die Extremitäten als Vorbereitung für den Abwehrkampf usw. Das Adrenalin wirkt dabei wie ein «Unruhestoff» im Körper und verlangt körperliche Betätigung, den sogenannten «*Bewegungssturm*» (eben als «Kampf») zur Abreaktion d. h. zu seinem chemischen Abbau. Daher z. B. unser nervöses Fingertrommeln, Fußwippen usw., wo uns der Kampf infolge zivilisatorischer Hemmungen heute versagt bleibt. Starke Unlust-, aber auch Lusterlebnisse erregen somit den mobilisierenden Sympathikus, während dagegen geringe, aber anhaltende Unlust eher den einsparenden Vagus, den «Sparnerv» erregt[3]. Dieser bewirkt langsameren Pulsschlag, Blässe der Haut infolge Einsparung der peripheren Zirkulation, eher Obstipation, im Übermaß Magen-

[2] , was z. B. die frühere, noch scharf zwischen Fühlen und Erkennen unterscheidende «Vermögenspsychologie» verkannte.

[3] Die affektive Resonanz ist also in erster Linie «sympathischer» Art. Der Name «Sympathikus» («mit-leidend») ist daher insofern recht glücklich gewählt.

und Bronchialkrämpfe (Asthma) usw. Ebenso wird die Motorik sparsamer in Richtung des sogenannten *Totstellreflexes.* Der sympathische Bewegungssturm, der mit Vorliebe *rhythmisch* auftritt, wie auch dieser vagale Totstellreflex stellen dabei zugleich die Hauptformen der *Stammotorik* dar. Es handelt sich um uralte, biologisch wichtige Stammreflexe. So rast das aufgeschreckte Huhn in blinden «Probierbewegungen» im Hühnerhof herum, bis es den Ausgang findet, oder der angegriffene Käfer bleibt regungslos auf dem Rücken liegen und entgeht so oft seinem Verfolger, der eben meist bloß Bewegtes zu unterscheiden vermag. Diese beiden Urformen der Bewegung finden wir nun aber selbst beim erwachsenen Menschen gelegentlich wieder, so z. B. den Bewegungsluxus als *Panik* und den Totstellreflex als *Schreckstarre.* Das hängt mit der erwähnten Tatsache zusammen, daß eben starke Reize sich bis ins Vegetative hinab auswirken, indem dann auch der Hirnstamm (motorisch) wieder mehr zum Wort kommt[4]. Ins-

[4] Wir können also auch von «Reflexverstärkung», d. h. von einer Verstärkung des affektiven, sensiblen *und* motorischen Schenkels des Reflexbogens sprechen. Der Totstellreflex beruht dabei physiologisch auf gleichzeitiger tonischer Kontraktion der Beuger- und Streckermuskeln (extrapyramidale Rigidität). Diese tonische Kontraktionsform benötigt im Gegensatz zur gewöhnlichen tetanischen fast keinen Stoffwechsel, weshalb z. B. Katatoniker und ekstatische Fakire oft tagelang ohne Ermüdung in extremen Stellungen verharren können. Auch das tierische Winterschlafphänomen, die pflanzliche Dauerspore usw. mit typischer Stoffwechselreduktion gehören entfernt zu diesem Kapitel.

*besondere bei großer Gefahr resp. großer Angst* wird so die *zuletzt erworbene, eher fakultative Rinde wieder ausgeschaltet,* und es findet eine *Regression, d. h. eine schutzreflexartige Rückschaltung auf die älteren, obligateren Stammzentren* statt, da sich diese sozusagen «schon länger bewährt haben». Diese Schaltung geschieht innervationstechnisch durch Drosselung der Blutzufuhr zur Rinde, die eben sozusagen bloß zum peripheren Kreislauf gehört. Tatsächlich wirkt sich diese Rückschaltung, dann irrtümlich «Geistesgegenwart» genannt, oft lebensrettend aus, hie und da aber auch *nicht, man denke z. B. an* Verkehrsunfälle infolge Schreckstarre, an Panik bei Kinobränden usw., wo man dann zu sagen pflegt, man habe «den Kopf verloren». Beim *Schock,* der Ohnmacht ist übrigens der Bewußtseinsverlust besonders deutlich [5].

Natürlich finden wir auch beim *Primitiven* und beim *Kind diese beiden Primitivformen der* Motorik noch häufiger, ebenso beim *Geisteskranken* als Tobsucht und «Katalepsie», wo die Rinde als besonders differenziert-empfindlich zuerst zu erkranken pflegt, so daß es hier also zu einer *or-*

---

[5] Vom nervös-vagal ausgelösten Schock (Blässe, langsamer Puls, enge Pupille usw.) ist der toxisch bedingte Kollaps (Zyanose, rascher Puls usw.) zu unterscheiden, bei dem also noch sympathische Symptome beigemischt sind. Aber auch durch allgemeinen Blutverlust kann Ohnmacht eintreten, da die Rinde als besonders differenziertes Gewebe *eben besonders empfindlich gegen Sauerstoffmangel* ist (vgl. auch die «Bergkrankheit»).

*ganisch bedingten Regression* auf die Stammstufe kommt. Man weiß ja heute, daß die beiden Hauptformen von Geisteskrankheit, Manie und Schizophrenie, beide durch eine Selbstvergiftung infolge Ungleichgewichts der inneren Drüsen zustande kommen[6]. Psychologisch wird die Tobsucht, deren biologischer Sinn eben Flucht (des Beutetiers) oder Kampf (des Raubtiers), also Abwehrreflexverstärkung ist, von Angst begleitet, die dann als «Verfolgungswahn» nach außen projiziert wird

[6] Dieses Ungleichgewicht tritt meist in der Pubertät ein, wenn die neu hinzutretende Funktion der Geschlechtsdrüsen das bisherige Gleichgewicht sowieso belastet. Ähnlich kann sich natürlich auch die Klimax auswirken. Bei der Schizophrenie («Gespaltensein») scheinen die so entstehenden Autotoxine in erster Linie die affektive (vegetative, besonders sympathische) Resonanz zu schädigen, ja dieselbe gewissermaßen zu unterbrechen, sodaß dann Rinde und Stamm unvermittelt nebeneinander auftreten: der Mensch scheint in zwei Personen «gespalten» zu sein! So beklagt sich der Schizophrene z. B. darüber, daß sich seine Glieder selbständig bewegen, ähnlich wie es auch im Alkoholrausch erlebt werden kann, und worin wir eben mühelos die Stammautomatie erkennen. Überhaupt kommt der Stamm stärker zum Wort, da er eben gewissermaßen von der Rindenkontrolle befreit d. h. enthemmt ist. Oft tritt aber noch eine zusätzliche Regression infolge Angst hinzu, mit welch letzterer der Kranke, wenigstens am Anfang, auf das unheimliche Krankheitsgeschehen zu reagieren pflegt. Meist herrschen vagotonische Symptome vor. So erkennen wir im «blinden Widerstreben», im Stupor und Negativismus des Katatonikers den «vagalen» Totstellreflex wieder usw., jedenfalls vermögen interkurrente Krankheiten dank der mit dem Fieber verbundenen Sympathikussteigerung sowie die ähnlich wirkende moderne Schocktherapie hier besonders auffällig zu bessern. Ohne den Kompaß der affektiven Resonanz steht der Schizoide unsicher und haltlos im Leben; er ist sozusagen stärker auf seine Rinde angewiesen und klammert sich daher gerne an «fixe Ideen», die, wie z. B.

(als «sekundäre Wahnbildung» unter steigernder Wechselwirkung, siehe unten)[6a]. Bei den funktionellen, d.h. reversiblen geistigen Erkrankungen wie *Hysterie und Neurose* handelt es sich dagegen, wie wir noch ausführen werden, um primäre *Angstregressionen*, wobei der hysterische Anfall den Bewegungsluxus und die neurotische Gehemmtheit den Totstellreflex repräsentiert[7]. Andererseits kann die organische Regression auch als Reizsymptom bei infektiöser Erkrankung der ja besonders anhaltend beanspruchten und daher anfälligeren Stammschicht auftreten, so der Bewegungsluxus bei der kindlichen Chorea, dem «Veitstanz» und die Starre beim Parkinsonismus des Erwachsenen. Man vergleiche ferner die erst toni-

---

religiöse Überzeugungen, noch von der Kindheit her affektiv verankert sind.

Die Manie, dieser periodische Wechsel zwischen depressiven und euphorischen Stimmungslagen, denen offensichtlich physiologisch (sympathikotonische) Erholungsphasen eines (vagotonisch) deprimierten Stoffwechsels entsprechen, ist dank eben dieser Remissionen harmloser. In der motorischen Unruhe (raptus) des Manikers finden wir den Bewegungssturm, in seiner «Ideenflucht» mit ihrer vermehrten Ablenkbarkeit, ihren Klangassoziationen erkennen wir die kurzsichtige Affektlogik des Stammes usw.

[6a] Der «Größenwahn» dagegen ist einfach Symptom der enthemmten affektiven Wunschlogik der Stammschicht (z.B. kompensatorisch bei Krankheitseinsicht am Beginn der Psychose.)

[7] Entsprechend seines vagal eingesparten, deprimierten Stoffwechsels zeigt der Neurotiker stets eine deprimierte Stimmungslage, während beim mobilisierenden sympathischen Notfallstoffwechsel der Hysterie entweder lebhafte Angst oder dann umgekehrt Euphorie herrscht, zumal der Bewegungsluxus eben motorische Abreaktion bedeutet. Der

schen, dann klonischen Krämpfe beim epileptischen Anfall, die also nicht als Rindenreiz-, sondern als Rindenausfallsymptome zu werten wären, ähnlich der «Genickstarre» (als Totstellreflex) bei Meningitis, der Patellarreflexsteigerung (als Abwehrverstärkung) nach Apoplexie usw.!

Wir können hier nicht weiter darauf eingehen, daß es außer dieser Angst- auch gelegentlich noch *«Erholungsregressionen» auf die Stammschicht als Gegengewicht gegen die «wachsende Zerebration»*, d.h. gegen die immer stärker werdende Beanspruchung der Rinde gibt. Nur soviel sei vorweggenommen. Diese «Erholungsregressionen» werden besonders *durch rhythmische Reize* gefördert (vgl. «*Kunst*» als rhythmische Musik, Tanz, rhythmisches Ornament, Verse und Reime usw.), zumal eben die Stammotorik selber mit Vorliebe rhythmisch auftritt. Die dann besonders beim Bewegungssturm auftretende «erholende» *Euphorie*

---

sogenannte risus hystericus, dieses fatale Lächeln Hysterischer, darf also nicht ohne weiteres als «wissend» (nämlich um den «Krankheitsgewinn») gedeutet werden, sondern ist in erster Linie ein Regressionssymptom. Ebensowenig «bewußt» sind die «theatralischen» «attitudes passionnées», die einfach die Gebärdensprache der Stammschicht darstellen. Diese Gebärden waren ja ursprünglich biologisch wichtige Abwehr- und andere Reflexe, sind aber sonst längst zu bloßen «Mitbewegungen» verkümmert, und nur bei starkem Affekt fängt man wieder an zu «gestikulieren» (vgl. auch «Händeschütteln», Applaudieren usw.).

Konstitutionspsychologisch verteilen sich übrigens Hysterie und Neurose so, daß erstere häufiger bei der vorwiegend zyklothymen Frau, letztere dagegen eher beim schizothymen jungen Mann angetroffen wird (siehe unten).

hängt vielleicht mit dem so bewirkten Abbau des «Unruhestoffes», des Adrenalins zusammen, sowie mit der Tatsache, daß die dauernd beanspruchte Stammschicht sich fortwährend durch rhythmisch eingeschaltete Pausen (Refraktärperioden) im Gegensatz zur arhythmischeren Rinde zu erholen vermag? Rhythmische Wiederholung von Reizen wirkt übrigens auch dadurch vermehrt auf die Stammschicht, als dieser eine sogenannte «*Nachahmungsfunktion*» eigen ist. So «äffen» schon Affen und Papageien bekanntlich gerne nach, wiederholen Verrückte als «Echosymptome»[8] stumpfsinnig unsere Worte und Gesten usw., und wenn in der Kinderklinik ein Säugling schreit, so beginnt wie auf Kommando der ganze Saal mitzubrüllen. Wie das Weinen, hat aber auch das Lachen, sowie z. B. das Gähnen etwas «Ansteckendes» an sich, da es sich dabei um ausgesprochene Stammreflexe handelt. Diese Nachahmungsfunktion hängt entwicklungsgeschichtlich mit der Herdentierstufe zusammen, wo das «Sich-gleich-wie-die-andern-Verhalten» eben noch lebensrettend war. Beim erwachsenen Menschen kommt dieses *Kollektive* wieder z. B. bei der Massenpsychose zum Vorschein, die eine Angstregres-

---

[8] Alle jene pathologischen rhythmischen Äußerungen wie Verbigerieren, sprachliche und motorische Stereotypien, Perseverieren, selbst z. T. die neurotischen Wiederholungszwänge, unsere rhythmisch-ornamentalen Fließblattzeichnungen während eines «langweiligen» Vortrags usw. sind stammhaft bedingt.

sion darstellt. (Die Angst ist hier offenbar diejenige vor der Übermacht der andern, wobei allerdings auch wieder ein «erhebendes» Machtgefühl dank der Interessengemeinschaft mit den andern mitsprechen kann. Im ganzen bleibt es aber, wie wir noch ausführen werden, bei einer ausgesprochenen Angstregression mit depressiv-feierlichem Gefühlston, denn «der Starke ist »eben doch« am mächtigsten allein!»)

Wenn wir sahen, daß der *Stamm* mit dem an ihn angeschlossenen vegetativen System also noch weitgehend *unbewußt* und automatisch auf die Außenreize reagiert, so ist die *Rinde* dagegen der Sitz des sogenannten *Bewußtseins.* Dieses besteht in nichts anderem als in einem deutlichen Unterscheiden oder Abgrenzen des Ichbezirks (als dem eigenen Körper) von der Umwelt, was der exakteren Selbsterhaltung dient. Deshalb erwacht dieses Ichbewußtsein in der Pubertät denn auch seiner biologischen Bedeutung entsprechend als gesteigertes «Selbstbewußtsein». Ganz allgemein geht eben *die phylo- und ontogenetische Entwicklung vom unbewußten, kollektiven Stamm zur bewußten, individualistischen Rinde,* durch eine «*wachsende Zerebration*» wird der «*Stammmensch*» immer mehr *zum* «*Rindenmenschen*»*!* Diese Eigenschaft der Rinde, sich und die Dinge scharf getrennt, differenziert wahrzunehmen, hängt mit der besonders großen Fähigkeit ihrer rund 12 Milliarden Nervenzellen zusammen, die äußeren

Eindrücke als «Erinnerung» oder *Engramme* zu bewahren. Prinzipiell besitzt jede Körperzelle eine solche *Mneme*, ein Gedächtnis, auf dem ja eben das Entwicklungsphänomen überhaupt beruht. Bei der Nervenzelle ist diese Fähigkeit nur besonders ausgeprägt. Ein äußerer Reiz bewirkt dabei auf dem Wege elektrischer Reizung (genauer: in Form einer «chemischen Welle») eine bleibende Stoffwechselveränderung in der zentralen Nerven- oder Ganglienzelle, eine «Narbe», die nun bei einem weiteren ähnlichen Reiz als Erinnerung gewissermaßen «wieder gespürt» wird [9]. Was *«ähnlich»* ist, entscheidet dabei vor allem die *affektive Resonanz* des vegetativen Systems, die wir oben besprachen. Denken ist also physiologisch-objekjektiv bloß ein Sicherinnern, noch genauer: ein Erinnertwerden, ein Wiederspüren früherer Eindrücke! Häufig wiederkehrende Eindrücke vertiefen dabei (als «Bahnung») ihre Engramme, was psychologisch-sprachlich als Begriffsbildung faßbar wird. Wenn wir nämlich die *Anfänge des Denkens* in dessen einzig objektiven Erscheinungsform, *als Sprachwerdung* studieren, so stoßen wir beim Primitiven und Kind zunächst einmal auf jene unmittelbaren Affektäußerungen, die biologische Abwehrreflexe darstellen. Später aber tritt dann der Wunsch hinzu, sich mit den Mitmenschen besser zu verständigen. Man beginnt die Dinge der

[9] Vgl. auch analog die Allergie der Mesenchym- und Hautektodermzellen!

Umwelt systematisch mit Namen zu belegen und schließlich ähnliche unter *Sammelnamen oder Begriffen* zusammenzufassen, um sie so vollständig und doch möglichst kurz den andern mitzuteilen, und um selber ihnen gegenüber rascher, rationeller reagieren zu können. Im Sprachlichen läßt sich dabei wieder ein typischer *Motorikabbau* des ursprünglichen Bewegungsluxus feststellen, aber auch der affektive Gehalt nimmt deutlich ab: die Sprache wird immer optischer, objektiver, sozusagen «oberflächlicher», nicht zuletzt weil man sich eben über die sichtbare Seite der Dinge am besten verständigen kann (worauf dann übrigens auch die Erfindung der Schrift als Bilderschrift hinwies). Allerdings hängt dieser *Affektabbau* im Sprachlichen auch mit der *Abnahme der physiologischen Lebensangst dank wachsender Naturbeherrschung und Demokratisierung* zusammen; die Menschheit entwickelt sich, wie wir noch ausführen werden, vom Depressiven, «Sentimentalen» zum Heitern [10]! Offenbar entspricht nun dieser

[10] Sprachwissenschaftlich läßt sich dabei feststellen, daß die Sprache immer ärmer an (besonders gutturalen) Konsonanten und immer reicher an Vokalen wird, stellen doch die ersteren noch besonders deutliche Abwehrgesten dar. (Vgl. Vokalisation der lateinischen Endung «-us» zum «-o» des Italienischen usw.). Auch die ursprünglich affektiv-scharfe jambische oder trochäische Betonung der Worte wird immer mehr schwebend usw. Besonders weit ist in dieser Entwicklung das Englische fortgeschritten (man vergleiche auch seine vielen Verkürzungsformen oder «Kofferwörter» wie «bus» usw.), sodaß die Idee einer englischen Weltsprache (das «Basic-english» glaubt zudem, bloß mit 850 Wörtern auszukommen) auch von diesem Standpunkt

sprachlichen Begriffsbildung auch eine psychologische, indem eben häufig wiederkehrende Einzeleindrücke zu besonders starken «Begriffsnarben» führen, die dann eher als andere, indifferente wiedergespürt werden. Übrigens stellen nicht nur die Wachassoziationen, sondern auch die *Traumbilder* ein Wiederspüren von Engrammen dar, aber diesmal weniger durch Außenreize als offenbar vielmehr durch den Erholungsstoffwechsel der betreffenden Ganglienzelle veranlaßt[11]. Bei Ermüdung treten nämlich innerhalb der Nervenzellen mikroskopisch faßbare Nißlsche Ermüdungsschollen auf, die dann während des Schlafes wieder verschwinden. Der *Schlaf* stellt eben gewissermaßen auch eine durch den einsparenden Vagus eingeleitete, den Rindenstoffwechsel temporär entlastende *Erholungsregression* auf die Stammstufe dar (wobei hier der Totstellreflex wie beim Kollaps ohne Starre auftritt)[12]. Auch die Stimmen und Visionen

---

aus gerechtfertigt wäre. Seine rasche Entwicklung beweist das Englische übrigens auch dadurch, daß es seiner Schreibweise dauernd entwächst. (Vgl. z. B. heute die neue phonetischere amerikanische Schreibweise!) Relativ rückständig resp. affektiv geblieben sind im Gegensatz zu den germanischen die romanischen Sprachen (siehe unten), was sich z. B. auch im noch affektiveren Sprechton äußert. Bei uns sind entsprechend noch die älteren ländlichen Dialekte «singender», ebenso das Englische verglichen mit dem Amerikanischen usw. (Siehe auch über Sprachpsychologie die Arbeit «Nomen atque omen».)

[11] Vgl. schon die «freien Assoziationen», die vor dem Einschlafen «in uns aufzusteigen» pflegen.

[12] Man kann den Schlaf auch in gewissem Sinne als Regression auf den Embryonalzustand auffassen (man ver-

der Schizophrenen beruhen vermutlich auf einem Wiederspüren von Rindenengrammen anläßlich der erwähnten Ganglienzellenvergiftung[13]. Wie erwähnt, hängt das Wiederspüren von Rindenengrammen, die Assoziation, weitgehend von der affektiven Lust-Unlustresonanz des vegetativen Systems ab, weshalb zum Beispiel auch die Träume gerne als Wunsch- und Angstträume auftreten, eben als ein Wiederspüren von Engrammen, die sich besonders tief ins Vegetative ausgewirkt hatten. Sonst aber ist die Rindenlogik also schon optischer, weniger kurzsichtig und gefühlsbetont als die Stammlogik und hält sich so mehr und mehr nur noch an die «kühle» und «weitsichtigere» optische Ähnlichkeit. Der *Sehrindenbezirk nimmt* daher auch phylogenetisch immer mehr an absolutem und relativem Umfang (als «intelligenter Hinterkopf») *zu.* Im einzelnen lassen sich die Denkvorgänge auf der Rinde schon weitgehend lokalisieren; besonders dank Sprachstörungen oder Aphasien nach Kriegsverletzungen hat man eine große Anzahl von *Zentren* auffinden können[14]. So

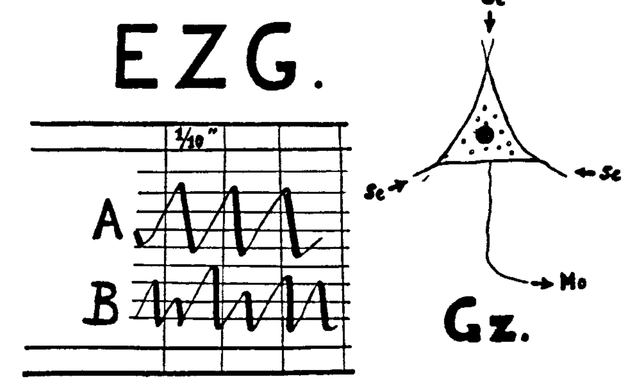
---

gleiche die «eingerollte» Körperhaltung im Schlaf, die allerdings zugleich auch den «Entlastungszustand» der Muskulatur darstellt), ferner das Bedürfnis, sich möglichst warm zu betten, hinterher fühlt man sich «wie neugeboren», reckt seine Glieder und gähnt (unter Inspiration zwecks besserer Blutzufuhr zum Hirn) ähnlich wie schon das Neugeborene usw.

[13] Gewisse «elementare» Halluzinationen wie Gerüche, das Rot-sehen («Blut, Feuer») bei der epileptischen «Aura» mögen dagegen stammbedingt sein.

[14] Das Lokalisationsproblem wurde relativ spät von der

Schema 2.




| | | |
|---|---|---|
| M | = | motorische Rinde |
| K | = | sensible „Körperfühlsphäre“ |
| W | = | Wernickes Wortverständniszentrum |
| L | = | Lesezentrum |
| H | = | Hörzentrum |
| S | = | Sehrinde |
| Kl | = | Kleinhirn (Gleichgewichtszentrum usw.) |
| R | = | Riechhirn |
| Gz. | = | Pyramidenganglienzelle (mit Kern und Nissl'schollen) |
| se | = | sensible Faser (zuführend) |
| mo | = | motorische Faser (wegführend) |
| EZG | = | Elektrozerebrogramm |
| A | = | Alphawellen |
| B | = | Betawellen |

befindet sich z. B. das motorische Sprachzentrum an der motorischen Rinde links in der Gegend des «Kopffeldes» (siehe oben), ebenso das Zentrum für die Blickkoordination. Bei Verletzung des ersteren geht das motorische Wortbild verloren, die Leute finden das passende Wort nicht mehr, obwohl sie es seiner Bedeutung nach denken können. Bei Lähmung des letzteren können wir, wie der Säugling, nicht mehr fixieren und sehen daher (wie z. B. auch unter Alkoholwirkung) doppelt[15]. Das Schreibzentrum befindet sich auf der motorischen Rinde in der Höhe des «Handfeldes», ebenso dasjenige, dank dessen wir getastete Gegenstände erkennen. An die sensible «Körperfühlsphäre» angeschlossen finden wir das Zentrum des Wortverständnisses, bei dessen Läsion uns die Sprache der Mitmenschen, ja selbst das von uns ausgesprochene Wort so unverständlich wie etwa das Chinesische wird. Mangels der Kontrolle über unsere eigenen Worte reden wir dann öfters «daneben». In der Nähe befindet sich das sekundäre Hörzentrum, bei dessen Verletzung Taubheit auftritt. Gegen

---

Wissenschaft angegangen, da Gall das ganze Gebiet mit seiner phantastischen Lokalisation von populär-psychologischen und moralisierenden Begriffen (wie Vaterlandsliebe, Treue usw.) in Verruf gebracht hatte.

[15] Dieses fixierende Blickzentrum hat großen Anteil an der Entstehung des Bewußtseins, dieses Zustandes zeiträumlicher Orientiertheit, indem es eben sich und die Dinge differenziert, gesondert wahrnimmt. Das Neugeborene ist noch vorwiegend Stammwesen. Die Rindenfunktionen treten fast alle erst nach der Geburt (durch Auswachsen der isolierenden Markscheiden) in Erscheinung.

das Hinterhaupt hin, wo sich die Sehrinde anschließt, finden wir etwa auf halbem Wege das Lesezentrum, das ja wirklich gleichzeitig auf Hören und Sehen angewiesen ist. Je nach der Schwere kann es bei Sehrindenläsion zu totaler oder zu bloßer «Seelen»-Blindheit kommen. Bei letzterer sehen wir die Dinge noch, erkennen sie aber nicht mehr. Auch ein bloßes Verzerrtsehen kommt vor. Betreffen die Verletzungen nur tiefere Rindenschichten, während die äußerste Zone mit ihren «tangentialen» Verbindungsbahnen zwischen den Zentren erhalten bleibt, so kann trotz Stummheit, Taubheit usw. die sogenannte *«innere Sprache»* besonders als Lesen und Schreiben, resp. das eigentliche *Denken* erhalten bleiben. Die höhere eigentliche Begriffsbildung vollzieht sich dagegen offenbar im Stirnhirn («Denkerstirne»), wo nur bei Geistesarbeitern im Falle von Verletzung Ausfallserscheinungen auftreten. Auch das Zentrum für Farbwahl und höhere Musikalität soll übrigens im Stirnhirn liegen, während das elementare Farbsehen und Musikempfinden sonst der rhythmischen Stammschicht angehört. Unter dem Stirnhirn angeschlossen liegt noch das entwicklungsgeschichtlich in Rückbildung begriffene Riechzentrum. Bei Verletzung des die Großhirnhälften verbindenden sogenannten Balkens tritt die Unfähigkeit auf, mit sonst gewohnten Werkzeugen usw. zu hantieren.

Wir sehen somit, wie sehr das *Denken* an die

*Rindenfunktion* geknüpft ist, ferner wie es seiner Entstehung nach nichts anderes als ein leises bis ganz *verheimlichtes und rascheres*, rationelleres *Sprechen* ist! Bei allgemeinem Hirndruck, z. B. durch Hirnerschütterung, verlieren die Ganglienzellen ihre Engramme, wir vergessen die ganze Vergangenheit; auch die Fähigkeit, neue Engramme aufzunehmen, die sogenannte Merkfähigkeit, kann lange Zeit noch gestört bleiben. Oder die Eindrücke werden als «Perseveration» sofort wieder ekphoriert. Man hat nun neuerdings von den Ganglienzellen Aktionsströme ableiten können, die offenbar eine einigermaßen rhythmische Tätigkeit auch dieser Zellen verraten. Die *Alphawellen* mit ca. 10 Schwingungen pro Sekunde scheinen durch den (vagalen) Erhaltstoffwechsel, die unregelmäßigeren *Betawellen* mit ca. 50 Schwingungen pro Sekunde dagegen durch den (sympathischen) Tätigkeitsstoffwechsel bedingt zu sein[16]. Beide Wellen sind besonders im Sehrinden-

[16] Die «Engraphie», das Aufnehmen neuer Eindrücke wirkt sich in der Tat physiologisch als Sympathikustonuserhöhung, die «Ekphorie», das Wiederspüren dagegen eher als Vagustonuserhöhung aus. (Vgl. wieder die Analogie der parasympathischen Allergie!) Unter den Farben ist es besonders die rote, die den Sympathikus erregt, während das blau-violette Ende des Spektrums eher «kalt läßt». Das Denken kann ja wirklich unter dem Gesichtspunkt der vagalen «Selbsterhaltung auf Sicht» verstanden werden. Tatsächlich ist der Puls beim angestrengten Nachdenken langsam, wird der Atem beinahe angehalten, als könnte das Atemgeräusch den Gedankengang stören usw. Andrerseits vermag aber Sympathikuserregung (dank Spazieren, Kaffee trinken usw.) wieder die Assoziationen zu vermeh-

bereich nachweisbar, offenbar wegen dessen großer Bedeutung für das Denken [17].

Aus unseren Ausführungen wollen wir nun vor allem den Unterschied zwischen der *individualistischen und objektiven Rindenlogik und der kollektivistischen, noch affektiveren Stammlogik* festhalten, der von fundamentaler Bedeutung für die Psychologie ist. Die «affektverfälschte» Stammlogik, wie wir sie noch bei *Primitiven, Kindern, Geisteskranken,* im uralten Märchen und Aberglauben usw., z. T. noch in der weiblichen «Gefühlslogik», ferner bei Angstregressionen wie Panik, Massenpsychose, Hypnose und als «Erholungs-

---

ren, offenbar durch Verstärkung der affektiven Resonanz, wie wir es im Exzeß als manische Ideenflucht (gesteigerte Ablenkbarkeit, Klangassoziationen usw.) fanden (siehe oben). Bei großer Gefahr, z. B. im Sturz aus großer Höhe, soll ja gelegentlich das ganze Leben filmstreifenartig an einem vorbeiziehen, als suche man in der Vergangenheit, in der Erfahrung nach einem Ausweg? Vielleicht handelt es sich aber bei dieser massiven Ekphorie einfach um ein Enthemmungssymptom infolge Regression auf den Stamm? Das resonanzartige Wiederspüren der Engramme der Ganglienzellen (Semons «Homophonie»), die rhythmische Aktion der letzteren, die «affektive» Resonanz des vegetativen Systems sowie die Reizleitung der Nervenelemente überhaupt, wo Reizverstärkung nur mit Frequenzsteigerung beantwortet wird, erinnert übrigens an das Quantenprinzip im Anorganischen! Ebenso der diskontinuierliche Bau der Sinnesorgane!

[17] Die dabei auftretenden Potentiale von etwa 20—100 MV genügen selbstverständlich nicht zu einer Erklärung der angeblichen «*telepathischen* Gedankenübertragung», die in Wahrheit immer auf bewußter und unbewußter Gebärdensprache beruht. Überdies müßte ja zudem erst noch ein entsprechendes Sinnesorgan nachgewiesen werden.

regression» in der *Dichtersprache* wiederfinden, verknüpft eben die Dinge noch «kurzsichtig» in erster Linie auf Grund gleichen Affektgehaltes, im Gegensatz zur kühleren, objektiveren, «vorausschauenden» Verknüpfungsweise der Rinde auf Grund äußerer Ähnlichkeit. Daher sind z. B. vor Gericht Aussagen von Kindern anders zu bewerten als diejenigen von Erwachsenen usw. *Konstitutionspsychologisch* neigt der *zyklothyme Pykniker* noch eher zur Stammlogik als der *schizothyme Astheniker*, der eine relativ stärkere Zerebration, allerdings oft auf Kosten des Körpers, aufweist. Die beiden Bleuler-Kretschmerschen Typen stellen eben Konstitutionsextreme dar; der vollkommene Mensch muß neben einer schon stark zerebrierten Rinde doch auch noch über einen kräftigen Stamm verfügen (siehe unten). *Völkerpsychologisch* erscheint der eher zyklothyme romanische *Südländer* gerade wegen seiner noch vorherrschenden Affektlogik dem eher schizothymen, schon logischeren germanischen *Nordländer* vielfach als «verlogen», falsch, da er eben noch kurzsichtig, je nach Situation bald von gewinnender, affektiver Freundlichkeit, bald von primitiver, negativistischer Gefährlichkeit sein kann [18]. In der Entwicklungsgeschichte des Den-

[18] Diese völkerpsychologischen respektive kulturellen Unterschiede sind vermutlich weitgehend klimatisch bedingt. Das zur Fortentwicklung anspornende «optimal-rauhe» Klima scheint sich seit dem Römerreich (infolge Änderung der Golfstromrichtung?) nach Norden verlagert zu haben.

kens finden wir die stammhafte Affektlogik also noch als «*Prälogik*» *des Primitiven,* und zwar insbesondere als «*ontologisches*», *substantielles Denken,* wobei es sich, wie wir hier nicht weiter ausführen können, z. T. um eine *Objektivierung oder Affektprojektion der Suggestivwirkung* des gesprochenen (und geschriebenen) Wortes handelt (vgl. Wortzauber), z. T. beruht es aber einfach darauf, daß der Primitive eben *noch konkret-anschauliche,* sozusagen schlackenreiche *Begriffe* hat. Dieses ontologische Denken erhielt sich dann *als religiöser und philosophischer Glaube* neben der objektiven Logik der Wissenschaft bis in unsere Zeit, um die damit motivierte, stammhaft-kollektivistische, aber der Regierungsschicht soziologisch nützliche Ethik zu bewahren, ein Problem, auf das wir noch in extenso zu sprechen kommen werden. Freilich soll schon hier gesagt werden, daß beim *religiösen Jenseitsglauben* neben der soziologisch differenten Totenfurcht (siehe unten Ahnenkult) auch noch die *Objektivierung des individuellen Unsterblichkeitswunsches* mitspielt. Wieder wird indessen der letztere noch besonders bei der Oberschicht angetroffen, offenbar weil sich für sie eine Fortsetzung des Erdendaseins eher lohnen würde. Die von Marx seinerzeit her-

---

Sozusagen als «Erholungsregression», z. B. in Form einer Ferienreise nach Italien taucht der Nordländer aber gelegentlich ganz gern (psychologisch) wieder in diese noch affektivere und elastischere Welt des Südens!

vorgehobene Opiumwirkung der Religion für die Unterschicht (Vertröstung auf das «bessere Jenseits») ist dagegen infolge der wachsenden Aufklärung dieser Schichten eher illusorisch geworden. Beim philosophischen Glauben resp. dem sogenannten *«geisteswissenschaftlichen» (im Gegensatz zum naturwissenschaftlichen) Denken* handelt es sich zudem um eine noch zu besprechende *Objektivierung der biologischen Wichtigkeit der Begriffsbildung.* Wie wir sehen werden, verliert indessen der Begriff an Wahrheit resp. objektivem Inhalt, was er an Umfang und «Schärfe» gewinnt, eine Tatsache, die die Philosophie, speziell die idealistische, affektverleitet unbeachtet ließ [19].

Zusammenfassend können wir also, abgesehen von diesen religiös-philosophischen Prälogikresten, in der menschlichen Entwicklung eine *«wachsende Zerebration» oder Logisierung* feststellen, die eine *zunehmende Objektivierung unseres Weltbildes* bedingt. An sich haben wir eigentlich, wie schon die Sophisten erkannten, gerade so viele Weltbilder, als Sinnesorgane. So baut sich z. B. das Weltbild der Tiere noch in viel stärkerem Maße auf Gerüchen auf. Im Laufe der Höherentwicklung

---

[19] Der Verf. hat mit seinen Arbeiten «Alte und neue Logik» und «Nomen atque omen» zu zeigen versucht, wie die ganze Philosophiegeschichte nichts anderes als die allmähliche Entwicklung des Denkens von seiner «stammhaften» Prälogik- zur «rindenmäßigen» Logikstufe darstellt. Den entscheidenden Schritt tat Descartes mit seiner Begründung des Begriffs der objektiven und darum «exakten» Wissenschaft.

erwies sich jedoch eben schließlich die *Erfahrung des Gesichtssinnes* als von alles *überragender Bedeutung*, sowohl was die Selbsterhaltung im allgemeinen betrifft als auch speziell für die gegenseitige Verständigung.

## III. Das Leib-Seelenproblem — ein bloßes Sprachproblem!

Merkwürdigerweise gilt heute, offensichtlich nicht nur infolge einer gewissen Denkträgheit, das *Leib-Seeleproblem* selbst in Wissenschaftlerkreisen noch immer als prinzipiell unlösbar. So faßt z. B. Müller-Freienfels das diesbezügliche Resultat der bisherigen psychologischen Forschung in den Satz zusammen, daß «das Verhältnis von Seele und Körper noch heute völlig dunkel» sei. Es ist nun das Verdienst der neopositivistischen Logistiker und besonders der physiologischen Psychologie, nachgewiesen zu haben, daß dem nicht so ist, sondern daß dieses Hauptproblem der Philosophie und philosophischen Psychologie mit den meisten übrigen ein bloßes Scheinproblem, nämlich ein reines *Sprachproblem* darstellt.

Gehen wir einmal kurz den psychologischen *Ursprüngen dieses Leib-Seelendualismus* nach. Der Begriff des «Leibes» ist ohne weiteres klar. Er be-

schreibt einfach die sichtbare Seite unseres Ichs, die res extensa, im Gegensatz zur res cogitans, wie sie Descartes zum erstenmal exakt auseinanderhielt. Wie sollen wir aber nun die res cogitans, das Bewußtsein, oder die Seele, wie die alte Psychologie sagte, objektiv, d. h. allgemeinverbindlich beschreiben?

Da besteht einmal ein *Bewußtsein* im Sinne eines Zustandes zeiträumlicher Orientiertheit, in welchem wir uns und die Dinge der Umwelt distinkt zu unterscheiden vermögen. Dieses Bewußtsein ist physiologisch-anatomisch, wie wir sahen, an die Funktion der Großhirnrinde gebunden. Aber auch innerhalb dieses Bewußtseins gibt es verschiedene «Helligkeitsgrade», so vor allem einen relativen Gegensatz von *fokalem* (zentralem) und *peripherem Gesichtsfeld.* Insofern bei dieser «bewußten», wachen Wirklichkeitserfahrung deren optischer Teil, wie wir sahen, mehr und mehr als lebenswichtigster und zur Verständigung brauchbarster bevorzugt wurde, entstand ferner ein relativer Gegensatz zwischen der «*objektiven*» *Gesichtssinnerfahrung* resp. der sichtbaren Seite der Wirklichkeit und der «*subjektiven*» *Erfahrung der übrigen Sinne* (Geruchs-, Geschmacks-, Tast-, Druck-, Schmerz-, Kälte-, Wärmenervenelemente), über die eben bloß Verständigung durch Analogieschlüsse möglich ist. «Mit seinem Schmerz bleibt der Mensch dagegen »bekanntlich« allein.» Dabei wird die Erfahrung dieser übrigen Sinnesorgane

z. T. zwecks exakterer Selbsterhaltung (Abwehr usw.) auf der Haut selber, nämlich *am Einwirkungsort* des Außenreizes *lokalisiert,* wie z. B. Wärme, Schmerz usw., was einem Dualismus «Innen-Außenwelt» ebenfalls Vorschub leistet. Bei der Wärme hängt zwar diese Lokalisation z. T. auch damit zusammen, daß objektiv z. B. kaltes und warmes Wasser nicht unterschieden werden kann. Ein Blinder lokalisiert daher die empfundene Wärme oder Kälte psychologisch eher ins betreffende Wasser als wir.

Ferner tritt die *subjektive Erfahrung* vielfach teleologisch, *final,* zweckhaft auf (als «freier Wille» usw.), während dagegen im Optisch-Objektiven bloß *kausales* Erklären möglich ist. Hier gibt es, wie wir noch sehen werden, nur ein post hoc, kein propter hoc!

Besonders wird auch die *Lust-Unlustresonanz* des vegetativen Systems (resp. des Gesamtorganismus) auf die Außenreize, die als Gefühlstönung allen Eindrücken anhaftet, als *subjektiv* empfunden, da sie je nach «Hunger» und Angebot wechselt. Zudem ist diese Gefühlstönung bei jenen subjektiven Sinneserfahrungen noch besonders lebhaft im Gegensatz zur relativ «kalten», objektiven Erfahrung des Gesichtssinnes, was also ebenfalls den psychophysischen Dualismus zu bestärken geeignet ist.

Der wachen, *ichbewußten Rinde* gegenüber steht nun der *unbewußte* resp. eher «wirbewußte»

(d. h. noch herdenmäßig kollektivistisch eingestellte) *Stamm*, der, da der affektiven Resonanz des anatomisch an ihn angeschlossenen vegetativen Systems noch näher stehend, vielfach geradezu *als «Gefühl» gegenüber dem «Verstand»* der Rinde auftritt. «Der Widerstreit zwischen Gefühl und Verstand ist ein Widerstreit zwischen alten und neuen Hirnteilen» (Rohracher). Dieser eigentlich aber bloß relative Antagonismus — die Schichtung der Zentren ist etagenweise und Stamm und und Rinde stellen dabei bloß zwei Hauptstufen dar — wird dadurch verstärkt, daß beide Schichten gelegentlich unvermittelt nebeneinandertreten, nämlich eben *als Angst- und Erholungsregression* (bei großer Gefahr, starkem Affekt überhaupt usw., siehe oben). Ferner besteht dank der als Adrenalin-Azetylcholinausschüttung ins Blut chemisch faßbaren Trägheit der vegetativen Resonanz die Möglichkeit einer gewissen *Wechselwirkung* zwischen Stamm und Rinde, Unbewußtem und Bewußtsein (man kann sich «in Wut reden» usw.)[1],

---

[1] Diese Tatsache wird z. B. bei der Hypnoseeinleitung benützt, wo dem Patienten eingeredet wird, seine Lider würden schwer (vgl. Ermüdung als Tonusverlust), seine Augen würden «sandig» usw., oder die Wechselwirkung wird dadurch erreicht, daß man den Patienten einen etwas erhöhten Gegenstand fixieren läßt, wobei er das Bellphänomen imitiert: im Schlaf drehen sich die Augäpfel zum Schutze nach oben. (Vgl. auch den ekstatischen Aufwärtsblick der Madonnendarstellungen usw.) Auf solcher Wechselwirkung zwischen «Körper und Seele» beruhen ferner auch psychische Alterationen wie Depressionen bei Stoffwechselleiden (Basedow, Diabetes), die sogenannte Präkor-

was ebenfalls von jeher zum Beweis eines Leib-Seelendualismus herangezogen wurde.

Am Seelenbegriff haften aber außerdem noch uralte abergläubische Vorstellungen, die nun wohl doch in erster Linie für die Persistenz des Leib-Seelescheinproblems in der Philosophie verantwortlich zu machen sind. Dieser *Seelen- und Jenseitsbegriff* entstammt nämlich eben noch dem primitiven prälogischen Denken, womit der Primitive z. B. das Überdauern der Angst vor seinem Häuptling nach dessen Tode (siehe oben: Trägheit der Affekte) erklärt *(Totenkult)*. Zum Teil mag ferner das *Traumerlebnis* den Seelenglauben gefördert haben, und als besonders wichtige Komponente ist endlich der, wie schon erwähnt, auf diese Weise objektivierte *Unsterblichkeitswunsch* zu nennen[2]. Indessen war es sicherlich vor al-

---

dialangst bei Herzleiden usw., so wie andrerseits «seelische» Konflikte sich als Neurose und Hysterie somatisch ausdrücken können. Schon Großstadtlärm und -hast vermögen dadurch ängstliche «Nervosität» zu erzeugen, daß sie eine Adrenalinausschüttung (siehe oben) verursachen, die dann der Städter körperlich nicht mehr genügend abreagieren kann. Der «Unruhestoff» hat dann Gelegenheit, sich länger und tiefer ins Vegetative auszuwirken, was bei Disponierten tatsächlich psychisch neurotische Angst erzeugen oder zum mindesten begünstigen kann (siehe unten).

[2] Übrigens ist beim katholischen Glauben die Angstkomponente eher geringer als beim protestantischen, da infolge noch onotologisch-zauberischer Auffassung des Gottesdienstes auf Gott ein gewisser Einfluß in bezug auf die Jenseitssicherung ausgeübt werden kann. Dafür bekommt dann die Kirche als Vermittlerin der Gnadenmittel eine um so mächtigere Monopolstellung. Die protestantische Solafideslehre dagegen hält sich logischer an den Begriff der

lem die *soziologische Nützlichkeit der Jenseitsvorstellung* für die Regierungsschicht (Drohung mit Jenseitsvergeltung und Vertröstung auf den paradiesischen Lohn als «*Sklavenperspektive*» im Sinne Nietzsches, siehe unten), die solche Prälogikreste bis heute persistieren ließ, obgleich sonst unser Denken entsprechend der wachsenden Zerebration resp. Rindenpräponderanz schon weitgehend objektiv-logisch geworden ist; so ist auch unser *Ichbewußtsein* selber objektiver, *körperlicher*, eben «diesseitiger» geworden (vgl. vermehrter Sport, make up usw. im Gegensatz zur Körperverachtung der früheren Generationen). Daß dagegen neben dem naturwissenschaftlichen noch

---

Allmacht Gottes, aber auch hier wird die Gnade ja erst durch den Glauben wirksam, was einen raffinierten, ja fast sadistisch anmutenden Zwang zur Autosuggestion darstellt. Im Ganzen sind aber die protestantischen Völker, wohl eben wegen der verbesserten weltanschaulichen Logik, doch kulturell führend geworden; andrerseits wird jedoch beim Protestanten heute gerade wegen dieser Anpassung des Glaubens an das Wissen die völlige Emanzipation erschwert, und die weltanschaulich bedingte Neurose ist bei ihm infolgedessen häufiger anzutreffen (siehe unten). Hierbei spielt allerdings noch mit, daß der Protestantismus moralisierender als der mehr die Jenseitssicherung betonende Katholizismus ist. Da der katholische Kult auch noch affektiver als der protestantische geblieben ist (Farben, Musik, rhythmische Priesterbewegungen usw.), könnte er heute eher noch den Sinn einer «Erholungsregression» behalten, wenn nicht eben der ganze Stimmungsgehalt (vgl. auch dröhnende Glocken, gewitterähnliche Orgelmusik!) ein feierlich-depressiver und die damit zusammenhängende Vorstellungswelt prälogisch und soziologisch diskreditiert wäre. (Vgl. übrigens als Symptome eines massiven Jenseitsglaubens das katholische Kremationsverbot, die Photos der Verstorbenen auf den Grabsteinen usw.)

immer ein «geisteswissenschaftliches» Denken bei der intellektuellen Oberschicht überlebt, welches das Bewußtsein noch wie Descartes als res, als Ding, d. h. substanziell, ontologisch auffaßt, ist eben ein partielles Festhalten am prälogischen ontologischen Denken zur Glaubensrettung, wie es insbesondere die idealistische Philosophie (als ontologische Überschätzung der Begriffsbildung) demonstrierte (siehe oben)[3].

Zusammenfassend können wir also sagen, daß tatsächlich die Schwierigkeit besteht, die Erfahrung der verschiedenen Sinnesorgane in einer einzigen, allgemeinverbindlichen Sprache wiederzugeben. Die Kategorien «subjektiv» und «objektiv» werten also zunächst nur in bezug auf die «Verständigbarkeit» einer Erfahrung, wobei die dabei vorgezogene objektive Gesichtssinneserfahrung allerdings doch auch biologisch von hervorragender Wichtigkeit ist.

---

[3] Vgl. Windelband: «Das Ergebnis einer langen Entwicklung ist, daß das Merkmal des Bewußtseins als das Wesentliche am Begriff der Seele übriggeblieben ist.»

## IV. Wissenschaft und Psychoanalyse.

Die wissenschaftliche, physiologische Psychologie anerkennt *Freuds Tiefenpsychologie* mit ihrer Schichtung in eine bewußte (und dabei vorwiegend optisch eingestellte) *Ich-* oder Intellektsphäre und in eine unbewußte (noch affektivere) *Es-* oder Instinktsphäre. Diesem Schema entspricht physiologisch-anatomisch eben der relative Gegensatz von *Rinde und Stamm,* d. h. von alten, obligaten und jüngeren, eher fakultativen Hirnteilen.

Ebenso wissenschaftlich ist auch die Methode Freuds, *seelische Konflikte* nicht mehr wie früher «statisch» als «Nervenschwäche» usw., sondern genetisch-kausal aus der Vorgeschichte des Neurotikers zu erklären. Auch der Freudsche Begriff der Konversion, der Somatisierung (des Körperlich-Werdens) der seelischen Konflikte, d. h. ihre Auswirkung über das vegetative Nervensystem bis tief ins Organische ist wissenschaftlich. Wie wir früher ausführten, handelt es sich dabei physiologisch um eine durch starken Angstaffekt resp. Gefahr ausgelöste *schutzreflexartige Regression* von der Rinden- auf die «sich eben doch länger bewährt habende» Stammstufe und damit zugleich um eine Gesamtumstellung des Organismus entsprechend den veränderten Außenbedingungen.

Wenn nun aber Freud die Gründe zu dieser Konversion oder Regression resp. der Neurose überhaupt *final* mit dem Begriff der «*Verdrängung*» zu erklären versucht, so vertauscht er die objektive kausale wissenschaftliche Methode mit der teleologischen «geisteswissenschaftlichen». Dies ist nicht zufällig, denn hier beginnt, wie wir sehen werden, die soziologisch bedingte Schwierigkeit, die Ursache der neurotischen Angst beim richtigen Namen zu nennen. Warum verdrängt der Mensch mehr als er verträgt? Freuds Antwort ist unbefriedigend. Bei der Exploration seiner Patienten stieß er bis zu frühsten Kindheitserlebnissen, nämlich psychischen Traumen angeblich besonders sexuellen Inhalts vor, die nun eine Affektverklemmung resp. eine Retardierung in der Entwicklung des Sexualtriebs bewirkt haben sollen. Die neurotische Angst sei nun diejenige des bewußten Rinden-Ichs vor einem Durchbruch des dem «Realitätsprinzip» noch zu wenig angepaßten unbewußten Es. Die Ursache der Neurose wird also soziologisch indifferent in individueller und «traumatisch» bedingter Triebentwicklungsstörung gesucht. Die so fixierte angebliche «Säuglingssexualität» bleibe als Oral- und Analsexualität, Narzißmus, Ödipusbindung an die Eltern, als weiblicher Penisneid und männliche Kastrationsangst usw. bestehen und lasse dann zur Zeit der Pubertät das Primat der Genitalzone sich nicht genügend durchsetzen. Das Unbefriedigtbleiben solcher primitiver

Triebregungen, die unerfüllte Lust schlage dann gewissermaßen nach physikalischen Gesetzen in ihr Gegenteil, in neurotische Angst um (eben als Furcht des Ich vor einem Durchbruch des Es).

Die *wissenschaftliche Psychologie* formuliert dagegen auch hier konsequent *kausal* und verliert sich daher auch weniger in abwegigen, wirklichkeitsfremden Theorien. Nach ihr kommt die *neurotische Angst* (als Ursache der Konversion resp. Regression) allerdings durch *«Triebunbefriedigung»* zustande, aber dies nun ganz einfach darum, weil eine solche ja *reale Gefahr* bedeutet! Die Ursache dieser Triebunbefriedigung liegt nämlich außerhalb des Individuums: in der *Gesellschaftsordnung!* Die *Neurose* ist somit für die wissenschaftliche Psychologie *nicht bloß ein individual-, sondern ein sozialpsychologisches Problem.* Es handelt sich also nicht nur um einen Kampf zwischen Trieb und Vernunft resp. alten und neuen Hirnteilen, sondern um einen solchen zwischen Individuum und Gesellschaft! Eine wissenschaftliche Überprüfung der offiziellen bürgerlichen Ethik, der *Gesellschaftsmoral,* die also offenbar die eigentliche Ursache der neurotischen Triebstauung darstellt, zeigt nämlich, daß sie (und nicht etwa der individuelle Sexualtrieb), verglichen mit der sonstigen allgemeinen Kulturentwicklung, deutlich *retardiert* ist! Sie ist, wie die bürgerliche Weltanschauung, die «Theorie» (im Gegensatz zur «Praxis) überhaupt archaisch, d. h. entspricht frü-

heren, noch «steileren Machtstufungen», die inzwischen praktisch dank des «*Gesetzes der wachsenden Demokratisierung*» längst weitgehend ausgeglichen worden sind[1]. Die *Oberschicht* ist eben, weil der Kulturfortschritt sozial ausgleicht, *prinzipiell konservativ*, entwicklungsfeindlich eingestellt, kann dies aber *ungestraft nur auf theoretischem, «weltanschaulichem» Gebiet* sein. Dabei erweist sich nun jene *frühere, noch steilere* (und formal *kollektivistisch statt individualistisch motivierte) Ethik* eben als eine Art «*Sklavenperspektive*» (im Gegensatz zur von der Oberschicht tatsächlich praktizierten Herrenmoral), die der Unterschicht daher systematisch durch Schule und Kirche (als «*Über-Ich*») aufoktroyiert wird. Mit andern Worten: die bürgerliche Weltanschauung ist der «ideologische Verteidigungsapparat» der Oberschicht! Freud bleibt mit ihr als dem «Realitätsprinzip» (d. h. mit den Realitäten) klugerweise im Einklang, wenn er noch die ganze Schuld an der Neuroseentstehung dem Individuum aufbürdet, indem er von «relativer Ichschwäche» gegenüber einem ungenügend «sublimierten» Es spricht. Die wissenschaftliche Psychologie dagegen kann nicht umhin, die Hauptschuld der neurotischen Triebverklemmung der Gesellschaft resp. ihrer Dop-

[1] Der Fortschritt, das Entwicklungsphänomen ist also soziologisch ein revolutionäres Prinzip: die zunehmende körperlich - geistige Entwicklung des Durchschnittsmenschen gleicht die sozialen Stufen mehr und mehr aus (siehe unten).

pelmoral zuzuschieben[2]. Die daraus folgende wissenschaftliche *Neurosetherapie* erweist sich denn auch als die einzig erfolgreiche, da eben kausale. Sie besteht in *wissenschaftlicher Aufklärung:* die bisherige «übersteile» und noch kollektivistisch-prälogisch begründete Ethik wird durch ein *wissenschaftliches, individualistisches, logisch vom Selbsterhaltungsphänomen der lebenden Substanz abgeleitetes* und ganz einfach objektiv die tatsächliche Macht des Kaloskagathos, des Besserentwickelten anerkennendes *Ethos* abgelöst[3]! Nur

---

[2] Dabei entsteht die Neurose also eher beim Mann und zwar vorwiegend infolge von Machtkonflikten, die eher weibliche Hysterie dagegen mehr infolge sexueller Konflikte. Die überwiegend vagotonischen körperlichen Beschwerden bei der Neurose sind nichts anderes als Symptome mäßiger, aber andauernder Angst (z. B. Hyperazidität: «es schlug ihm auf den Magen, es wurmte ihn», Asthma: «es verschlug ihm den Atem» usw.), die eher sympathikotonischen Symptome der Hysterie kennzeichnen dagegen die heftige, akute Angst (z. B. Schreien, «Herzklopfen», rhythmisches Zittern usw.). Schon die sexuelle Abstinenz kann bei der Frau eine Hysterie auslösen, da es eben um ihre biologische Hauptlebensaufgabe geht. Der hysterische Anfall ist dabei ein unverkennbares Koitusäquivalent, stellt doch auch der Sexualakt eine Stammregression mit typischer Bewußtseinstrübung dar (weshalb eben z. B. ein c. interruptus als gewaltsames Einschalten des Bewußtseins schädlich wirkt.)

[3] Wenn also Freud noch glaubte, es genüge, die verdrängten Konflikte wieder ins Licht des Bewußtseins zu heben, um sie damit zu lösen, so irrte er sich. Tatsächlich steht das bewußte Ich ohne die wissenschaftliche Aufklärung den ethischen Konflikten infolge jener verwirrenden gesellschaftlichen Doppelmoral ratlos gegenüber. Es war eben ein Ausweichen vor jeder weltanschaulichen Kontroverse, wenn Freud das ganze Neuroseproblem ins Unbewußte, Irrationale verlegen wollte. Tatsächlich stammt der

bei der Hysterie, die eine besonders primitive Reaktion untergeordneter Naturen auf meist sehr elementare Konflikte darstellt, wird da und dort noch eine «zudeckende», z. B. suggestive Therapie als «Weg-zurück» am Platze sein.

Im einzelnen übersetzen sich die Freudschen teleologischen Begriffe des Narzißmus, des «Widerstandes», der «Übertragung», der «Fehlleistung» usw. mühelos in die wissenschaftliche, «kausale» Sprache, nämlich eben als Symptome der schutz-

---

Konflikt aus dem Bereich des Bewußten und erst die summierende Wirkung der systematischen «Erziehung» bahnte die den Konflikt bedingenden «Über-Ich»-Engramme bis ins Stammhafte, Automatische, wo sie nun der Korrektur schwerer zugänglich sind. Daß die Neurose sich besonders in Stammsymptomen äußert, heißt also nicht, daß hier auch ihre Ursache zu suchen sei, vielmehr handelt es sich ja gegerade um eine schutzreflexartige Regression, um eine Flucht vor der bewußten Rinde und ihren scheinbar unentwirrbaren Problemen. Insofern war also Dubois mit seiner Hypothese von «Denkfehlern» als Neuroseursache der Wahrheit doch näher gewesen! Die «Verdrängung» ist also nicht Ursache, sondern nur Symptom der Neurose. Die Stammregression, die wir mit Freud auch als «Es»-Revolte bezeichnen können, tritt eben nicht darum auf, weil dieses Stamm-«Es» noch zu wenig entwickelt oder «sublimiert» ist, sondern weil es vom Rinden-«Über-Ich» in heute unphysiologischer Weise unterdrückt wird. Das Bewußtsein der dadurch bedingten objektiven Gefährdung des Individuums innerhalb der heutigen Gesellschaft, d. h. die Angst löst dann eben jenen Regressionsreflex aus.

Neben der genannten wissenschaftlichen Aufklärung käme übrigens therapeutisch eventuell noch eine Verpflanzung des Neurotikers in ein freieres, weniger «intellektuelles» Milieu in Frage. Ebenso kann die durch die «Erziehung» verfälschte Erfahrung durch «Viel-Erleben» korrigiert werden, indem neue objektivere und indifferente Engramme die allergischen «Über-Ich»-Engramme allmählich verwischen.

reflexartigen neurotischen Angstregression oder Stammschaltung, resp. als die früher beschriebene autistisch-kurzsichtige und noch affektivere Stammlogik (z. B. die Fehlleistung als negativistischer «passiver Widerstand», wo der offene, infolge der hemmenden anerzogenen Über-Ich-Engramme, die also gewissermaßen das organische Substrat der Neurose ausmachen, nicht gewagt wird. Vergleiche dagegen Freuds teleologischen Begriff der Selbstbestrafung [4].) Während die wissenschaftliche Psy-

---

[4] Der häufige neurotische Denkzwang beruht offensichtlich darauf, daß der Neurotiker, an den anerzogenen Grundbegriffen und automatischen Grundreaktionen eben irre geworden, diese einer Generalrevision unterzieht, indem er sich bis ins Kleinste «bewußt» verhält, was indessen ermüdend und isolierend wirkt und seine Motorik erst recht «gehemmt» und eckig werden läßt. So nähert er sich dem Denkzwang des Schizoiden, der mangels affektiver Resonanz eben auch gewissermaßen stärker auf die Rinde angewiesen ist. An sich ist das Denken ja, wie wir sahen, «Selbsterhaltung auf Sicht», wobei geringe, aber dafür anhaltende Gefahr, resp. Angst also zerebrierend wirken muß (weshalb eben z. B. auch die Völker des rauhen Nordens kulturell führend wurden, siehe oben). Beim Neurotiker dagegen erscheint die Zerebration vielfach nur relativ verstärkt, sozusagen «auf Kosten des Stammes», der sich aber dabei trotzdem als Regressionserscheinung in der «Gehemmtheit» bemerkbar macht. Eine ähnliche Dissoziation finden wir wieder beim Schizoiden, sowie bei der physiologischen Ermüdung, wo eben gewissermaßen auch «die Außengefahr wächst» (Rinde), während sich zugleich die (vagale) Schlafregression unter Verschlechterung der (sympathischen) affektiven Resonanz meldet (Stamm). (Vgl. Ähnliches bei Bergkrankheit und Sterbenden.) Das bewußte, «reflektierte» Verhalten ist übrigens mehr oder weniger der intellektuellen Oberschicht (im Gegensatz zur salopperen, hemmungsloseren Unterschicht) überhaupt eigen, als befände sich der Oberschichtangehörige unter seinesgleichen in einer relativ gefährlicheren Situation. Tatsächlich trägt aber eben

chologie also alles auf den allgemein-biologischen Nenner des Selbsterhaltungsphänomens bringt, wobei z. B. der *Sexualtrieb* bloß eine bestimmte, gewissermaßen «weitblickende» *Form des Selbsterhaltungstriebs* («Selbsterhaltung auf Sicht») darstellt, spricht dagegen Freud geradezu metaphysisch (offenbar durch die platonische Philosophie beeinflußt) noch von «Todestrieben», die dann zum Vorschein kommen sollen, wenn den Ichtrieben der Sexualtrieb nicht beigemengt sei. In

---

das Festhalten dieser Schicht an der früheren, noch «steileren» Ethik die Hauptschuld. Als Reaktion darauf pflegt dann die akademische Jugend im «Bierkommers» durch Alkoholnarkose wieder vermehrten affektiven und kollektivistischen Rapport, unreflektiertes Benehmen und Sprechen (der Wein «löst» bekanntlich «die Zunge») usw. zu suchen, wobei die Schutzlosigkeit im berauschten Zustand zudem als Beweis gegenseitigen Vertrauens gewertet wird.

Was das Isoliertheitsgefühl des Neurotikers betrifft, so zeigt es z. T. wohl einfach als Regressionssymptom das wiedererwachte Bedürfnis der Stammstufe nach kollektivem Rapport an. Der indessen vielfach wirklich verminderte affektive Rapport des vorwiegend schizothymen und vagotonischen Neurotikers hängt aber auch damit zusammen, daß die affektive Resonanz eben mehr zur sympathischen, der Außenwelt zugewandten «Notfallfunktion» als zum vagalen Erhaltstoffwechsel gehört. Jene «Affektäußerungen» sind ja vorwiegend sympathischer Art! Der vagale Totstellreflex dagegen würde dann auch eine Art affektiver Sperre gegen die Außenwelt bedingen (ähnlich dem durch toxische Resonanzunterbrechung bedingten «Negativismus» der Schizophrenie?). Das vagale Denken resp. die Zerebration würde also an sich schon den affektiven zwischenmenschlichen Kontakt verschlechtern, sozusagen als wachsende «Entfernung» der Rinde vom Stamm. So wäre auch wohl z. T. die zunehmende «Großstadtvagotonie» der Erwachsenen zu erklären mit ihrem Bedürfnis nach den sie korrigierenden sympathikussteigernden «Genußmitteln» wie Kaffee, Tee, Alkohol, Nikotin usw., sowie nach jenen ebenfalls typisch

diesen «zerstörenden» Todestrieben erkennen wir aber ohne Mühe jene autistisch-kurzsichtigen Stammreflexe, die manchmal zwar noch lebensrettend, im ganzen aber beim Kulturmenschen mangels Anpassung an die komplizierter gewordenen Außenverhältnisse eben «kurzsichtig», ja oft geradezu paradox verheerend wirken (siehe Panik, Massenpsychose usw.). Im speziellen will der tatsächlich physiologische männliche «Sadismus», z. B. als Liebesbiß, bloß Überreiz abreagieren, weil

---

sympathischen «Erholungsregressionen» ins Affektive (siehe unten). Dabei mag allerdings mitspielen, daß infolge Rationalisierung der Arbeit durch Maschinen usw. eine körperliche Abreaktion von Großstadtlärm und -hast immer unmöglicher wird. Die Großstadtjugend neigt dabei eher zu einem «Großstadtbasedow» (frühere Menarche, stärkeres Längenwachstum, höherer Blutdruck usw.), was dadurch bedingt ist, daß der Jugendliche eben vorwiegend zum zyklothymen Typ gehört, der mehr sympathikotonisch als vagotonisch reagiert (siehe oben die Hysterie der ebenfalls vorwiegend zyklothymen Frauen, die Chorea der Kinder usw.). Auch die beim Städter vermehrte Fleischnahrung soll etwas ausmachen. So sucht denn auch die Stadtjugend immer mehr körperliche Abreaktion durch Sport, Tanz usw.

Vielfach findet man jedoch Neurotiker mit gemischten Symptomen, «vegetativ Stigmatisierte», deren vegetative Tonuslage als Ganzes erhöht ist. Hier ist die affektive Resonanz also eher verstärkt, diese Menschen sind abnorm sensibel, haben ein «differenziertes Seelenleben». Sie neigen dazu, sich mit den Mitmenschen zu «identifizieren», wobei ihr Mitleid, d. h. ihre «Mitfurcht» eben z. T. durch die vermehrte Affektresonanz, z. T. aber auch durch die neurotische Regression auf die Kollektivstufe des Stammes bedingt ist. (Davon zu unterscheiden ist die noch zu besprechende logische Identifizierung des eben prinzipiell denkenden Rindenmenschen, sowie diejenige des Unerfahrenen resp. Schwachsinnigen, der alle andern von vornherein nach sich beurteilt.) Die «Minderwertigkeitsgefühle» des Neurotikers stellen ähnlich dem Verfolgungswahn des Psy-

dieser sonst zu Schmerz wird. Der weibliche, ebenfalls physiologische «Masochismus» dagegen stellt z. T. einfach die physiologisch zweckmäßige Passivität der Frau beim Akt dar, z. T. vermag gerade der Schmerz die hier gesuchte koitale Stammschaltung zu fördern. Der Geiz des Alternden braucht auch nicht unbedingt als neurotische Kompensation der beginnenden sexuellen Impotenz verstan-

---

chotikers einfach eine Angstprojektion nach außen dar. Die neurotisch übertriebene Krankheits- und Todesfurcht des Vegetariers, Abstinenten, «Fletscherers», Kaltwasserers usw. beweist gewissermaßen, daß der Neurotiker infolge seiner Hemmungen sein Leben nicht «voll auslebt», daß er das Gefühl hat, «vom Leben noch nichts gehabt zu haben» und daher eben so autistisch um seine Zukunft besorgt ist.

Der neurotische Infantilismus ist eher als Regression zur kindlich-«geschonten» Rolle, zum «Kind im Manne» (und insofern auch als eine Stammregression) statt als «Retardierung in der Entwicklung des Sexualtriebes» aufzufassen, wobei allerdings die hinter mancher Neurose als Mitursache steckende sexuelle Abstinenz physiologisch einen echten, auch genitalen Infantilismus bedingen kann. Jedenfalls spielt der Ödipuskomplex eine viel geringere Rolle als die «unspezifische», einfach durch die neurotische Angst bedingte Vater-Mutterbindung, oder dann wieder als die durch die hierarchische christliche Familienform bedingte Trotzeinstellung zu den Eltern. Auf dieser Trotzneurose, sowie ferner auf der durch den Ehezwang bedingten Sexualnot der Jugendlichen beruhte ja z. B. die «Jugendbewegung» der 20er Jahre.

Was die somatischen Symptome der Neurose betrifft, so handelt es sich (als «Organneurosen») eben um Exzesse des einsparenden Vagus, wobei u. E. die Lokalisation nicht wie bei Freud teleologisch («Eindrücklichkeit» und gleichzeitig «Unverfänglichkeit» der Symptome), sondern kausal verstanden werden muß: ein gerade vorhandener Katarrh kann zum Asthma werden, ein von Geburt empfindlicher Magen neigt eher zur «Ulkuskrankheit», ein asthenisches Herz eher zur Herzneurose, d. h. die Lokalisation der Neurose wird von einem locus minoris resistentiae bestimmt!

den zu werden, er stellt an sich wohl einfach eine Regression zum uralten, im Stamm phylogenetisch vorgebildeten Sammeltrieb dar, den wir z. B. auch sonntags beim leidenschaftlichen Beerensuchen, beim Briefmarkensammeln usw. betätigen. Ähnlich verhält es sich mit der neurotischen Kleptomanie usw.

Ebenso ist natürlich die *Traumsprache* (wie diejenige der Primitiven, Kinder, Geisteskranken, der Mythologien und Märchen, des Aberglaubens, die in der Sprache noch erhaltenen Metaphern, wie sie besonders die Dichtersprache noch gerne benutzt usw.) *nicht* als Symptom der «Verdrängung» «symbolisch», nämlich durch die «Ichzensur» gewissermaßen absichtlich *entstellt, sondern* es handelt sich wieder ganz einfach um die prälogische *Stammsprache* infolge der Stammregression im Schlaf (bei funktioneller und organischer Geisteskrankheit, infolge noch größerer Stammpräponderanz beim Primitiven und Kind, infolge «Erholungsregression» beim Dichter usw.). Der Traum ist höchstens insofern «Wunscherfüllung», als er das Wiederspüren anläßlich des Erholungsstoffwechsels (Assimilation) eines am Vortage acquirierten Wunschengrammes darstellt, was ja auch in gewissem Sinne «abreagierend» wirkt. Ebenso ist selbstverständlich der Angsttraum ein Nochmalsspüren eines vorher erworbenen Angstengramms usw. Nach Freud würde der Traum auch darum entstellend «symbolisieren», um als «Hü-

ter des Schlafes» ein Erwachen zu vermeiden. Unseres Erachtens kann der Traum aber nur insofern «Hüter des Schlafes» genannt werden, als er z. B. ungewohnte (besonders akustische) Reize mit typischer Stammlogik «dramatisiert» und uns daher bei Gefahr vielfach wirklich weckt *.

Endlich geht die wissenschaftliche Psychologie auch mit Freuds «*Pansexualismus*» nicht einig. Die eigentliche Sexualität beginnt eben doch erst in der Pubertät und spielt selbst hier höchstens temporär die Hauptrolle vor dem allgemeinen Selbsterhaltungs- resp. Machttrieb. Freud mag das Sexuelle in der ersten Entdeckerfreude überbetont haben. Auch war damals erst die sexuelle Emanzipation als soziologisch relativ unwichtigste «salonfähig» geworden (im Gegensatz zur religiös-ethischen). Zum Teil handelt es sich sicher aber auch um eine nicht ganz aufrichtige Sensationsmache, wobei zudem die Einseitigkeit des Standpunkts Gegnerschaft wecken sollte, welche bekanntlich mehr als treuste Anhängerschaft zur Propaganda beiträgt. Man vergleiche z. B. Stekels groteskes Symbollexikon, wo jeder gerade Gegenstand das Glied und jeder hohle die Scheide «bedeutet». Da zudem jedes auch für sein Gegenteil eintreten kann, ist ein Entrinnen unmöglich. Ähnlich sophistisch bewertete ja auch Freud jeglichen

* Von allen Sinnesorganen scheint im Schlaf (eben aus Sicherungsgründen) das Gehör am wenigsten «abgeblendet» zu sein. (Vgl. daher die Möglichkeit der Verbalsuggestion beim Halbschlaf der Hypnose!) Aber auch propriozeptive Reize werden vielfach noch perzipiert («Träume kommen aus dem Magen»).

Widerstand gegen seine Lehre einfach als neuen Beweis der «Verdrängung».

Mit *Jung* geht die wissenschaftliche Psychologie einig, insofern er Freuds Libido zum Selbsterhaltungsphänomen überhaupt erweitert und des fernern betont, daß auch im Psychischen gewissermaßen Haeckels These gilt: auch hier rekapituliert die Ontogenie die Phylogenie! In seiner Neurosetherapie scheint er auf den ersten Blick wie die wissenschaftliche Psychologie das Es zu bejahen, was sich aber insofern als demagogisch herausstellt, als er bei diesem gerade das *Kollektive* betont, womit er also doch im Rahmen der überlieferten offiziellen Ethik bleibt[5]. Seine Typologie «introvertiert - extravertiert» deckt sich ungefähr mit dem Kretschmerschen Gegenpaar «zyklothym-schizothym».

*Adler* unterscheidet wieder naiv - dualistisch zwischen Macht- und Gemeinschaftstrieben und möchte als Neurosetherapie die letzteren gefördert wissen, wieder in Anpassung an die offizielle kollektivistische Gesellschaftsmoral.

Zusammenfassend stellen wir also fest, daß die wissenschaftliche Psychologie, im Gegensatz zu allen bisherigen Neuroselehren, den neurotischen

[5] Übrigens faßt Jung dieses kollektive Unbewußte zudem wieder ontologisch-metaphysisch (im Sinne von Hartmanns) statt psychologisch auf! Ähnlich wie Jung will übrigens auch Bleuler den stammhaften negativistischen «Autismus» des Neurotikers und Schizoiden noch im Namen der kollektivistischen statt individualistischen Ethik bekämpft wissen.

Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft nicht mehr im Sinne der kollektivistischen, sondern in demjenigen der individualistischen Ethik, also zugunsten des Individuums löst; sie gibt dem «Über-Ich» die Schuld, lehnt es ab und bejaht vielmehr das revolutionierende Es voll und ganz zum Ich!

## V. Die physiologische Psychologie und die Psychologien.

Wie wir im Vorwort betonten, hält sich bloß die *physiologische Psychologie* im Rahmen der exakten Wissenschaft, d. h. sie beschränkt sich als *Fremdbeobachtungspsychologie* auf das Objektive, den «behaviour», um dafür eindeutige, allgemeinverbindliche, «absolute» Definitionen aufstellen zu können. Ihre Erklärungsweise ist daher eine rein *kausale.* Demgegenüber gibt es nun aber noch eine Reihe von *«geisteswissenschaftlichen» Selbstbeobachtungspsychologien*, die mit Vorliebe *teleologisch-final* deuten. Durch ihre Betonung der subjektiven Erfahrung wollen sie in diesem unkontrollierbaren Halbdunkel eben jenen *soziologisch differenten Seelen- und Jenseitsglauben retten*, so etwa im Sinne von Schleiermachers Beweis für das Dasein Gottes aus dem Vorhandensein eines «schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls». Eine solche objektivierende Zusammenfassung aller phy-

siologischen Ängste zu einer «metaphysischen» stellt nun aber eben wieder eine typische Affektprojektion dar, wie wir sie von der Psychologie der Primitiven her kennen. (Zudem nimmt die physiologische Lebensangst mit der wachsenden Naturbeherrschung und Demokratisierung mehr und mehr ab, so daß auch dadurch gewissermaßen der religiösen Angst der Boden entzogen wird.)

Gehen wir nun einmal kurz die verschiedenen Spielarten der geisteswissenschaftlichen Psychologie durch. Die *idealistische Psychologie* baut ihre Gedankengebäude auf selbstgewählten, angeblich «apriorischen», tatsächlich sehr spät entstandenen, blassen, weil zu stark verallgemeinernden Begriffen auf, entsprechend ihrer noch prälogisch-ontologischen «substantiellen» Denkweise, die hierin noch auf der Stufe des primitiven Wortzaubers steht[1]! Sie objektiviert eben die biologische Wichtigkeit umfassender Begriffe, vergißt aber, daß dabei ein gewisses Optimum nicht überschritten werden darf, von welchem an die Begriffe an Wahrheit, Objektivität verlieren, was sie weiter an Allgemeinheit und Schärfe gewinnen. Die

---

[1] Daß nicht die Begriffe, wie der philosophische Idealismus behauptet, sondern die Dinge, d. h. die objektive Tatsachenwelt des «naiven Realismus» das Primäre darstellt, zeigt sich übrigens auch darin, daß wirkliche Neuentdeckungen in Technik und Wissenschaft in der Regel zufällig gemacht werden. (So betraf z. B. Mendelejeffs berühmte «Vorhersage» gewisser chemischer Elemente an Hand des «periodischen Systems» eben im Prinzip nichts Neues usw.)

idealistische Kritik, wir sähen die Dinge bloß durch die Brille der Kategorien Raum, Zeit und Kausalität, erweist sich also schon dadurch als falsch, daß diese Kategorien eben solche allzu blasse, allzu umfassende Begriffe darstellen. Wird die idealistische These allgemein gefaßt im Sinne von Berkeleys esse = percipi: wir sehen die Dinge nur so, wie sie unsere Sinne aufnehmen können, so stimmen wir selbstverständlich bei, obgleich es sich eigentlich um eine müßige Tautologie handelt. Wenn dann aber der Idealismus dies zur Rettung des Glaubens als eines «Ding an sich» im Gegensatz zum «Ding für uns» auswerten will, so können wir diesen offensichtlichen Trugschluß nicht mitmachen: da wir ja überhaupt nur «Dinge für uns» erfahren können, ist es ein Unsinn, davon noch ein «Ding an sich» abstrahieren zu wollen!

Die *vitalistische Aktpsychologie* (Driesch, Bergson, v. Üxküll usw.) beruft sich auf die subjektive Erfahrungstatsache des freien Willens, die physiologisch-psychologisch auf Muskelspannungssensationen vor jeder Bewegung und wohl auch z. T. darauf beruht, daß das Denken subjektiv meist als spontan und teleologisch auftritt, weil uns die es weckenden entfernteren Assoziationen oft nicht klar sind. Die Aktpsychologie glaubt, daß das Denken, insbesondere die Begriffsbildung, eine «schöpferische Synthese» oder Apperzeption (Wundt) im Sinne Kants «synthetischer Urteile» darstelle, so daß dann das Ganze (der Begriff)

also mehr als eine bloße Summe der Teile (Außeneindrücke) sei. Die rein kausal erklärende physiologische Psychologie lehnt dagegen eine solche Durchbrechung des Kausalitätsgesetzes ab. *Allerdings* ist die vitalistische Psychologie, die sich auch «ganzheitlich» nennt, dadurch gewissermaßen vollständiger, *ganzheitlicher,* daß sie sich *nicht* wie die physiologische *bloß* auf die *objektive,* im Sichtbaren faßbare Seite der Wirklichkeit beschränkt, *sondern auch über die subjektiven Erfahrungen* zu *verständigen* sucht. Im Objektiven aber gibt es also nur analytische Urteile oder «Tautologien», mit andern Worten: die wissenschaftliche Logik besteht nur in Definitionen zum Zwecke gegenseitiger Verständigung! Damit die letztere möglichst exakt sei, beschränkt sie sich eben auf die objektive, quantitative Erscheinungsform der Dinge. Hier sind die Begriffe nur Ähnliches zusammenfassende Sammelnamen, also Summen von Teilen. Die Begriffsbildung selber kommt physiologisch-psychologisch denn auch nicht durch einen Willkürakt des Bewußtseins, der Seele, sondern durch Bahnung infolge häufig wiederkehrender ähnlicher Außeneindrücke im Bereich der Hirnrinde zustande. Indem die Außenreize nie genau identisch wiederkehren, verlieren auch die Begriffe *nie ganz* ihren Charakter als Sammelnamen, können also nie etwas wirklich Neues und Homogenes im Sinne der Aktpsychologie darstellen.

Eine ähnliche idealistische Tendenz, die Wissenschaft und ihre objektive Erfahrung zu diskreditieren, finden wir bei der *Funktionspsychologie* (James, Münsterberg, v. Weizsäcker u. a.), welche jene Tatsache der die Motorik begleitenden Muskelspannungssensationen verallgemeinert, als ob wir immer nur diesen «sensomotorischen Reflex», also uns selber und nicht etwa die Wirklichkeit spürten. Ähnlich übertrieb die James-Lange-Theorie die Erkenntnis, daß die Affektäußerungen bereits biologisch sinnvolle Abwehr- und andere Reflexe darstellen, daß also der Affekt eine subjektive Antwort des Organismus bedeutet (wobei zudem eine gewisse Wechselwirkung möglich ist) im subjektivierenden, die Erfahrung relativierenden Sinn: «Wir weinen nicht, weil wir traurig sind, sondern sind traurig, weil wir weinen.»

Eine verwandte subjektivierende Tendenz steckt auch dahinter, wenn Brentano, Lipps u. a. bei der «Empfindung» wieder Funktion und Inhalt in überflüssiger Verdopplung auseinanderhalten wollen, was an die idealistische Unterscheidung eines «Ding an sich» vom «Ding für uns» erinnert. Ebenso sucht James mit seinem *Pragmatismus* die Wissenschaft dadurch zu entwerten, daß er die biologische Bedeutung der Begriffsbildung demagogisch übertreibt: «Wahr ist, was uns nützt.» (Vgl. ähnlich Brentanos «intentionale Urteile.) Tatsächlich dient ja die Begriffsbildung neben der Verständigung psychologisch auch der

rationelleren Reaktion, aber gerade zu beiden Zwecken muß sie sich maximal an die objektiven Tatsachen halten. Nur insofern könnte man von «Pragmatismus» sprechen, als die begriffliche Verallgemeinerung eben jenes erwähnte Optimum nicht überschreiten darf, damit die Begriffe nicht so blaß und daher unbrauchbar werden, daß, wie Kretschmer sagt, «das Wort noch ihren einzigen Körper darstellt».

Was die *Ganzheitsparole* der geisteswissenschaftlichen Psychologie betrifft, so kann sie auch z. T. als ein Kapitulieren vor der mit der analysierenden Erkenntnis wachsenden Kompliziertheit der psychologischen Probleme aufgefaßt werden, indem man zu voreiligen Synthesen, nämlich kurzschlüssigen Typologien Zuflucht nimmt [2]. Zudem kam die Ganzheitsmode dem nationalistischen Kollektivismus der Diktaturstaaten entgegen und wurde daher in diesen Ländern auch von Staats wegen gefördert. Hieher gehört Ehrenfels' und Köhlers «Ganzheits-», Koffkas «Struktur-», Wertheimers «Gestalt-», Klages' «Charakter-», Sterns und Binswangers «Persönlichkeitspsychologie». Ebenso ganzheitlich ist Husserls und Schelers («phänomenologische») mystische «Wesensschau» und endlich Diltheys der «inneren Wahrnehmung»

---

[2] , ähnlich der Regression in der deutschen Medizin zur antiintellektuellen, «naturheilerischen Konstitutionstherapie». Die Ganzheitsmode hat selbst auf die Hirnphysiologie übergegriffen, wo z. B. v. Monakow, v. Weizsäcker u.a. die Lokalisationslehre in diesem Sinne relativieren wollen.

zugewandte «verstehende» (statt objektiv «erklärende») «geisteswissenschaftliche» Psychologie (ähnlich Spranger, Jaspers, Würzburger Schule mit Külpe, Messer u. a.). Ein vitalistischer Eklektiker ist Müller-Freienfels, der mit seiner «Lebenspsychologie» den Anschluß an die Popularpsychologie sucht, welche im Prinzip noch auf der Stufe der aristotelischen «Vermögenspsychologie» steht mit ihrer primitiven Dreiteilung: Erkennen, Fühlen, Wollen. Demgegenüber betonen Ebbinghaus, G. E. Müller, Ziehen u. a. mit Recht, daß das Fühlen jeder Empfindung und jedem Erkennen als Gefühlston, d. h. als vegetative Lust - Unlustresonanz anhaftet. (Vgl. auch richtige Ansätze bei James, als Brentanos «Intentionale Urteile», C. Stumpfs «Gefühlsempfindungen» usw.)

Am psychologischen System der *Psychanalyse* haben wir schon dessen Einteilung des Psychischen in eine bewußte Rinden- und eine unbewußte Stammsphäre als wissenschaftlich bestätigt erwähnt. Richtige, wenn auch leider verworren dargestellte Ansätze, die Psychologie von der naturwissenschaftlichen Seite, vom Selbsterhaltungsphänomen aus aufzubauen, finden wir bei Avenarius.

Die *«experimentelle Psychologie»* von Fechner-Weber, Lotze, Claparède, Stern usw. suchte zwar mit Recht auch im Psychischen quantitative Beziehungen aufzuspüren, brachte es aber (z. B. als «Fechner - Webergesetz») infolge ihrer vitalisti-

schen, angeblich wissenschaftlichen «biologischen» Voraussetzungen nicht über bloße «Gedankenexperimente» hinaus. Im besten Fall gelangte sie bis zur Registrierung gewisser «Reaktionszeiten».

Während Müller-Freienfels in seinen «Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie» objektivierende und subjektivierende Schulen noch vielfach durcheinanderwirft (z. B. medizinische Psychologie als subjektivierende usw.), sind als wirklich *wissenschaftlich* bloß die folgenden Schulen zu betrachten.

So stellen sich die *sensualistischen Assoziationspsychologen* Ziehen, Ebbinghaus, G. E. Müller, Piéron, Logre usw. bewußt als «Fremdbeobachtungspsychologie» der «Introspektion» oder «Nabelbeschauung» der geisteswissenschaftlichen Selbstbeobachtungspsychologien entgegen. Die *physiologische Psychologie* hat mit ihrer Entdekkung der Hirnbahnen den Assoziatismus weitgehend bestätigen können. Ebenso hat die *Engrammlehre von Semon-Hering* durch die *Elektrozerebrographie*[3] neue Stützen erhalten. Die objektive und genetische Auffassung der psychischen Prozesse, insbesondere des Denkens, der Begriffsbildung wurde auch durch die *vergleichende Sprachforschung* von Bopp, Steinthal, Wundt u. a., wie auch durch die *logistische Kritik* vom Standpunkt der Mathematik aus (Mach, Carnap u. a.) gefördert.

[3] , neuerdings auch «Elektroenzephalographie» genannt.

Jaensch beschrieb mit seinem «eidetischen», anschaulichen Denktyp die prälogische Stammstufe, allerdings noch ohne genetisches Verständnis. In Rußland waren Bechterew und Pawlow mit ihrer «Psychoreflexologie» und in Amerika der sogenannte «*Behaviourismus*» von Watson, Thorndike, Titchener u.a. der physiologischen Psychologie wegbereitend. Vom *Neopositivismus* wurde ferner die Identität des wissenschaftlichen Weltbildes mit dem «naiven Realismus» des «Mannes auf der Straße», mit dem «common sense» erkannt. Die *Wissenschaft* war eben von Anfang an ihrer Methode (Mathematik) nach «*erkenntnistheoretischer Materialismus*»*!* So wie es selbstverständlich nur *eine* Wirklichkeit gibt, ist eben auch nur eine, nämlich die wissenschaftliche Psychologie möglich. Die vielen Richtungen und «Schulen» in der Psychologie, aber auch auf philosophischem und religiösem Gebiet, dienten von jeher vor allem ihren «Stiftern», um sich auf diese Art und Weise bemerkbar zu machen!

Die eigentlichen Begründer der physiologischen Psychologie waren aber die Vertreter der «*medizinischen Psychologie*», wie z. B. die Begründer der schon erwähnten Hirnlokalisationslehre Goltz, Munch, Hitzig, Flechsig, Wernicke mit seiner Aphasienlehre, Broca, Flourens, Meynert, Liepmann, Gutzmann, Heß, v. Monakow u. a., ferner die Neurologen Bernheim, Charcot (Schule von Nancy), Ribot, Bain, Janet, Kräpelin, Moll,

Bleuler, Bing, neuerdings auch De Crinis und endlich Kretschmer mit seiner Konstitutionspsychologie. Wie Watson betonte, bedeutet diese Wendung von der Selbstbeobachtung zur Fremdbeobachtung in der Geschichte der Psychologie geradezu eine «*kopernikanische Revolution*», wir können sogar sagen: ein welthistorisches Ereignis, denn, wie wir sehen, sind die daraus folgenden weltanschaulichen Konsequenzen geeignet, eine geistige Revolution größten Ausmaßes in Form einer *endgültigen* «*Aufklärung*», einer definitiven Überwindung des prälogischen Glaubens durch das logische Wissen herbeizuführen!

## VI. Über das Wesen des Komischen.

Über das Wesen des Komischen ist schon viel geschrieben worden, leider meist in einem Stil, bei dem, wie Lichtenberg einmal sagt, «der Verfasser die Worte und der Leser den Sinn stellt»! So lesen wir z. B. in einem kürzlich erschienenen Buch «Humor der Nationen» von W. Petry: «Humor, als eine Art schöpferischer Entgültigung des Geschehens genommen, eine Art Entfesselungskunst aus kausalen Zwängen, nicht durch Negation, sondern durch Verlegung der Widersprüche in eine Sphäre, wo sie nur mehr als Spiegelungen

eines in Gegenformen sich balancierenden Prinzips gelten, erreicht in dieser höchsten Form der kosmogonischen Gestalt seine geistige Auflösung.»

Konkreter spricht dagegen Freud in seiner Schrift «Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten» von einem «Lustgewinn dank erspartem psychischem Aufwand», wobei er im speziellen noch ausführt, daß es sich beim Witz um ersparten Verdrängungs-, bei der Komik um ersparten Vorstellungs- und beim Humor um ersparten Gefühlsaufwand handle. Während z. B. Kuno Fischer den Witz noch rationalistisch-oberflächlich als «spielendes Urteil» umschrieb, drang also Freud tiefer, bis ins Affektive vor. Er wurde dazu durch Kants Definition des Komischen als «einer in nichts zergangenen Erwartung» resp. als «eines *unerwarteten Kleinen*» (Lipps) angeregt. Ferner hatte Spencer in seiner «Physiology of Laughter» das Lachen eine «unmittelbare Entladung gestauten Affekts» genannt. In diesen letztgenannten Ansichten steckt schon manches Richtige, wie eine Untersuchung des offensichtlich recht komplizierten Problems des Komischen vom festen Boden der physiologischen Psychologie aus zeigen kann. Dabei fällt uns zunächst einmal auf, daß man das Problem bisher ausschließlich individualpsychologisch zu verstehen versucht hat. Tatsächlich aber handelt es sich um Verhältnisse, die über den Bereich des Individuums hinausgehen: zum Lachen braucht es bekannt-

lich immer mindestens zwei, nämlich die *Übermacht von zweien über einen Dritten!* (Der allein vor sich hin Lachende erscheint uns mit Recht stets als irgendwie pathologisch.) Allgemein wird ja als *lustbringend* empfunden, *was die Selbsterhaltung fördert.* (Man vergleiche in diesem Zusammenhang auch die sexuelle Lust!) Die affektive Lust-Unlustresonanz stellt eben eine Begutachtung der Umweltreize vom Standpunkt des «Selbsterhaltungsphänomens» resp. des Gesamtorganismus dar. Nun fühlt sich aber der Mensch mit Recht erst dann gesichert, wenn er zu *Macht* über die gefährlichste aller Naturgewalten, nämlich *über den Mitmenschen* gelangt ist. Hier erst, «auf der Höhe der Macht», entsteht nun jenes Lachen, das den Menschen, wie schon Aristoteles betonte, prinzipiell vom Tier unterscheidet, als ein Ausdruck optimalen Daseins (physiologisch: optimalen Stoffwechsels), wie es eben vom Tier niemals erreicht wird. Der Selbsterhaltungstrieb erstrebt also als Endziel sozusagen jenes «unauslöschliche Gelächter» (asbestos gelos) des griechischen Götterhimmels!

In der Steinzeit mochte der Mensch noch einzig und allein durch seine *Körperkraft* zu Macht gelangt sein. Mit der Kultur, der Waffen- und Werkzeugfindung, die die menschliche Kraft vervielfachte, sowie mit dem Zusammenleben in Staatengebilden, das dem einzelnen dank Arbeitsteilung und entsprechendem Güteraustausch verbes-

serte Daseinsbedingungen brachte, riß immer mehr der *geistig Überlegene* die Macht an sich, indem er eben die schwierigere und lebenswichtigere Arbeit mit dem größeren Tauschwert lieferte. Das *Geld als Universaltauschmittel* wurde so mehr und mehr zur eigentlichen «Machteinheit[1]. Aber auch auf andere Art und Weise ließ sich noch Macht gewinnen, eine Art, die noch heute beinahe wichtiger ist, nämlich indem man Freunde um sich sammelte: *Interessengemeinschaft* macht stark gegen Dritte. (Noch heute vermag ja z. B. die «politische» kollektive Macht die bloß materielle, sozusagen individualistische des Geldes zu brechen, wenn auch das Ziel der Selbsterhaltung lautet: Der Starke ist am mächtigsten allein oder oderint dum metuant!)

So muß man sich nun also offenbar das psychologische Phänomen erklären, daß es noch heute zum Lachen mindestens drei braucht, d. h. die Überlegenheit von zweien über einen Dritten[2]!

---

[1] Am weitesten ging diese Entwicklung bisher bekanntlich in Amerika, das ja keinen Geburtsadel, sondern nur noch den eben sozusagen demokratischeren, da jedem erreichbaren «Geldadel» kennt: «success» ist dort identisch mit Geldverdienen, wobei höchstens noch die «chance» in relativierendem Sinne mitspielt (siehe unten «Konjunktur» usw.)

[2] Schon wenn wir eine gewöhnliche Konversation anbahnen wollen, suchen wir uns instinktiv ein Thema aus, wo Interessegemeinschaft möglich ist, z. B. das Wetter betreffend oder abwesende Dritte — les absents ont tort —, die Abwesenden haben eben das «Unrecht», abwesend zu sein usw. Auf der andern Seite ist das alte «vae soli», die Furcht vor dem Alleinsein, die das Kleinkind ohne Mutter

Wenn sich die Menschheit also gewissermaßen dem Lachen entgegen entwickelt, so hängt dies damit zusammen, daß eben die beim Primitiven noch große *Lebensangst dank wachsender technischer Naturbeherrschung und Demokratisierung* resp. physiologisch-psychologisch: *dank wachsender Zerebration* immer mehr *abnimmt*. Das *eigentliche Lachen* stellt freilich physiologisch mit seiner Rhythmik, seiner «Ansteckbarkeit» (siehe Nachahmungsfunktion) usw. gerade wieder eine Regression zur Stammstufe dar, deren Bedeutung aber hier nun diejenige einer «*Erholungsregression*» von der immer stärker beanspruchten Rinde

---

nicht einschlafen läßt, die die Einzelhaft so unerträglich macht, die auch uns etwa im einsamen nächtlichen Wald noch laut pfeifen läßt, die den Spießbürger in Gesangs- und andere Vereine treibt, eine stammhafte Reaktion, zum kollektiven Herdenbewußtsein gehörend. In der ärztlichen Sprechstunde wirkt beim seelisch isolierten Neurotiker nur schon das bißchen «Macht» über den andern durch die Aussprache (wir zwingen den andern sozusagen zum Zuhören) neben der motorischen Abreaktion «befreiend». Andrerseits kann aber auch die Zweisamkeit auf die Dauer unerträglich werden, wie man von Schiffbrüchigen usw. weiß (und was z. B. auch beim Eheproblem mitspielt), während bereits ein Zusammensein zu Dritt typisch leichter ertragen wird. Hier zeigt es sich nämlich, daß gleichbleibende Machtverhältnisse eben im Grunde «relativen Machtverlust» bedeuten, «rasten heißt rosten» (während zu Dritt bereits wechselnde Kombinationen möglich sind).

Man könnte nun die Tatsache, daß das Lachen Interessengemeinschaft mit andern verlangt, im Sinne der kollektivistischen Moral verwerten, als wäre demnach das Ziel der Entwicklung doch ein kollektives. Daß dem nicht so ist, folgt jedoch eindeutig aus unseren bisherigen übrigen Untersuchungen: das Endziel aller Entwicklung ist und bleibt doch das Individuum und seine Befreiung.

auf den dank Rhythmik weniger ermüdenden Stamm, resp. die einer direkten (bioelektrischen) Stammentladung ist (wobei das Tier wohl eben auch deshalb nicht zum Lachen kommt, da als Gegenspannung der «Erholung» eine schon fortgeschrittene Zerebration nötig ist, vgl. «sich gesund lachen» usw.)[3]. Darin ist es nicht unähnlich dem ja ebenfalls rhythmischen und «ansteckenden» Weinen, das indessen affektiv sozusagen mit umgekehrtem Vorzeichen versehen ist, wird es doch durch Schmerz (auch der «seelische» Schmerz resp. die Angst ist ein körperlicher Schmerz, nämlich «Erinnerung an Schmerz») ausgelöst. Hier handelt es sich also vielmehr um eine jener erwähnten schutzreflexartigen «Angstregressionen». Daher liegen ja auch beim Kind infolge seiner noch größeren Stammpräponderanz Lachen und Weinen so nahe beieinander und kommt es auch im Alter gelegentlich zu paradoxen «Fehlzündungen», indem bei übergroßem Schmerz gelacht oder auch wieder sogenannte «Freudentränen» geweint werden. Auch das Weinen wirkt dabei irgendwie «erholend», man kann seinen Schmerz bekanntlich «ausweinen» usw.

Insofern also das eigentliche Lachen (wie das Weinen) eine Stammregression darstellt und seine Wirkung auf Kontrast beruht, kann es also ei-

[3] Vergleiche auch das Volksmärchen von der kranken Prinzessin, die durch Lachen genas. Übrigens kommt auch das Neugeborene typischerweise nicht zum Lachen, bevor die Rinde ihre Tätigkeit entfaltet hat!

gentlich doch nicht den von der Entwicklung erstrebten glücklichen Dauerzustand darstellen. (Man kann sich bekanntlich auch «krank» lachen, so wie auch das rein physisch durch rhythmische Kitzelreize an der Haut ausgelöste Lachen eher unangenehm empfunden wird). Jenes asbestos gelos der griechischen Götter als Ziel der psychisch-physischen Entwicklung des Menschen ist offenbar nicht das «homerische» Gelächter, sondern vielmehr nur ein *Lächeln* als Ausdruck der allgemein heiteren, *optimistischen Lebensstimmung*, wie es vielleicht die Statue des zufrieden lächelnden Buddha darstellen will. Es ist das unerschütterliche «*keep smiling*» des modernen Menschen, bei dem man, wie schon beim asiatischen, nie recht weiß, ob es noch ein dienendes oder schon ein herrschendes Lächeln ist. Dieses Lächeln ist also *kortikaler* als das eigentliche Lachen und betrifft typischerweise auch andere Muskelgruppen, z. B. eher den musc. buccinator, den sogenannten Trompetermuskel, der die Mundwinkel nach außen-oben zieht, im Gegensatz zu den eigentlich «lachenden» musc. caninus und risorius. Jede Affektäußerung ist bekanntlich zugleich eine biologisch sinnvolle Gebärde. So entblößt die Lachmimik z. T. drohend die Zähne (besonders die Eck- oder Reißzähne werden durch den musc. caninus = «Hundemuskel» gewissermaßen zum Biß freigemacht wie beim «Fletschen» des Hundes), z. T. aber wird der Mund auch einfach «aufnah-

mebereit» geöffnet im Gegensatz zum Mundschluß der Negation *. Eine solche Doppelbedeutung läßt nun auch das bloße Lächeln schon zu. Dieser quasi stufenlose Übergang vom Ernst zum Scherz, wie wir ihn auch sprachlich als «*Ironie*» besonders beim Slang finden werden, hängt mit dem Monismus der vom Modernen mehr und mehr praktizierten «individualistischen Ethik» zusammen, die wir im folgenden Kapitel noch zu besprechen haben. Da *die Menschen mit der Höherentwicklung*, wie wir sehen werden, *nicht* etwa «*besser*», *moralischer, sondern nur demokratischer* werden, so bedeutet auch der moderne lächelnde Rapport zwischen ihnen nicht etwa einen «moralischen Fortschritt», sondern ist sozusagen bloß ein Symptom der erhöhten Lebenssicherung des Individuums! Daß gerade der *Slang* der «Nichtintellektuellen» bekanntlich besonders reich an Witzworten (siehe unten) ist, hängt eben mit der Tatsache zusammen, daß die *Unterschicht* gemäß dem Gesetz der wachsenden Demokratisierung auch psychologisch gewissermaßen *fortschrittlicher* ist. Die allgemeine psychologische Entwicklung des Menschen vom Depressiven zum Heiteren können wir übrigens auch deutlich verfolgen, wenn wir uns z. B. alte Filme ansehen, wo die Schauspieler von Anno dazumal mit ihrem noch feierlichen Mienen- und Gebärdenspiel heute direkt lächerlich wirken. Diesen feierlichen Gesichtsausdruck, im Grunde noch eine ängstlich-kurzsichtige Ab-

* Fast in allen Sprachen beginnt die Negation mit «N» (nein, nicht, non usw.).

wehrgebärde, sozusagen ein Rest der alten Kriegsmaske, mit der man den Gegner zu erschrecken, ihm zu «imponieren» suchte, finden wir heute am ehesten noch bei Angehörigen der Oberschicht im Gegensatz zur heiteren Saloppheit der Unterschicht, wo auch das ausgelassene Lachen eher zu hören ist.

Wir sprachen bereits von *Witzworten*. Offenbar gibt es also sprachliche Mittel, mit denen man jene erholende *Lachregression* auslösen kann. Zu diesem Zweck müssen diese Worte besonders affektiv erregen. Sie erreichen dies einmal durch das regelmäßig vorhandene *Überraschungsmoment*, mit welchem sie uns zunächst gewissermaßen erschrecken. Unsere so ausgelöste Furcht- oder Abwehrreaktion erleichtert die Regression und stellt sich dabei doch im nächsten Moment als gänzlich überflüssig heraus, so daß daraus psychologisch sozusagen eine Art *relativen Machtgewinns*, ein «Plus» resultiert. Dabei hilft mit, daß gleichzeitig auch schon *vorhandene Affektspannungen mit abreagiert* werden. So kommt man sich also nachträglich gewissermaßen «mächtiger» in Richtung lachender Überlegenheit vor, ähnlich wie nach einem Kriminalfilm, wo auch Affekt geweckt und zum Schluß im happy-end wieder gelöst wird. (Vgl. dagegen Freuds zu unbestimmter «Lustgewinn dank erspartem psychischem Aufwand»!) Witztechnisch wird nun die genannte Überraschung z. B. dadurch erreicht, daß man etwa altbekannte

Dinge durch ungewohnte Assoziationen verknüpft, so daß ein gänzlich neuer, oft direkt paradoxer Sinn resultiert. So benützt der «billige» Kalauer z. B. einfach Klangassoziationen (amantes-amentes: Liebende-Narren), die geistreichere Ironie braucht als Überraschungslist das gleiche Wort einmal mit seiner sachlichen, einmal mit seiner metaphorischen Bedeutung («Wie geht's?» fragt der Blinde den Lahmen. «Wie Sie sehen!» quittiert ihm der Lahme.» «Put not your trust in money, but put your money in trust.» «Der Unterschied zwischen ordentlichen und außerordentlichen Professoren ist der, daß die ordentlichen nichts Außerordentliches und die außerordentlichen nichts Ordentliches leisten» usw.). Wesentlich zur Überraschung trägt dabei die schlagfertige Kürze als «Pointe» bei. Schon Freud hatte aber eben erkannt, daß es sich hier nicht bloß um «spielende Urteile», um willkürliche Wortspielereien handelt, vielmehr entdeckte er gewisse Parallelen der Witzlogik mit derjenigen des Traumes (Verdichtung, Verschiebung, indirekte Darstellung usw.). Wie er aber schon bei der Traumsymbolik noch fälschlich von absichtlicher Entstellung durch die Ichzensur («Verdrängungsarbeit») sprach, so entging ihm auch hier, daß diese «symbolische» (klangassoziative, metaphorische usw.) Sprache eben einfach die archaische, noch affektivere *Stammlogik* darstellt, die durch Regression (im Schlaf, bei resp.

zwecks «Erholungsregression» des Lachens) wieder zum Vorschein kommt!

Abgesehen vom Überraschungsmoment weist aber der Witz, wie schon eingangs erwähnt, regelmäßig eine *aggressive Tendenz* auf. So finden wir besonders verächtlich machende Umschreibungen wie Diminutive (wieder häufig im Slang, auch im Schweizer Dialekt, wo sie zwar einesteils kindlich wirken, da man eben auch mit Kindern mutmachend in Diminutiven spricht, andernteils aber also auch Ausdruck einer gewissen inneren Überlegenheit sein können!) Die *«Verkleinerung» des «Dritten»* (Bains «dégradation») wird dabei durch Herstellung einer gegen ihn gerichteten Interessengemeinschaft mit dem oder den «Zweiten» unter Benützung der affektiven Stammlogik unterstützt. So sucht man «die Lacher auf seine Seite zu bekommen», indem man sein Opfer irgendwie isoliert. Ähnlich übertreibt bekanntlich die *Karikatur* von den äußeren Merkmalen stets diejenigen, die von den durchschnittlichen Proportionen am stärksten abweichen und also das eigentlich Individuelle des Betreffenden ausmachen. Dabei herrscht die Tendenz, das Opfer als primitiven Stammenschen darzustellen, ihn dem Tierhaften wieder anzunähern (vgl. die große Nase des Kasperle, Daumiers «tierhafte» Karikaturen usw.), andrerseits kann man ihn aber auch schon durch bloßes *Imitieren* lächerlich machen, wo er umgekehrt gerade sein Individuelles ver-

liert. Lipps Definition des Komischen als eines «unerwarteten Kleinen» bedeutet also wie Bains «descending incongruity»: Degradation eines Dritten unter Ausnützung des Überraschungseffekts und der affektverfälschten Stammlogik. (Vgl. als klassisches Beispiel einen Witz des sächsischen Hofnarren Klaus. Als das Volk die furchterregenden Narben im Gesicht eines grimmigen Landsknechts bestaunte, sagte er: «Was schaut ihr ihn so ehrfürchtig an? Habt vielmehr Ehrfurcht vor dem, der ihn so zugerichtet hat [4]!»)

Fehlt nun aber ein Dritter als geeignetes Opfer, so muß man sich mit *Selbstironie* begnügen. Schon im Kalauer wie im Imitieren steckt etwas Selbstironie, indem die dabei auftretende Stammlogik (Klangassoziation, Nachahmungsfunktion) auch als Fehlleistung, d. h. als Symptom eigener Affektstauung oder Angstregression aufgefaßt werden kann («Oh frivol ist mir am Abend», «the alcoholidays», «ridicoculiser» usw.). Oder man imitiert damit, wie als *Komiker* überhaupt eben einen noch kurzsichtig reagierenden und daher auf die Dauer erfolglosen und also vom Standpunkt des Rindenmenschen aus lächerlich-harm-

[4] Übrigens finden wir diese «Degradierung des andern» auch bei den stammhaft im Affekt ausgestoßenen «Schimpfwörtern» («Chaib» mundartlich für Kadaver, «Siech» für Aussätzige usw. — auch Toten und Kranken gegenüber besitzen wir eben eine «lachende Überlegenheit»!). Das kirchliche Fluchverbot hängt noch mit Wortzauberglauben zusammen, jedenfalls vermögen solche «Kraftwörter» Erregung ja schon rein motorisch abzureagieren.

losen *Stammenschen.* So mußten sich die meist schon durch Zwergwuchs oder sonstige Häßlichkeit lächerlichen Hofnarren mit Selbstironie begnügen, ähnlich wie später der Bajazzo des Theaters, weshalb seiner Figur bekanntlich immer eine Spur Tragik anhaftet. Wie schon die humoristischen Pantomimen der Primitiven in Tierverkleidung, der Hanswurst der mittelalterlichen Jahrmarktsbuden und der angstbleich geschminkte, in einem viel zu großen Bauernkittel steckende Clown des Zirkus (von colonus = Bauer, da der Bauer mangels Verkehr usw. ja von jeher rückständiger blieb), so stellen noch heute die großen Komiker des Films, wie Charlie Chaplin, Buster Keaton u. a. den Stammenschen (z. B. auch als Betrunkenen) dar, der typisch selber dabei nie zum Lachen kommt! Dabei muß ein gewisser Rest von Sympathie ihm gegenüber übrigbleiben. *Sympathisch* ist eben allgemein das Harmlose, *Kleine,* wobei die Grenze zum Lächerlichen vielfach fließend ist. Während wir aber den Lächerlichen gewissermaßen als verkehrtes Beispiel ablehnen, sind wir eher geneigt, mit dem Sympathischen Freundschaft zu schließen, eine Interessengemeinschaft mit ihm einzugehen. Sympathisch wird uns der Stammensch, wenn die positiven Seiten der Stammreaktionen als «gesunder Menschenverstand», bäurische Pfiffigkeit, kindlich-ursprüngliche «naive» Hemmungslosigkeit, weibliche «ruse» usw. hervortreten (so wie ja eben auch die

schutzreflexartigen Stammregressionen oft noch tatsächlich zweckmäßig wirken!) Vielfach treten die Komiker in zyklothym-schizothymen Ergänzungspaaren auf, wo also das Aufeinanderangewiesensein der beiden Konstitutionsextreme noch zusätzlich komisch wirkt, d. h. die Schadenfreude des tertius gaudens, des lachenden Dritten weckt. (Don Quichotte-Sancho Pansa, Till Eulenspiegel-Lamm Goedsack, Pat und Patachon, Laurel und Hardy usw.). Der Dicke wirkt dabei schon an sich komisch, ja sympathisch, «photogénique», nämlich als ein Beispiel von «savoir vivre», und ferner, da er gewissermaßen abgesättigt ist (weshalb ihn ja schon Cäsar bei Shakespeare dem Hageren, Mißgünstigen, dem Judastyp vorzieht!). Die *politische Karikatur* befaßt sich mit Vorliebe mit dem dicklichen, zyklothymen *«bourgeois»*, als dem typischen Vertreter des «beschränkten Mittelstandes» (vgl. Daumier, Simmel, Gulbransson, Lindi u. a.[5]).

[5] Die politische Karikatur lacht jeweils über untergehende Stände; so wurde z. B. mit Don Quixote das Rittertum, mit den Schildbürgern das kleinstädtische Zunftbürgertum usw. verlacht, während der englische «Colonel Blimp» den Militarismus — leider zu früh — lächerlich machen sollte. Daraus könnte man also schließen, daß der heute so gerne karikierte Mittelstandsbourgeois auszusterben hätte, ja daß überhaupt der dickliche, beinahe etwas feminine stammhafte Zyklothyme endgültig durch den zerebrierteren Schizothymen verdrängt würde? Vielleicht hängt die Tatsache, daß der Mittelstandsmensch noch relativ «stammhaft» ist, auch damit zusammen, daß er vorwiegend Handel treibt, wo die Affektlogik als Reklame usw. noch eine große Rolle spielt (siehe unten). Umgekehrt ist der

*Auch bei der Karikatur* finden wir übrigens seit Oberländer und Busch zunehmend *Selbstironie*, indem als kumulierender Doppelwitz vom Zeichner zugleich die unbeholfene *Kinderhand*[6] imitiert wird, was obendrein (wie der Primitivismus in der Kunst) noch affektiv, also «regrediierend» wirkt. Sicher hängt diese *Zunahme der Selbstironie* in der Komik mit der wachsenden *Demokratisierung* zusammen! Man vergleiche ferner Walt Disneys Ausnützung der Tatsache, daß der Animismus der Kindermärchen als Stammlogik auf den zerebrierten Erwachsenen heute komisch wirkt (was übrigens Bergson irgendwie zur irrigen Annahme verleitete, daß gerade die «méchanisation» des Lebenden, z. B. beim Hampelmann, das Wesen des Komischen ausmache.)

Oft enthält der Witz übrigens auch *erotische Anspielungen*, «Zweideutigkeiten», die eben zugleich sachlich oder metaphorisch verstanden werden können. Der so überlistete Dritte ist hier die Zensur des «guten Tones», wobei natürlich auch schon das Erinnern an sexuelle Freuden an sich lustbringend wirkt[7]. Indem dabei ferner gerne

---

Arbeiter ähnlich wie der Techniker und Wissenschaftler bereits gradliniger, sozusagen logisierter oder auch «ehrlicher», weil es bei der Produktion allein auf Präzision ankommt. (Außerdem ist die Unterschicht prinzipiell fortschrittsfreudig, was sich eben auch auf psychologischem Gebiet auswirkt, siehe oben). Allerdings pflegt der Arbeiter, wenn er «emporkommt» (z. B. als «Parteibonze») vielfach seinerseits ein «bourgeois» zu werden!

[6] Kinder wirken eben als noch relative Stammwesen komisch!

[7] Siehe auch Sexualakt als «Erholungsregression».

über die sexuelle Bedürftigkeit des andern Geschlechts gelacht wird, reagiert man so als weiteres Plus die eigene ab. («Dieses Mädchen erinnert mich an Dreyfuß. Die Armee glaubt nicht an ihre Unschuld». «Es gibt Damen, die durch langsam gehen rascher vorwärts kommen». Nietzsche über die Frauen: «Das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach.» Dumas über die Ehe: «Der Unterschied zwischen dem Junggesellen und dem Verheirateten ist der, daß sich der erstere überall, der zweite dagegen nur zu Hause langweilt» usw.)

Der gute, z. B. der typische Wiener Witz ist meist sehr komplex, d. h. er enthält gleichzeitig mehrere der angegebenen Komponenten.

Erinnern wir uns zum Schluß nochmals der Freudschen Differenzierung von *Witz, Komik und Humor*, so kommen wir jetzt zu einer ganz andersartigen Einteilung. Unseres Erachtens unterscheiden sich diese drei Kategorien bloß durch ihren *Gehalt an Selbstironie.* So ist der Witz eben in der Regel noch rein aggressiv, während bei der Komik die Selbstironie stärker wird, um beim blassen Humor sogar vorherrschend zu werden: «Humor ist» nach Wilhelm Busch bekanntlich, «wenn man trotzdem lacht».

Zusammenfassend wollen wir also festhalten, daß die physiologische Psychologie auch das Lachen und den dieses auslösenden Witz mühelos auf den allgemein biologischen Nenner des Selbsterhaltungsphänomens bringen kann, und ferner:

daß sich die Menschheit psychologisch offensichtlich aus der Angst des Primitiven zur Heiterkeit, gewissermaßen dem ewigen Lachen des griechischen Götterhimmels entgegen entwickelt, im Sinne jener Devise Chamforts: «Nur jene Tage sind unwiederbringlich verloren, an denen wir zu lachen versäumt haben.» Außerdem nimmt der beim Lachen besonders enge zwischenmenschliche Kontakt trotz der psychologischen Entwicklung vom Kollektivismus zum Individualismus offenbar zu, wobei natürlich aber auch der verbesserte intellektuelle Rapport mitspielt.

Besonders die nichtintellektuellen Schichten zeigen (noch resp. wieder) affektiveren Rapport im Gegensatz zur neurotisch-negativistischen Distanziertheit der intellektuellen Oberschicht, deren «Verkrampftheit» psychologisch also eine Dauerabwehrstellung darstellt, welche heute infolge der fortgeschrittenen Machtausgleichung (Demokratisierung) und technischen Lebenssicherung als archaische und lächerlich-überflüssige «Kriegsmaske» wirkt. Völkerpsychologisch stehen die noch eher steif-humorlosen Deutschen den unentwegt lächelnden und entspannt-saloppen Angelsachsen eher nach, deren witziger Slang besonders typisch die neue individualistische, aggressiv-optimistische Lebensstimmung wiedergibt, wobei im Unterton sympathischerweise immer eine Spur philosophischer Selbstironie mitzuklingen pflegt!

## VII. Kollektivistische oder individualistische Ethik?

Wir haben schon im vorhergehenden Kapitel angedeutet, daß *wissenschaftlich nur eine individualistische Ethik, abgeleitet vom Selbsterhaltungsphänomen der lebenden Substanz möglich* ist. Diese wissenschaftliche oder physiologische Ethik konstatiert und anerkennt einfach die tatsächliche, objektive Macht des Besserentwickelten als «*Recht des Stärkeren*» und ist insofern also «*monistisch*». Sie ist nämlich dadurch «jenseits» vom Dualismus «gut und böse», als ihre Kategorien jetzt nur noch «*gefährlich-harmlos*» («sympathisch») heißen. Sympathisch ist so allgemein das «Kleine», Machtlosere, was natürlich wieder relativ unserer eigenen Machtstellung ist. *(Relativität der Moral!)* «Harmlos» ist z. B. auch der Freund für uns, ja seine Interessengemeinschaft bringt uns sogar sympathischen Machtzuwachs [1]. Sympathisch ist dem Manne auch die Frau, und vice-versa, da hier ein gegenseitiges (bioelektrisch

[1] Typisch ist seit der Heldensage die ungleiche Freundschaft des Ritters mit seinem Knappen, Don Quixotes mit Sancho Pansa usw. bis zum Amateurdetektiven Sherlok Holmes mit seinem unbedeutenden (aber immerhin die Polizei an Scharfsinn noch überbietenden) Begleiter: der Freund, der «andere» soll eben sympathisch, d. h. jedenfalls harmloser sein als wir selber, der Grund, warum unsere noch so logisierte Moral immer irgendwie Doppelmoral bleiben muß!

bedingtes) Kontaktbedürfnis besteht (vgl. daher die Diminutive der Liebessprache!). Krüppel und Kranke dagegen sind uns, obgleich an sich eigentlich auch «harmlos», durchwegs «unsympathisch», so wie schon der Primitive eine alte Tabuabneigung gegen sie hat, wohl als eine dunkle Ahnung der Ansteckbarkeit von Krankheit? Unsympathisch wirkt auf uns auch der *Stammensch*, sofern er als erfolgloses, da kurzsichtig autistisch-«egoistisches» Beispiel auftritt und uns oft durch seine unangepaßte (Abwehr-) «Reflexverstärkung» als Affekt- und andere Verbrechen direkt gefährlich werden kann. In diesem Sinne hatte also Lombroso mit seiner Theorie vom «geborenen Verbrecher» recht: das *Verbrechen* ist ein noch kurzsichtiges, *stammäßiges Reagieren!* (Vgl. Lombrosos angebliche «Degenerationszeichen» der Verbrecher als typische Stigmata der Unterentwicklung [2].) Daher hat auch die moderne Rechtsprechung längst das Pathos der Rache verloren, und ist zur Therapie geworden, was z. B. auch der

---

[2] Abgesehen von Affektverbrechen, die also infolge einer affektiven Stammregression auch bei Normalen vorkommen können (Goethe hat sich bekanntlich «als unter Umständen jeden Verbrechens fähig» bezeichnet), ist also der Verbrecher in Wirklichkeit ein «Kranker» oder «Krüppel», eine Auffassung, die z. B. auch in den modernen Ausdrücken «moral insanity» und «moralischer Schwachsinn» erkennbar ist. Besonders deutlich ist dies beim Lustmörder, der fast immer im epileptischen Dämmerzustand handelt und aus diesem Grunde vielfach nicht entdeckt wird, da er selber hinterher nichts davon weiß.

bedingte Strafvollzug beweist[3]. Übrigens spricht der Antisemitismus dem Juden gerne typisch hirnstammäßig-unsympathisches Handeln nach, während dagegen dessen gute Ausnützung der Familieninteressengemeinschaft vorbildlich genannt werden muß, im Gegensatz zur christlich-hierarchischen Familienauffassung, die darum, wie erwähnt, oft zu Trotzneurosen Anlaß gibt.

Wie wir im vorangehenden Kapitel sahen, wirkt der Stammensch unter Umständen aber auch wieder sympathisch (bis lächerlich), insofern er als ein eben auf die Dauer harmlos-erfolgloses Beispiel auftritt (siehe oben colonus = Bauer und Clown).

Der *Intelligente* dagegen, obgleich er also im Grunde (resp. auf die Dauer) für uns gefährlicher als der Stammensch ist, erscheint uns doch sympathisch, offenbar als nützliches «richtiges Beispiel», kommt er doch mit seinem der fortgeschrittenen Demokratisierung angepaßten «fair-play» heute weiter als der plumpe Stammensch. Er verschafft sich Macht, erhöhte Lebenssicherung nicht mehr mit kurzsichtigen Stammreflexen wie Gewalt, List, Lüge usw., sondern durch planvolle Rindenreaktionen wie Leistungen mit besonders

[3] Vgl. auch gewisse, von den amerikanischen Behörden propagierte Kriminalfilme, die ausdrücklich nachweisen wollen, daß sich beim heutigen Stand der Kriminalistik Verbrechen «nicht mehr rentieren»; sie sind «Geschäfte mit zu großem Risiko» geworden! (Individualistische Moralbegründung.)

hohem Tauschwert und Erwerbung von Freunden (Interessegemeinschaften). Trotz dem gegenseitigen «keep smiling» ist der moderne «Rindenmensch» aber psychologisch gewissermaßen noch feindlicher, instinktsicherer gegen Seinesgleichen eingestellt als der kollektive Stammensch; *die Menschen* wurden *bloß demokratischer, nicht «moralischer»*, wenn man heute nach Lichtenberg «mehr und mehr ‚Entschuldigen Sie' sagt, wo man sich früher um die Ohren schlug[4].» *Nur aus diesem Grunde werden* also z. B. *Krieg, Todesstrafe, Rassismus usw.*[5], *aber auch die Verbrechen mehr und mehr verschwinden.* (Die Todesstrafe z. B. «berechtigt» eben gewissermaßen noch psychologisch zum Mord!) Ebenso wird sich ferner der *Nationalismus* überleben, da das Individuum bei ungestörtem Welthandel heute besser leben kann. Internationalismus wirkt also individualisierend (vgl. seit dem renaissantischen Humanismus die Internationale der Wissenschaft, internationale Arbeiterorganisation, Paneuropa usw., Tendenzen, die darum von der reaktionären «schwarzen Internationale» der Kirche, d. h. von der Ober-

---

[4] Zur Illustration vergleiche man z. B. einmal die «Verfeinerung» der Tischsitten seit Hans Sachs! Andrerseits sind allerdings z. B. die übertriebenen früheren Grußformeln im Sinne der Demokratisierung heute weitgehend abgebaut und egalisiert worden!

[5] Alle diese Erscheinungen stellen eben noch «zu steile Machtstufungen» resp. zu große Machtbefugnisse der Allgemeinheit dem Individuum gegenüber (Entscheidung über Leben und Tod usw.) dar!

schicht prinzipiell bekämpft werden, siehe unten)[6]. Das hängt eben alles damit zusammen, daß die *wachsende Zerebration vom ursprünglich herdentiermäßig kollektiven Wirbewußtsein des Stammes zum individuellen Ichbewußtsein der Rinde* führt, welches den Körper als Ichbezirk zwecks exakterer Selbsterhaltung genauer von der Umwelt abtrennt. Entsprechend dieser seiner biologischen Bedeutung tritt es also in der Pubertät als gesteigertes «*Selbstbewußtsein*» auf (siehe oben). Der allgemeine *kulturelle Fortschritt* dagegen bringt als zunehmende Naturbeherrschung auch eine *wachsende Demokratisierung* resp. befreit durch Ausgleich der zwischenmenschlichen Machtstufen das (durchschnittliche) Individuum, d. h. er wirkt *ebenfalls individualisierend!*

Auf der andern Seite gibt es bekanntlich *kollektive Stammreaktionen wie Mitleid, Treue, patriotischer Opfertod usw.*, die als besonders mora-

---

[6] Übrigens versagten die ersten Ansätze eines Völkerbundes nur darum, weil sie noch auf kollektivistischer, «moralischer», statt auf individualistisch-«materialistischer» Basis aufbauten. Ähnlich mußte die «ethisch» begründete amerikanische Alkoholprohibition versagen, da nur die durchschnittliche Lebensstandarderhöhung die gesundheitsschädliche Alkoholregression überflüssig machen wird usw. Dasselbe gilt vom ethisch-religiös begründeten Pazifismus einer Bertha von Suttner, im Gegensatz z. B. zur eher individualistischen und daher auch erfolgreicheren Begründung in Remarques «Im Westen nichts Neues». Übrigens ist der Kult mit dem Grab des «unbekannten Soldaten» (als eine Art Entschuldigungsgeste gegenüber dem vergewaltigten Individuum) ein bezeichnendes Symptom des zunehmenden Individualismus!

lisch (da besonders harmlos für die Mitmenschen) gelten, obgleich sie in Wirklichkeit *genau so primitiv* sind *wie z. B. das Verbrechen,* nämlich eben als dem Individuum noch zu wenig angepaßte Stammhandlungen. Es ist also nicht zufällig, daß die wegen des Gesetzes der wachsenden Demokratisierung prinzipiell konservative *Oberschicht* insbesondere an der früheren *kollektivistischen Moralformulierung* als einer sozusagen noch «steileren» festhält. Ich erinnere an das alttestamentliche *ius talionis* (Gleiches mit Gleichem), an die neutestamentliche «*Nächstenliebe*» («Liebe deinen Nächsten wie dich selbst») als Kants «*kategorischer Imperativ*» nur etwas komplizierter formuliert und so angeblich «philosophisch bewiesen» (Handle so, daß die Maxime deines Handelns ein allgemeines Gesetz werden könnte)! Diese kollektivistisch motivierte Ethik stellt eben, besonders wo sie noch *durch die religiöse Jenseitsvergeltung verschärft wird,* wie schon Nietzsche betonte, eine Art «*Sklavenperspektive*»[7] für die Unterschicht dar, während die Oberschicht selber längst eine aufgeklärte individualistische Moral praktiziert. Wenn die Gesetze schon von den alttestamentlichen Geboten an im wesentlichen stets Verbote, Hemmungen der Untergebe-

---

[7] Vgl. «Nächstenliebe» als maximale Dienstbereitschaft, sozusagen als pädagogische Forderung der Kirche über das vom Staat verlangte Minimum der Gesetze hinaus, mit typischerweise erst jenseitiger Belohnung!

nen waren: «Du sollst nicht ...», oder wie Busch sagt: «Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man läßt», so erhielt nun der Begriff *Tabu = gefährlich* durch die religiös-kollektivistische Formulierung noch das Pathos «*heilig*»*!* Dieses *kollektive Pathos* ist dabei nicht nur einfach stammhaft affektiver, sondern hat zudem schon ohne die erwähnte Jenseitsdrohung etwas Depressives an sich, entsprechend dem noch tierhaft dumpfen Stammbewußtsein, das noch kein überlegenes Lachen kennt, während dagegen als Plus wieder die Machtzunahme durch Interessengemeinschaft (z. B. als «Korpsgeist» beim Militär usw.) mitschwingen mag (siehe oben).

Aber *auch der Sozialismus* behielt die *kollektivistische Moralformulierung* bei: Gemeinnutz geht vor Eigennutz[8]! Er benötigt eben aus parteipolitischen Gründen die kollektivistische Parole, da die Arbeiter (Arbeitnehmer) nur durch Zusammenhalten, durch «Organisation» politisch zu Macht gelangen können. Zudem eignet sich der kollektive Ton, der pathetische Appell an den Gemeinsinn eher zur Erzeugung einer Massenbewegung, da ja die Massenpsychose die Stammsprache spricht.

---

[8] Die kommunistische Parole, obgleich formal identisch mit der christlichen, wird von der Kirche offenbar nur darum so heftig bekämpft, da sie auf die religiöse Begründung verzichtet. Dabei spielt die kollektivistisch formulierte Ethik in Rußland geradezu die Rolle einer Ersatzreligion!

*Verwirrend* ist nun, daß die *wirtschaftliche Entwicklung tatsächlich scheinbar wieder in Richtung* des ursprünglichen *Kollektivismus* führt. (Vgl. schon das ius talionis als Tauschhandelsprinzip!) Die *Rationalisierung* der Industrie und Wirtschaft verlangte Zentralisation, führte zur Kapitalvertrustung, die eine *Verstaatlichung,* und in diesem Sinne tatsächlich eine Kollektivierung oder «Sozialisierung» der Gesellschaft provozierte[9]. Der *Sinn dieser zunehmenden «Vergesellschaftung»* ist aber nun gerade *umgekehrt die Befreiung des Individuums,* nämlich dadurch, daß auf diese Weise die *soziale Stufung «gerechter», d. h. logischer* werden wird, wo der nun einmal von der Natur begünstigte Besserentwickelte wirklich oben zu stehen kommt und alle «ungerechten» Konjunkturzufälle und bloß ererbten Standesmonopole dahinfallen. Dadurch, daß der Sozialismus diese äußere Kollektivierung der Gesellschaft anstrebt, ist er also wirklich «wissenschaftlich», fortschritt-

---

[9] Die heutige Weltkrise stellt den kritischen Übergang dar, wobei die offizielle Nationalökonomie vom Standpunkt der reaktionären Oberschicht, d. h. der kollektivistischen Ethik aus als Krisenursache eine angebliche «Überproduktion» bezeichnet, statt selbstverständlich im Sinne der wachsenden Demokratisierung von Unterkonsum (infolge Unterbrechung der Selbstregulierung der Wirtschaft, resp. der freien Preisbildung durch die Monopolpreisbildung) zu reden! Die Kaufkraft der Massen hielt eben mit der wachsenden Produktion nicht Schritt, denn lieber schloß die Oberschicht ihre Fabriken, verbrannte den Kaffee, schüttete den Zucker ins Meer usw., als höhere Löhne als bisher herauszugeben; auch so blieb ja die «Machtspanne» nach unten, auf die es allein ankommt, erhalten.

lich und der legitime Nachfolger des bürgerlichen Liberalismus, der seinerseits, zur Macht gelangt, längst konservativ geworden ist. Durch seine kollektivistisch formulierte Parteiparole «Gemeinnutz vor Eigennutz» ist der Sozialismus jedoch wieder «reaktionär», indem die *wissenschaftlich-logisch einzig mögliche Formulierung* doch *die liberale* bleibt: «*Gemeinnutz durch Eigennutz*», d.h. das *Ziel aller Entwicklung ist die Freiheit des Individuums!* Insofern sind z. B. die bloß den wirtschaftlichen Kollektivismus betonenden angelsächsischen Gewerkschaften logischer als der politische Sozialismus[10]. Die psychologische Schwäche der sozialistischen Parole bewies sich auch durch den

[10] Die amerikanische «Tammany»-Partei ist eigentlich die erste und einzige, welche ihren Machtkampf bewußt ohne jede moralisierende Beschönigung führt, während eben sonst die Oberschicht praktisch konservativ handelt, sich aber ideologisch als «Liberalismus», «Freisinn» usw. mit fortschrittlichen, demokratischen Phrasen von «unveräußerlichen Menschenrechten» usw. tarnt, so wie umgekehrt die Unterschicht zwar praktisch fortschrittliche, individualisierende Politik treibt, aber ideologisch als «Sozialismus» kollektivistisch-reaktionär denkt! Mit einer rein individualistischen Parole (wie etwa Stirners «Mir geht nichts über mich») läßt sich natürlich eine Parteiinteressengemeinschaft schwerer begründen. Aber für den Amerikaner z. B. reimt sich «success» ohne weiteres auf «progress» und «service», da ihm die individualistische Denkweise schon viel geläufiger ist als uns. Jedenfalls werden die Parteiparolen der Zukunft logischer und somit gewissermaßen auch aufrichtiger sein: Partei der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer (Gewerkschaften) usw. Vgl. auch den ungeschminkten «Realismus» in der Außenpolitik, für den z. B. der amerikanische Professor Spykman in «American strategy in world politics» eintritt.

Erfolg des Nationalsozialismus, den sie insofern begünstigt resp. psychologisch vorbereitet hatte, als das nationale Kollektiv eben um eine Stufe individualistischer, instinktsicherer als das internationale ist! Wie schon in der sozialistischen Weltanschauung baut sich auch die kollektivistische Ethik des Nationalsozialismus auf ein vitalistisches «ganzheitliches» Gesamtweltbild auf, wo gerne als «biologischer Beweis» Beispiele angeblich «hochentwickelter» Herdentiervölker, wie Bienen und Ameisen (im Sinne des Mystikers Maeterlinck u. a.) herangezogen werden.

Dabei sind die Herdentiere durchwegs schlechtbewaffnete Beutetiere, die sich ebendaher durch herdenweises Zusammenleben schützen müssen. Der Mensch, von der Natur ursprünglich mit schwachen Waffen ausgerüstet, lebte daher anfänglich ebenfalls in Stämmen vereint. Seinem omnivoren Gebiß nach steht er zwischen den herbivoren Beute- und den carnivoren Raubtieren, hat sich indessen dank der Waffen- und Werkzeugfindung bekanntlich seither zum gefährlichsten aller Raubtiere und damit zum «Herrn der Schöpfung» aufgeschwungen.

Wir wollen hier nicht im Detail auf die psychologischen Dilemmen eingehen, denen infolge der Doppelmoral der Oberschicht z. B. der Wissenschaftler ausgesetzt ist (als Wissenschaftler fördert er mit dem Fortschritt auch die Demokratisierung, wobei er sich also als Angehöriger der

Oberschicht quasi ins eigene Fleisch schneidet), so wie andrerseits auch der intellektuelle Sozialistenführer nicht ganz aufrichtig mit sich selbst sein kann, wenn er als Besserentwickelter gegen die «soziale Ungerechtigkeit» kämpft, indem das Mitleid mit dem «sozialen Elend» der Unterschicht eben wieder eine primitiv-kollektivistische Regung ist [11]. Uns interessiert vielmehr ganz allgemein das *Problem der Neurose,* die offensichtlich durch den Konflikt zwischen dem anerzogenen kollektivistischen, unerfüllbar strengen «*Gewissen*» oder «*Über-Ich*» (der «*Sklavenperspektive*») und dem individualistisch zum Ich geschärften Es zustande kommt. Innervationstechnisch ist die Neurose dabei also eine jener *schutzreflexartigen Angstregressionen* auf die Stammschicht, wobei die *Angst* den Ausdruck für eine elementare *Triebunbefriedigung* infolge jener unphysiologisch gewordenen «Überhemmungen» darstellt. Die mo-

---

[11] Übrigens leidet heute unter der Krise des Kollektivismus auch das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient, wenn auch die wachsende Zerebration (des Patienten) die psychotherapeutische Aufgabe des Arztes mehr und mehr verringert. Statt kollektivistischem Mitleid, gegen das Nietzsche schrieb: «Was fällt, soll man noch stoßen», verbindet den Arzt mit seinem Patienten affektiv nur noch das logisch-individualistisch gerechtfertigte Bestreben der «Machtvermehrung durch Interessengemeinschaft». Das Krankenkassenwesen, die wachsende Sozialversicherung nimmt übrigens dem Arzt wirtschaftlich viel von seiner bisherigen Monopolstellung, so daß er schließlich die (z. B. im Beveridgeplan vorgesehene) Verstaatlichung seines Berufes selber begrüßen wird, da sie ihm etwas von seiner früheren Autorität zurückzugeben vermag.

derne Psychotherapie entscheidet nun also diesen Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft nicht mehr wie bisher (soziologisch befangen) kollektivistisch, sondern gewissermaßen revolutionär individualistisch, d. h. zugunsten des Individuums im Sinne der einzig wissenschaftlich möglichen individualistischen Ethik. Als Prophylaxe oder «*Psychohygiene*» wird die *wissenschaftliche Aufklärung über jene scheinbare Paradoxie* nötig sein, *daß der äußeren wachsenden Kollektivierung*[12] der Gesellschaft *psychologisch* gerade die wachsende *Individualisierung* des einzelnen, d. h. die Befreiung des Individuums entspricht. Dabei kann der Psychohygieniker heute nicht anders, als eine gewisse revolutionäre Sympathie für die nichtintellektuellen Unterschichten zu zeigen, da diese heute wirklich psychologisch zum großen Teil fortschrittlicher, schon logisierter, monistischer als die eben prinzipiell konservative, noch dualistisch zwischen Glauben und Wissen schwankende intellektuelle Oberschicht ist[12a]. Diese *milieupsychologischen Unterschiede* zeigen sich auch in der größeren *Nervosität* und Neurosebereitschaft *der Oberschicht*, während der niedere vege-

[12] Ein Symptom dieser äußeren Kollektivierung ist übrigens auch die zunehmende «Verstädterung». Bereits ist jeder Achte heute Großstädter!

[12a] Vgl. die fortschrittsfreudige und in der Regel klarere und objektivere Linkspresse mit dem gern durch Verschwommenheit getarnten, oft geradezu «dummen» Konservativismus der Rechtspresse!

tative Tonus der «werktätigen» Schicht allerdings auch mit der noch besseren körperlichen Abreaktionsmöglichkeit von Großstadthast und -lärm zusammenhängt. Es scheint aber wirklich beinahe, als sei wieder einmal eine jener periodischen politischen Umschichtungen nötig, die immer dann in der Geschichte einzutreten pflegen, wenn die Oberschicht infolge ihres Konservativismus so stark zurückgeblieben ist, daß sie es nicht mehr verdient, oben zu stehen. Insofern ist der «Linkspolitiker» also gewissermaßen der weiterschauende, auf Dauererfolg ausgehende, als er durch die Zukunft immer Recht erhält, während der «Rechtspolitiker», kurzsichtiger, sich mit Gegenwartserfolg begnügt.

Symptomatisch ist übrigens auch die zumal in der Unterschicht angetroffene heutige *Beliebtheit der Kriminal- und Wildwestfilme und -romane*, die das Gallupinstitut für Amerika bezeugt[13]. Hier finden wir nämlich eben die Genese der Moral (z. B. im noch unzivilisierten «Westen») vom individualistischen Standpunkt aus als das Recht des Stärkeren, Besserentwickelten dargestellt, siegt doch im obligaten «Happy-end» regelmäßig der zerebriertere, intelligente Rinden- über den plumpen Stammenschen (wobei typisch am Schluß die Revolver versagen, damit sich der Intelligente

---

[13] Übrigens ist diese Berücksichtigung der durchschnittlichen «öffentlichen Meinung» in Amerika ebenfalls ein deutliches Symptom der wachsenden Demokratisierung!

boxend auch als körperlich Überlegener ausweisen kann!) Dabei ist vielfach eine gewisse Sympathie für den «Verbrecher» unverkennbar, aber eben wieder nur insofern, als er das Beispiel individualistischer Rechtsauffassung gibt. Man denke schon an Gestalten wie Fra Diavolo, Schinderhannes u. a. Später wurde indessen der romantische Räuberhauptmann zum Amateurdetektiven Sherlok Holmes, Arsène Lupin usw. gemildert, welcher der Polizei noch immer gern, wenn auch jetzt auf loyale Weise, ein Schnippchen schlägt, und der allein zusammen mit den «G-Männern» der Polizei in unserem zivilisierten Zeitalter noch «bis aufs Messer» kämpfen darf.

Wenn diese individualistische Ethik uns zunächst trivial, eben unpathetisch, oder auch wieder brutal erscheinen mag, so ist ihre *angebliche «Umwertung aller Werte»* im Grunde bloß eine Legitimierung der tatsächlichen Verhältnisse, die *logischere, sozusagen ehrlichere Benennung* derselben. Mag man diese «Moral ohne Mitleid» *brutal* nennen, so könnte man andrerseits wieder von «*heroisch*» sprechen, denn sie lehrt z. B. auch den Unterentwickelten sein Schicksal leichter, eben als Gegebenheit ähnlich wie sonst etwa eine Krankheit ertragen, jedenfalls ohne die zusätzliche neurotische Depression der «Sklavenperspektive»[14]! Heroisch

[14] Siehe oben die «chance», mit der der Amerikaner aber nicht nur seinen Mißerfolg, sondern im Zeichen der wachsenden Demokratisierung auch seinen «success» zu relativieren pflegt.

kann die wissenschaftliche Weltanschauung als Ganzes auch darum genannt werden, weil sie dem Sterbenden den Trost der Jenseitshoffnung versagt.

Zusammenfassend können wir also festhalten: die wissenschaftliche, individualistische Ethik kennt gewissermaßen bloß noch äußere, praktische Hemmungen. So ist der Zerebrierte z. B. bloß deshalb «*aufrichtig*», weil die Logik rationeller, bequemer und infolge der wachsenden Demokratisierung auf die Dauer auch sicherer ist. Auch ist der Logische «*gerechter*», nämlich gleichförmiger, konsequenter gegen jedermann, was sich wieder im Sinne der Demokratisierung auswirkt.

Prinzipiell allerdings richtet der Individualist sein Verhalten zu seinen Mitmenschen streng nach individualistischen Gesichtspunkten: nur diejenigen sind seine Freunde, deren Interessengemeinschaft ihn weiterbringt usw., aber durch die wachsende Demokratisierung wird dieses Verhalten eben trotzdem immer gleichförmiger, logischer! Der Stammensch dagegen verharrt entweder bei der kurzsichtigen Praxis, d. h. bei jener ja bisher allgemein geübten Doppelmoral, «nach oben zu kriechen und nach unten zu treten», «quod licet Jovi non licet bovi» usw., oder aber er egalisiert seine Beziehungen z. B. als religiöser Mensch aus noch kollektivistischen Gründen.

So sehen wir, daß *auch die zwischenmenschlichen Beziehungen immer logischer* werden!

(Übrigens ist der Schweizer als ältester, wirklicher Republikaner Europas schon besonders weitgehend «demokratisiert», was zu Unrecht gelegentlich als «gehemmt» verkannt wird. Andrerseits ist z. B. die militärische Rangordnung, verglichen mit den zivilen Verhältnissen von heute, noch besonders stark abgestuft — der psychologische Beweis, daß Krieg, Militär, Nationalismus usw. für den modernen Menschen im Grunde bereits Anachronismen darstellen. Vgl. die englische Karikatur «Colonel Blimp»!)

Ebenso kennt die individualistische Sittlichkeit als einzige Schranke gewissermaßen nur noch die «Eifersucht» der andern an[15]. So wird z. B. die Scheidung gesetzlich immer mehr erleichtert wer-

[15] Im Schamgefühl der Frau mag auch noch die instinktive Abneigung gegen die Last der Schwangerschaft liegen, ihre schamhaften schwachen Abwehrgesten sollen eventuell aber auch gerade umgekehrt «reizend» wirken, das Liebespaar sucht verschwiegene «romantische» Winkel auf, da es relativ schutzlos gegen z. B. eifersüchtige Dritte ist usw. Die männliche «Schüchternheit» dem schwachen Geschlecht gegenüber ist eine typisch neurotische Angsthemmung, so gut wie jene von den Dichtern so gern besungene «himmelhochjauchzende-zu Tode betrübte» Liebe überhaupt als eine durch die Zwangsmonogamie bedingte neurotische Stammregression (mit typischer Affektprojektion und nachheriger unvermeidbarer Ernüchterung) aufgefaßt werden muß. Sie wirkt daher auch auf dritte Unbeteiligte durchaus komisch! Jedenfalls hat die von der Kirche verlangte außereheliche Keuschheit, bei der übrigens noch Fruchtbarkeitszauber und anderer Aberglauben mitspielt, von jeher viel zur Entstehung von Neurosen und Hysterie beigetragen (siehe oben). Auch die früher häufig vorkommende Chlorose, die Blutarmut der jungen Mädchen scheint durch das Aufkommen des «Flirts» endgültig verschwunden zu sein.

den. Die Einführung der Zivilehe an Stelle des «unlösbaren Ehesakraments» der Kirche war der erste Schritt dazu, wie eben überhaupt die zunehmende Trennung von Kirche und Staat Milderung jener «Sklavenperspektive» im Sinne der wachsenden Demokratisierung (resp. Emanzipation von der christlichen Weltanschauung überhaupt) bedeutet. (Vgl. unter diesem Gesichtspunkt den Kampf der deutschen Kaiser mit dem Papst bis zum «Kulturkampf» Bismarcks und Briands um Zivilehe, Laienschule usw.!)[16]

Dabei nimmt die Ambivalenz äußerlich infolge der wachsenden Demokratisierung gewisser-

---

[16] Daß die Zwangsmonogamie nicht ohne weiteres als physiologisch anzusehen ist, beweist gerade die zunehmende Zahl der Scheidungen. Lenin behauptete mit seiner Abschaffung des staatlichen Ehestatuts «nur zu legitimieren, was in Europa *längst Praxis*» sei. Allerdings begründete er seine Maßnahme noch kollektivistisch (Ablehnung der Ehe als Privateigentum), statt individualistisch! Übrigens kommt es typisch beim «Happy-end» des «Wildwester» (siehe oben) nie zur Heirat, sondern der Held zieht, dem «call of the wild» folgend, nach dem freien Westen weiter.

Auch die auffallend strenge Bestrafung der Abtreibung, obgleich durch die wachsende Mechanisierung der Arbeit die Arbeitslosigkeit geradezu physiologisch zunehmen muß, ist durch soziologische Faktoren mitbedingt. Je mehr Kinder, desto geringer werden deren Ausbildungsmöglichkeiten, was eben auf die wachsende Demokratisierung bremsend wirkt. Allerdings wird die Abtreibung doch auch an sich als primär instinktwidrig empfunden. Die von der Kirche (als «naturgerecht») allein erlaubte Konzeptionsverhütung nach Knaus-Ogino stellt eigentlich eine naiv-sophistische Umgehung des göttlichen Verbotes dar. Was die Zwangssterilisation betrifft, so vergißt sie, daß die Vererbung kranke Gene nicht nur weitergibt, sondern auch auszumerzen vermag.

maßen zu, d.h. *äußerlich erhalten Kirche und Sozialismus infolge wachsender, besonders wirtschaftlicher Kollektivierung in verwirrender Weise sozusagen recht.* (Die Förderung dieses wirtschaftlichen Kollektivismus durch die Diktaturen und die Kriegswirtschaft wird das einzig Positive des gegenwärtigen Weltkrieges sein!) Die offizielle Nationalökonomie, z.B. Röpke, sucht diesen scheinbaren Widerspruch zwischen wirtschaftlicher Kollektivierung und psychologischer Individualisierung demagogisch zu ihren Zwecken auszunutzen. Sie verlangt im Namen des Individualismus, tatsächlich im Namen der konservativen Oberschicht, Rückkehr zur «liberalen» Unternehmerwirtschaft. Ähnlich sucht z.B. die Freigeldbewegung die Krisenursache soziologisch indifferent bloß auf technischem Gebiet (nämlich beim Zinsbegriff, obgleich dieser eigentlich in der Natur vorgebildet ist, vgl. Aussaat-Ernte usw.). Eine wirklich wissenschaftlich gefaßte Volkswirtschaftslehre würde eben revolutionär ausfallen! Daneben *muß* es aber stets doch auch wieder eine die Entwicklung bremsende Oberschicht, resp. immer mindestens zwei politisch-wirtschaftliche Parteien geben, nämlich eben eine konservative Ober- und eine fortschrittliche Unterschicht (als Arbeitgeber und -nehmer), wenn sich auch infolge der wachsenden Demokratisierung die Machtunterschiede mehr und mehr ausgleichen werden. Die Rechtsentwicklung zeigt übrigens diese «Nivellierung» deutlich

an. (Übergang vom «statischen», noch ontologisch-absolut aufgefaßten römischen zum modernen, besonders angelsächsischen relativen resp. «dynamischen» Recht, wachsende Erbsteuern, die die Anfangschancen ausgleichen, wachsende Steuerprogression usw.).

Wenn auch der menschliche Urtrieb *Kampf* um die Macht über die Mitmenschen (die ja die größte Naturgefahr darstellen), d. h. (nach dem Nietzsche-Zitat Mussolinis) ein «vivere pericolosamente» verlangt, so kann doch dieser Machtkampf infolge der Demokratisierung mehr und mehr nur noch mit geistigen Waffen ausgetragen werden [17]. Der Trieb, seine Gegner zu töten, kann nur noch dem Tier gegenüber beim Jagen und Fischen (vgl. «Tierschutzverein» als christliche maximale Dienstbereitschaft selbst den Tieren gegen-

---

[17] Die Welt, das Leben wird gewissermaßen immer «langweiliger», aus kühnen «Selfmademan»'s werden mehr und mehr pensionsberechtigte Staatsbeamte. (Vgl. auch Beveridges Plan einer allgemeinen Sozialversicherung!) Allerdings wird dieses allgemeine Staatsbeamtentum um so weniger fühlbar sein, als zugleich weltwirtschaftliche Großräume entstehen (Paneuropa analog Panamerika, dem britischen «Commonwealth» und der Union der Sovietrepubliken). Übrigens waren sich eigentlich alle bisherigen Utopien von Thomas Morus' «Utopia» und Campanellas «Civitas solis» bis H. G. Wells u. a. darin einig, daß der Zukunftsstaat auf «kommunistischer» Grundlage aufgebaut sein werde.

Ein «Oben» und «Unten», eine gewisse Hierarchie dieses Staatsbeamtentums wird natürlich bleiben, da es immer «Besserentwickelte» (so gut wie Gesunde und Kranke) geben wird, die eben mehr «chance» im Leben haben (siehe oben).

über, wobei wohl auch neurotisch-totemistische Atavismen mitspielen) ausgelebt werden. (Die Existenz dieser Triebe erklärt übrigens, daß der heutige Krieg trotz der sonst fortgeschrittenen Individualisierung doch wieder möglich geworden ist.) Im Gegensatz zum bloßen Gelderwerb findet dabei der Machttrieb die dauerhaftere, eventuell ja den Tod überdauernde Befriedigung, wenn man z. B. für eine «fortschrittliche Idee» mit Wort und Schrift kämpft, der die Zukunft ja immer Recht geben wird. («Idealisten» sind also in Wirklichkeit eigentlich besonders «materialistisch», so wie in diesem Sinne «Altruismus» einfach «wohlverstandener Egoismus» heißt usw.[18].) Insbesondere dient der Wissenschaftler durch sein Fortschrittsstreben der Zukunft, indem er nolens-volens in revolutionärer Weise die wachsende Demokratisierung fördert. Mag er deshalb von seinen Zeitgenossen befehdet werden, so weiß er selber doch, daß ihn die Nachwelt rehabilitieren wird zu einer Zeit, wo die «Bestseller» und Günstlinge seiner Epoche längst vergessen sein werden!

---

[18] So erstaunte z. B. seinerzeit der atheistisch-materialistische Aufklärungsphilosoph Helvetius seine Zeitgenossen durch seine großzügige persönliche Wohltätigkeit!

## VIII. Einheitswissenschaft.

Seit Aristoteles, der zum erstenmal das Gesamtwissen seiner Zeit zusammenfaßte, blieb die Wissenschaft über die Scholastik bis zu den französischen Enzyklopädisten insofern eine Einheit, als die Naturwissenschaftler ursprünglich stets gleichzeitig Philosophen waren. Die *Philosophie* war für sie einfach eine *Synopsis der Einzelwissenschaften* zu einem einheitlichen Weltbild. Diese Personalunion zwischen Wissenschaft und Philosophie, wie wir sie z. B. noch bei Descartes, Newton und Leibniz finden, ging jedoch später mehr und mehr verloren. Einmal beschränkten sich die Forscher infolge wachsender Arbeitsteilung immer mehr auf ihre Spezialgebiete, und zweitens wurde die Diskrepanz zwischen der Wissenschaft und dem überlieferten Glauben der Kirche immer größer, sodaß eine Spannung entstand, die ihrerseits wieder die Wissenschaftler davon abhielt, ihre Forschungsergebnisse zu einer einheitlichen wissenschaftlichen Weltanschauung zusammenzufassen. Die Philosophie gab diese ihre ursprüngliche Aufgabe auf und wurde besonders als «*Idealismus*» zum obrigkeitlich bestellten *Anwalt des Glaubens*, der eben auf diese Weise neben dem Wissen als der Regierungsschicht soziologisch nützlich erhalten werden sollte (siehe oben)[1]. Die

---

[1] Vgl. den demagogisch moralisierenden Sprachgebrauch von «Idealismus» im Gegensatz zum angeblichen

Ausdehnung der wissenschaftlichen objektiven Methode auch auf soziologisch differentere, ins Weltanschauliche führende Gebiete, wie z. B. auf die Geschichte, ging daher typisch von der revolutionären Unterschicht (als «*materialistische Geschichtsauffassung*» des Sozialismus) aus. Ferner gab *Darwins* Zurückführung aller biologischen Phänomene auf das Grundgesetz des Lebendigen, auf das organische *Selbsterhaltungsprinzip* einen weiteren wichtigen Beitrag zu einer einheitlichen wissenschaftlichen Weltanschauung. Leider war Haeckels hier anschließender Monismus noch vitalistisch formuliert (Selbsterhaltungstrieb statt Selbsterhaltungsphänomen, siehe unten ähnlich Ostwalds Energie- statt Massenphysik usw.). Richtiger, objektiver formulierte Spencer Darwins Entwicklungsprinzip mit «survival of the fittest», d. h. als mechanisches Übrigbleiben der bestangepaßten Variation (und Mutation). Die Zweckmäßigkeit in der Natur ist demnach im Objektiven nur «der Überrest vieler mißlungener Versuche», wie schon Empedokles ahnte. (Das Entwicklungsphänomen zeigt also objektiv nicht eine

---

«Materialismus» der sozialistischen resp. wissenschaftlichen Geschichtsauffassung usw. Dieser philosophische «Idealismus» ist mehr oder weniger eine spezifische Denkform der Deutschen, des Volkes «der Dichter und Denker» im Gegensatz zum nüchternen, auf die Praxis gerichteten Denken der Angelsachsen. Der «Verbalismus» (Mach), die «Verführung durch Worte» (Nietzsche), sowie andrerseits ein halsstarriger Doktrinarismus sind ans Schizoide grenzende Auswüchse dieses idealistischen «Nomen-atque-omen»-Denkens.

aristotelische «Ent-wicklung» aus dem Keim, d. h. sozusagen aus dem Nichts, sondern es handelt sich um durchaus quantitativ faßbare Vorgänge; der Bezirk des Lebendigen wächst, indem Teile der Umwelt hinzuorganisiert werden. Die Grenzen zwischen Organismus und Umwelt, auch zwischen Organischem und Anorganischem sind dabei viel fließender, als man früher annahm; pflanzliche Vitamine können zu tierischen Hormonen werden usw., siehe unten.)

Ein weiterer Anstoß ging dagegen in neuerer Zeit von der *Mathematik* aus, die ja gewissermaßen die Krönung der objektiven Wissenschaft darstellt, indem der *mathematische Begriff* als «*quantitativster*» aller Begriffsarten das Maximum an exakter, allgemeinverbindlicher, nämlich objektiver Definition bietet. Diese Definition, d. h. der Identitätssatz a = a ist ja Anfang und Ende aller Logik und bedeutet eben, daß «Wahrheit» im Grunde nichts weiter als Übereinstimmung eines Begriffes mit seinem Inhalt ist, und daß es also nur tautologische, «analytische» Urteile gibt!

Von hier aus versuchten nun die «*Logistiker*» Carnap, Schlick, Wittgenstein, der Neopositivist Mach u. a.[1a] dank einer mathematisch eindeutig formulierten Logik als «Einheitswissenschaft» wie-

[1a] , nach dem Vorgang der Engländer Russel, Whitehead u. a., so wie die dem «Denken als Selbstzweck» abholden Angelsachsen von jeher als «Sensualismus» Lockes, Humes usw. die Philosophie den Naturwissenschaften anzunähern gesucht hatten. (Siehe «Nomen atque omen».)

der die ursprüngliche Aufgabe der Philosophie in Angriff zu nehmen und eine Synopsis der Einzelwissenschaften aufzustellen. Leider fehlte aber ihrer allzu rein formalen Kritik noch das dann erst von der physiologischen Psychologie vermittelte genetische Verständnis der Begriffsbildung. Sie erkannten zwar mit Recht gegenüber dem absoluten «ontologischen» Denken der idealistischen Philosophie die bloß relative, «symbolische» Bedeutung unserer Begriffe und entlarvten so die philosophischen Probleme als bloße Sprachprobleme. Daraus zogen sie nun aber noch den selber idealistisch, speziell pragmatistisch verfärbten Schluß, daß es demnach überhaupt keine absolute, alleingültige, sondern vielmehr eine Vielheit möglicher Logiken gebe. Man könne sich nun, gewissermaßen willkürlich, z. B. der mathematischen als einer besonders praktischen bedienen. Wären die Logistiker der Genese des Begriffsdenkens nachgegangen, wie es dann die physiologische Psychologie tat, so hätten sie gewußt, daß der mathematische Begriff nur deshalb so «passend» ist und also ihre logistische Kritik von ihm aus nur deshalb möglich wurde, weil er als besonders enge Anpassung an die objektive Tatsachenwelt und deren Logik entstanden ist und insofern also doch mehr als bloß «symbolischen» Sinn hat! Die *Wissenschaft* basierte eben philosophisch von Anfang an auf dem *«erkenntnistheoretischen Materialismus»*, ohne sich dessen aber offenbar bis heute

recht bewußt zu werden! Es gibt also doch eine absolute Logik, nämlich diejenige der Tatsachen! Die Tatsachenwelt des «naiven Realismus» ist unbedingt das Primäre, und unsere *Begriffe* haben als «*Sammelnamen*» bloß einen davon abgeleiteten Sinn. Je umfassender, allgemeiner, sozusagen «schärfer» sie werden, desto mehr verlieren sie an Objektivität, an «Wahrheit», weshalb selbst in der Mathematik die «letzten», abstraktesten Formeln nicht wieder ontologisch überschätzt werden dürfen. (So bedarf z. B. die Zahl «Unendlich» eines festen Grenzwertes n-1, um nicht sinnlos zu werden usw.)

So wurden denn die *philosophischen Hauptbegriffe Zeit, Raum und Kausalität* durch die mathematische Kritik der Logistiker und Physiker *auf ihren objektiven Gehalt reduziert* und so *verwissenschaftlicht* [2]. Einstein nahm die Zeit als rela-

[2] Statt auf den Absoluten Zeit, Raum und Kausalität Newtons, baut sich die neue Physik auf der Lichtgeschwindigkeit als einziger «Absoluter» auf, die durch den bekannten Michelson-Versuch empirisch sichergestellt ist. Außerdem sind die Grenzen zwischen Physik und Chemie gefallen, indem letztere ein Teil der ersteren geworden ist. Die organische Chemie überbrückte ferner den früheren Dualismus zwischen der anorganischen und organischen Welt. Das biologische Grundprinzip des «Selbsterhaltungsphänomens», das die lebende von der toten Substanz unterscheidet, und von dem auch das Entwicklungsphänomen ohne weiteres abgeleitet werden kann, beschreibt einfach die objektive Tatsache, daß es lebende Einheiten, Zellen gibt, die ihr chemisch-physikalisches Gleichgewicht unter «Stoffwechsel» auf Kosten der Umwelt erhalten. Ebenso objektiv sucht nun die organische Chemie auch diesen komplizierteren, weil (eben durch Stoffwechsel) «bewegteren»

tive Bewegung in das dreidimensionale, quantitative Koordinatensystem des Raumes auf (die «vierte Dimension» Minkowskys ist dagegen schon formal wieder eine contradictio in adjecto), die Kausalität wurde durch Elimination des subjektiven Kraftbegriffs aus einem propter hoc zu einem bloßen post hoc (vgl. als ersten Versuch die energiefreie Physik von Hertz!). Daraus ergab sich nun die vielleicht auf den ersten Blick befremdende Folgerung, daß also unsere *«Naturgesetze» nur noch mit «statistischer Wahrscheinlichkeit» gelten,* daß im Objektiven aber auch *«freier Wille»* und *Teleologie «undenkbar»* sind usw.[3].

---

Vorgängen der Natur quantitativ beizukommen, ohne durch müßige hypothetische Annahmen eines «élan vital» usw. über das objektiv Gegebene hinausgelangen zu wollen. Dabei werden neuerdings immer mehr Übergänge zwischen dem Anorganischen und Organischen gefunden. (Man vergleiche z. B. die schon erwähnte Verwandtschaft des anorganischen Quantenprinzips resp. der von De Broglie kombinierten Newton-Huygenschen Korpuskel-Wellentheorie des Lichts mit den Resonanz- und rhythmischen Erscheinungen im Organischen, mit den *Mutationen* usw.!) Ähnlich ist ja auch, wie wir schon ausführten, die früher scharfe Grenze zwischen dem Physischen und dem Psychischen gefallen, seitdem die Psychologie als «physiologische» ihre eigenen Voraussetzungen erkenntnistheoretisch bereinigte.

[3] Eddington, Jeans, Jordan, v. Neergaard u. a. popularisierten die Relativitätstheorie unter demagogischer Umdeutung, als ob die Wirklichkeit als Objekt der Wissenschaft selber «relativ», d. h. irgendwie unsicher sei, während in Tat und Wahrheit nur einige Begriffe der Physik bisher zu eng gefaßt worden waren und jetzt im Sinne gewisser neuer Beobachtungen erweitert werden mußten. Wiederum sollte eine solche *Relativierung* der Wissenschaft resp. der objektiven Wirklichkeit überhaupt den soziologisch nützlichen «Glauben» retten. Wir lehnen sol-

Die den wissenschaftlichen Axiomen anhaftende «*Sicherheit*», der «*freie Wille*» (z. B. auch als *spontanes und teleologisches Denken*, soweit es nicht einfach durch entferntere Assoziationen geweckt wurde) usw. wird dabei selbstverständlich *nicht geleugnet*, nur gehört das alles zur *subjektiven Erfahrung*, über die keine exakte Verständigung möglich ist. (So beruht z. B. das Kraftgefühl vor einer intendierten Bewegung eben auf Muskelspannungssensationen, als «Zweck» wird in uns die Erinnerung an eine ähnliche, schon einmal gelungene Tat geweckt usw.) Wir sehen hier, daß *sich die Wissenschaft also mit einer gewissen Willkür auf das Optische beschränkte, um dafür auf der andern Seite absolute Wahrheit zu erhalten!* Wie wir früher sahen, führt ja auch physiologisch-anatomisch die wachsende *Zerebration* zu einer unverkennbaren *Präponderanz der Sehrinde*, was sich z. B. auch in der wachsenden Objektivierung der Umgangssprache, überhaupt der Alltagsperspektive (besonders der eher psy-

---

che Gedankengänge also nicht nur als logisch unsauber, sondern auch als soziologisch unaufrichtig ab, obgleich sie dem Zeitgeist genehmer und daher heute noch erfolgreicher sind. Ebenso wird der Energiebegriff der Physik gerne im Sinne des philosophischen Vitalismus mißbraucht (Ostwald, Jeans u. a.). Alles deute darauf hin, daß die Wirklichkeit im Grunde «anschauungslose Energie» sei (indem man z. B. von den Röntgenstrahlen nur indirekte Kenntnis durch ihre sichtbare Wirkung auf die Photoplatte habe usw.). Dabei wird vergessen, daß der Energiebegriff eben nichts anderes als ein bloßer Hilfsbegriff ist, um *sichtbare* Vorgänge einheitlich darzustellen!

chologisch fortschrittlichen nichtintellektuellen Volksschichten) zeigt. Die Wissenschaft ist also sozusagen zum Monismus des «naiven Realismus» des «Mannes auf der Straße» zurückgekehrt und verzichtet heute (als Ausdruck der fortgeschrittenen Demokratisierung) mehr und mehr auf die soziologisch bedingte bisherige Tarnung mit «idealistischem» Gelehrtenlatein. So ist es auch zu verstehen, daß die Wissenschaftler als «Einheitswissenschaftsbewegung» neuerdings wieder den Mut fassen, ihre Einzelforschungsresultate zu einem wissenschaftlichen, objektiven, allgemeingültigen Weltbild zusammenzufassen, ohne sich daran mehr durch den soziologisch bedingten kirchlichen Glauben hindern zu lassen. Eine *neue Periode der «Aufklärung»*, und zwar eben der endgültigen, bahnt sich an, der definitive *«Kulturkampf»* hat eingesetzt!

Es ist nun eine Hauptforderung der Einheitswissenschaft, daß auch das *Bildungsziel* von Schule und Universität wieder die ursprüngliche «universitas» anstrebe, wobei das zusammenfassende *wissenschaftliche Gesamtweltbild* eventuell durch eine eigene Disziplin (Philosophie als Einheitswissenschaft) vermittelt werden sollte. Im einzelnen müßte z. B. die Relativität der physikalisch-chemischen *«Gesetze»* dadurch eingestanden werden, daß man dieselben in der Schule nicht mehr wie bisher autoritär-deduktiv als vollendete Tatsachen lehren würde, vielmehr müßte man gene-

tisch-induktiv die Gründe zu ihrer Hypothesierung aufzeigen. Nur so ist dann auch ein wirkliches Verständnis von seiten der Lernenden zu erwarten, während dabei allerdings die Autorität der Lehrenden etwas Einbuße erleidet.

Ebenso sollte die *Geschichte* nicht mehr tendenziös verfälscht, im Sinne des romantischen Geniekultes gelehrt werden (vgl. Treitschkes «Männer machen die Geschichte» usw.), was einer Propaganda der erwähnten «Sklavenperspektive» gleichkommt. Entsprechend der wachsenden Demokratisierung resp. gemäß dem Goethewort, daß «Geschichte von Zeit zu Zeit neu geschrieben werden muß», erweisen sich ja als für die Allgemeinheit resp. für das Individuum (und auf die Dauer) viel wichtiger als Fürsten und Feldherren: die Forscher, die vielfach anonymen Entdecker und Erfinder[4]! Wie schon im bisherigen Geschichts-

---

[4] Es wäre reizvoll, etwa unter dem Titel «Weltgeschichte — einmal anders» diejenigen historischen Fakta, diejenigen Männer und Ereignisse zusammenzustellen, die von wirklich dauernder Bedeutung geblieben sind. An sich kann man es den Geschichtsschreibern nicht verübeln, daß sie aus alten Zeiten nur von Kaisern und Königen und ihren Schlachten berichten. Für ihre Zeit stellten diese eben tatsächlich die wichtigsten, nämlich gefährlichsten Faktoren dar, mit denen die Menschen rechnen mußten und vor denen sie sich in Zukunft dank dieses Wissens eventuell vorsehen konnten. Jedes Wissen will ja als «Erfahrung auf Vorrat» «Macht» resp. Zukunftssicherung bringen. Heute aber gehören jene Kriegshelden mitsamt ihren «Feldzügen» zu jenen «entfernten Dimensionen», die uns heute weder mehr nützen noch schaden können. Aus diesem Grunde sollte also der diesbezügliche Geschichtsunterricht abgebaut werden. Mehr Berechtigung hätten da-

unterricht die Vergangenheit im Sinne des «Ahnenkultes» tendenziös idealisiert wurde, so auch beim Unterricht in den toten «klassischen» Sprachen, die angeblich zur Logik erziehen sollten, hatte doch die Logik, wie Kant meinte, seit Aristoteles keinen Fortschritt mehr gemacht. In Wirklichkeit handelt es sich indessen um noch durchaus prälogische Denkweisen, die dann geschichtsfälschend in unsere Sprache «übersetzt» werden. Zur Logik kann vielmehr allein eine genetisch vorgehende, *vergleichende Sprachforschung* im Rahmen der physiologischen Psychologie und Logistik erziehen, denn diese erst haben die endgültige Emanzipation der objektiven Rindenlogik

---

gegen kulturgeschichtliche Studien, welche die großen, noch heute wirksamen Entwicklungstendenzen erkennen lassen. Hier würde man eben auf jene Entdecker und Erfinder stoßen, die, vom bisherigen Geschichtsunterricht meist übergangen, in Wirklichkeit noch heute nachwirken; sie allein haben Bleibendes geschaffen! Machen wir einmal eine kleine Stichprobe durch die letzten fünf Jahrhunderte. Im Jahre 1543 schrieb Kopernikus sein Hauptwerk «De revolutionibus orbium coelestium», mit dem er das biblisch-ptolemäische geozentrische Weltbild stürzte. Im gleichen Jahre begründete Vesalius die anatomische Forschung. Hundert Jahre später, im Jahre 1643 entdeckte Torricelli den Luftdruck und erfand den Barometer. 1743 entdeckte Franklin die elektrische Natur des Gewitters und konstruierte den ersten Blitzableiter, während Celsius seine Thermometerskala aufstellte. 1843 wurde der erste internationale Friedenskongreß in London abgehalten, Morse erfand seinen Telegraphencode, Armstrong den Akkumulator und Gerhardt das Antifebrin. Vor 50 Jahren, im Jahre 1893, fand die erste wirklich internationale Weltausstellung in Chicago statt, entdeckten Bordet und Gengou den Keuchhustenbazillus, erfand Behring sein Diphtherieheilserum, Diesel den Dieselmotor usw.

von der noch affektverfälschten Prälogik des Stammes ermöglicht. Ein entsprechendes Lehrfach wäre also einzuführen. (Natürlich müßte auch die deutsche Sprache selbst genetisch gelehrt werden, um zu zeigen, wie aus «be-greifen» «Begriff» wurde usw.) So sehen wir, wie erst die *physiologische Psychologie* als Wissenschaft vom Denken, vom Wissen selber die *Grundlage für die wissenschaftliche Einheitsweltanschauung*, besser: für das wissenschaftliche Welt b i l d gibt.

Wie gesagt, werden solche Schulreformpläne auf soziologisch bedingte Widerstände von seiten der Regierungsschicht stoßen, die zwar technischen Einzelfortschritt, aber keinen weltanschau-

---

Daß z. B. im Jahre 1800 Napoleon den Großen St. Bernhard überschritt, mag für die damalige politische Konstellation von Bedeutung gewesen sein, von bleibendem Einfluß war dagegen viel eher die im gleichen Jahr erfolgte Entdeckung der Lichtinterferenz durch Young oder der Wasserelektrolyse durch Nicholson und Carlisle usw.

Kurz, wir stoßen auf wichtige Dinge, die uns in der Schule vorenthalten wurden. Der bisherige Geschichtsunterricht war dabei nicht nur insofern Geschichtsfälschung, als er, worauf die materialistische Geschichtsauffassung hinwies, eben nur von den Menschen und nicht auch von den diese formenden kulturellen und sozialen Verhältnissen sprach, sondern er verzeichnete zudem diese Menschen («heroisierend») psychologisch vollkommen. Aus genaueren geschichtspsychologischen Studien wissen wir jedoch, daß die Menschen der Vergangenheit in Tat und Wahrheit eben noch unvergleichlich primitiver und stammhafter als wir waren. Könnte z. B. ein Vertreter des 18. Jahrhunderts heute unter uns leben, so würden wir uns Schritt auf Tritt an seiner Primitivität und Prälogik stoßen. Wenn daher z. B. die Schule gerne davon spricht, wie sich Friedrich der Große «erster Diener seines Staates» zu nennen pflegte, so sollte sie dagegen nicht so taktvoll andere

lichen bei der heranwachsenden Jugend wünscht. Es sind dieselben Widerstände, mit denen schon Kopernikus und Darwin zu kämpfen hatten, indem ihre Entdeckungen das biblische Weltbild der Kirche widerlegten und dabei zudem gewissermaßen die Großen dieser Welt entthronten (vgl. die Erde nicht mehr «Mittelpunkt der Welt», der Mensch nicht mehr «Mittelpunkt der Schöpfung»). Außerdem ist die Oberschicht, wie erwähnt, wegen des Gesetzes der wachsenden Demokratisierung prinzipiell konservativ eingestellt, und kann dies also ungestraft am ehesten auf dem Gebiet der allgemeinsten, praktisch relativ unwichtigen weltanschaulichen Begriffe tun. (Man vergleiche

---

Aussprüche übergehen, wie z. B. denjenigen, mit dem der alte Fritz seine Grenadiere in die Schlacht trieb: «Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?!» usw. Literarisch blieb uns eben aus jener Zeit nur die geblümte Sprache erhalten, in welcher die Oberschicht mit ihresgleichen korrespondierte, während daneben in der Alltagssprache geradezu ein zweiter Jargon der Unterschicht gegenüber existierte, die entsprechend der damals noch wenig fortgeschrittenen Demokratisierung nicht viel besser als Hunde behandelt wurde. Unsere «Du—Sie»-Anrede ist übrigens noch ein bis heute bestehender sprachlicher Niederschlag dieser gesellschaftlichen Doppelmoral. (Vgl. dagegen das angelsächsische, schon demokratisierte «You»!) Aus solchen Gründen pflegen übrigens auch die sogenannten «historischen» Filme durchwegs psychologisch verzeichnet zu sein, da eben ohne eine solche Anpassung an unsere heutige Mentalität eine «verstehende Identifikation» beim Zuschauer sonst gar nicht mehr möglich wäre.

Übrigens wird auch der naturwissenschaftliche Unterricht in der Schule noch vielfach ohne Rücksicht auf das praktische Leben, nämlich bis in unnütze staubige Details betrieben und der Jugend so das Interesse für das wissenschaftliche Weltbild von vornherein genommen, zumal

noch die puritanischen «Affenprozesse» gegen fortschrittliche, darwinistische Lehrer in Amerika in den 20er Jahren!)

Zusammenfassend stellen wir somit fest, daß die logistische Einheitswissenschaftsbewegung mit Recht eine einheitliche objektiv-mathematische Wirklichkeitsbeschreibung anstrebt. Bei ihrer die Entwicklungsgeschichte des Denkens zu wenig berücksichtigenden, also zu rein formalen Kritik der alten Logik bekämpft sie indessen nur die durch die vielfach unscharfe Beziehungssetzung der Sprache bedingten klassischen Paradoxien, wie sie schon die Sophisten z. T. herausgestellt hatten. (Vgl. z. B. Russels logistische Kritik des «Epimenides»: «Epimenides, der Kreter sagte: alle Kreter sind Lügner» usw.) Indem die Logistiker nun neue, der Mathematik nachgebildete Relationszeichen (z. B. für die Wahrscheinlichkeits-, die Wahrheitsfunktion usw.) in die Schriftsprache einführen wollen, komplizieren sie jedoch das Problem in überflüssiger Weise. Die wissenschaftliche Logik kennt eben nur eine Relation, nämlich die Tautologie oder Definition: a = a,

---

jede Zusammenschau der wissenschaftlichen Einzeltatsachen als weltanschaulich resp. soziologisch different vermieden wird. Tatsächlich haben aber jene Details nur für den Wissenschaftler als einmalige Inventur Sinn, sozusagen damit nichts Gefährliches oder Nützliches übersehen wird. Für den Schüler aber gehören jene lebensfremden Einzelheiten wieder zu jenen «entfernten Dimensionen», mit denen wir praktisch nicht mehr zu rechnen haben und mit denen er daher nicht weiter belastet werden sollte.

denn Wissenschaft ist ja einfach «Wirklichkeitsbenennung». Das viel wichtigere Problem des prälogischen als eines noch stofflichen, ontologischen Denkens entging der Logistik noch vollkommen und wurde also erst durch die genetisch vorgehende physiologische Psychologie entdeckt.

## IX. Zur Psychologie der Kunst.

Neben der *«rindenmäßigen» Logik der Wissenschaft* und Technik gibt es nun außer dem erwähnten *religiös-philosophischen «Glauben»* bekanntlich noch *weitere prälogische Erscheinungen* wie *Malerei* resp. darstellende Kunst überhaupt, *Dichtung und Musik*, die ihre *Stammhaftigkeit* durch *Rhythmik* (Ornament, Vers und Reim, Takt und Melodie usw.) und noch *stärkeren Affektgehalt* (Farben, Affektlogik des Reimes auf Grund bloßer Klangassoziationen, Singen als affektives Sprechen, Tanzen als affektives Gehen usw.) verraten. Welche Rolle spielen nun diese also eigentlich archaischen Erscheinungen heute noch, nachdem wir doch gesehen haben, daß die Entwicklung eindeutig und unaufhaltsam vom Stamm zur Rinde führt? Offensichtlich handelt es sich hier eben, wie schon erwähnt, um sogenannte *«Erholungsregressionen»* von der durch die

bewußte, *verstandesmäßige Alltagsarbeit* ermüdeten Rinde auf die unbewußte, gefühlsmäßigere Stammstufe. Dabei werden diese Erscheinungen *als Gegengewicht gegen die wachsende Zerebration* resp. zur Erhöhung der Kontrastwirkung heute sogar *immer affektiver, irrationaler*[1]. Diese Tendenz ist z. B. in der neueren Entwicklung der Malerei deutlich, die seit der Erfindung der objektiven Photographie nicht mehr die Aufgabe

[1] Bezeichnend ist z. B. die Geschichte des Ornaments. Seinen Ursprüngen nach war es zunächst einfach Ausdruck der (rhythmischen) Stammhaftigkeit des Primitiven, wobei entweder Naturmodelle wie das ebenfalls in «rhythmischer Wiederholung» auftretende Blatt, Flußwindungen als Mäander, Schneckenspiralen usw. oder dann (besonders seit dem mohammedanischen Bilderverbot) geometrische Formen benutzt wurden. Auf Teppichen und Gobelins wurden die kahlen Wände damit «geschmückt» resp. affektiv belebt. Man hat nun für das Auftreten gleichartiger Motive z. B. bei den alten Ägyptern und Inkas die Wegener-Theorie einer ehemaligen Landbrücke zwischen den Kontinenten herangezogen, indessen kann man die Ubiquität jener Motive eben auch von psychologischen Gesichtspunkten aus verstehen. Vielfach stellten diese Ornamente zugleich religiöse und andere Symbole dar, die dabei dem Primitiven allerdings dank seiner «eidetischen», noch anschauungsnahen («verdichtenden») und ontologischen Denkweise noch mehr als bloße «Symbole» waren. Gerade diese prälogischen «Schlacken» jedoch machten dann das Ornament dem Rationalismus des 19. Jahrhunderts unverständlich, so daß es seit Loos offiziell mit Verachtung gestraft wurde. Erst durch den Expressionismus wurde seine affektive Wirkung wieder entdeckt, und so feiert es denn heute, allerdings mit veränderter Funktion, nämlich als Erholungsregression seine Wiederauferstehung (v. Wersin u. a.). Beim sogenannten Rorschachdeutversuch an ornamentalen Klecksen «verdichten» übrigens noch besonders Kinder und Zyklothyme im Gegensatz zu den objektiveren Schizothymen. Ebenso kann auf diese Weise neurotische Regression diagnostiziert werden.

einer darstellenden, sondern nur noch die einer erholende Kunst hat. Über den *Impressionismus*, der sich noch an die Tatsachenwelt hielt, ja diese sogar möglichst genau zu vermitteln trachtete (vgl. blaue Schatten der heißen Mittagssonne, Pointillieren resp. Dispersion in die Spektralfarben als Hitzeflimmern, Plastizität durch unscharfe Konturen; im Gegensatz zum flachen und dabei allzu pedantisch-genauen, photoähnlichen «Kitsch» kennt der Impressionismus Unterscheidung von direktem und indirektem Gesichtsfeld, was dem Bild Perspektive, Tiefe gibt usw.)[2], gelangte die Kunst zum rhythmisch-ornamentalen und abstrakten *Expressionismus*, dessen affektive Wirkung eben von der Spannung zum Rationalen und Objektiven abhängt. Wo er aber dabei zu weit geht, wird er *beziehungslos* und damit sinnlos und ungesund an die schizophrene Zerfahrenheit erinnernd. Ebenso in der Musik, wo der Expressionismus die affektiv wirkenden Dissonanzen bis ins Atonale und daher Beziehungslose überspannte, wo er die Melodie (als «Großrhythmus») und den

---

[2] Allerdings muß man diese Auflösung von Linie und Farbe (in ihre Komponenten), ähnlich wie in der expressionistischen Musik die «koloristische» Auflösung des Tones zu einem «halo dissonant» z.T. gerade umgekehrt als ein alogisches, affektives Moment auffassen: wie statt des logisch festgelegten Tones auf diese Weise mehr die Klangfarbe zur Geltung kommt, so wollen jene malerischen «Impressionen» den Eindruck bei uns erwecken, als sähen wir alles verschwommen, nur halb bewußt, nämlich eben affektiv regrediert!

Takt (als «Kleinrhythmus») als noch irgendwie zu logische Elemente vollkommen auflöste[3], während der Impressionismus, getreuer den Ursprüngen der Musik aus affektivem, «gehobenem» Sprechen, beides beibehielt, das Affektive vielmehr gerade durch vermehrte Rhythmik betonte und sich von der ermüdenden klassischen Harmonik nur soweit entfernte, als das analysierende Ohr die Dissonanzen noch aufzulösen vermag. Allerdings muß zugegeben werden, daß das Auflösungsvermögen des Ohres noch weiter zuzunehmen scheint. Schönberg sagt darüber: «Es hängt nur von der wachsenden Fähigkeit des analysierenden Ohres ab, sich auch mit den entfernteren Obertönen vertraut zu machen.» Frühere Dissonanzen, wie z. B. der von Helmholtz noch als Dissonanz katexochen bezeichnete übermäßige Dreiklang oder Tritonus, werden heute als Kon-

---

[3] Als «unendliche Melodie» wurde jede rhythmisch-logische Thema- oder «Leitmotiv»-Wiederholung vermieden. Unsere «Programmusik» ist ja ursprünglich als Gesang, d. h. als noch stammhaftes, affektives Sprechen entstanden (vgl. gregorianischer Choral usw.), wobei die Melodie noch heute einen Frage-Antwortsatz mit dem typischen Umfang von 4mal 8 Takten darstellt. Diese 8 Takte stellen dabei nicht nur eine rhythmische, sondern vor allem auch eine logische Einheit dar: 8 Eindrücke werden noch als Ganzes erfaßt, sie stellen sozusagen den Umfang des Bewußtseins dar. Man vergleiche in diesem Zusammenhang die Versmaße mit ihrem Maximum von 8 Hebungen (Nibelungenstrophe, Alexandriner), unsere 6- bis 8stelligen Telephon- und Autonummern, die 6 Zeichen der Brailleschen Blindenschrift, des Morse-Alphabets, der Binet-Simon-Test: Nachsprechen von 6 Silben usw.

sonanzen aufgefaßt, d. h. ohne Auflösung ertragen. Ob dies auf einer Verfeinerung der affektiven Resonanz oder auf schärferem logischem Durchschauen, d. h. verbesserter Assoziation beruht, ist schwer zu entscheiden.

In der *Dichtung* näherte sich die expressionistische Beziehungslosigkeit, ihre irrationale Mystik und «Wortmusik» besonders deutlich der *schizophrenen Denkstörung* (die, wie wir sahen, also durch einen toxisch bedingten Ausfall der affektiven Lust-Unlustresonanz zustande kommt)[4].

---

[4] Die Dichtersprache stellt an sich also eine Regression zu noch affektiveren, rhythmischeren Sprachformen dar, wobei ursprünglich stets gleichzeitig (wie noch heute bei den Kindern) gesungen und getanzt wurde. Altertümliche, agrammatikalische («asyntaktische») Satzbildungen (ähnlich wie z. B. noch unser Fragesatz durch alogische Umstellung der Wortfolge «erregt»), archaische Wortformen wie lautmalerische Onomatopoismen, anschauliche Metaphern usw., die nichts anderes als Vorstufen der logischen Begriffsbildung darstellen, ferner vor allem Rhythmik als Vers und Reim sollen wieder affektiv erregen. Der Vers ist älter und besteht ursprünglich einfach in einem Wechsel von betonten resp. langen und unbetonten resp. kurzen Silben (vgl. griechischer Hexameter usw.), den Wechselschritten des Tanzes entsprechend. Später kam der Konsonanzreim am Wortanfang (als «Stabreim»: Stock und Stein, Mann und Maus usw.) hinzu, sowie seit Otfried der Vokalreim am Wortende, hier sozusagen nachhaltiger wirkend in der Art einer Reimlogik auf Grund bloßer Klangassoziationen. Diese affektive Begründungsweise spielt z. B. bei den meist uralten gereimten Volkssprüchen, bei den ältesten germanischen Rechtsbüchern wie z. B. beim gereimten «Sachsenspiegel» usw. eine Rolle. Inhaltlich vermag die Dichtung durch rätselhafte, verschwommene, bloß andeutende und daher vieldeutige Darstellung, sowie durch ihre Vorliebe für die Schilderung subjektiver Zustände affektiv zu wirken. Man nennt daher die Tätigkeit des

Typischerweise erträgt nun bloß die intellektuelle Oberschicht solche Spielereien, offenbar einesteils, weil sie mangels Kampf ums Dasein instinktunsicherer ist, andernteils auch wohl wieder gerade, weil ihre Haupttriebe durch die soziale Machtstellung abgesättigt sind und sie es sich daher eben eher leisten kann, in ihrer Muße zu «spinnen»[5]. Eine weitere Komponente stellt die Tatsache dar, daß der *Expressionismus* seinem *Stimmungsgehalt* nach durchwegs ein archaisch-feierliches, in gewissem Sinne depressives *Pathos* aufweist. Dieses *Archaisieren,* besonders auch als expressionistischer «*Primitivismus*» kann nun zwar zunächst einfach aufgefaßt werden als ein durch den Zweck der Erholungsregression bedingtes Zurückgreifen auf frühere, weil eben *noch affektivere Ausdrucksformen* (aus Zeiten, wo die Menschheit der Stammstufe noch näher war), z. T. wirkt sich hier aber nun auch die *allgemein konservative Tendenz der Oberschicht* aus, entgegen der wach-

---

Dichters etwa «schöpferisch», wenn seine Dichtungen «viel Sphäre haben», während daneben die nüchterne, sich sozusagen «bescheiden» auf die kürzeste und allgemeinverständliche Ausdrucksweise beschränkende Wissenschaft als «steril» erscheint.

[5] Bei dieser größeren Empfänglichkeit der Oberschicht für die dichterische «Wortmystik» mag noch mitspielen, daß bei ihr der schizothyme Typ vorherrscht und daß ihre Beschäftigung eine vorwiegend intellektuelle ist. Der «Kopfarbeiter», der gewissermaßen nur «von Erinnerungen lebt», ist eben an sich schon jener bereits erwähnten «Verführung durch Worte» mehr ausgesetzt als der mitten im praktischen Leben Stehende.

senden Demokratisierung an geistigen und materiellen «Antiquitäten» festzuhalten, die sie an die «gute alte Zeit» erinnern, wo die Machtstufen noch steiler waren[6]. Daraufhin deutet nun gerade auch jener feierlich-depressive Stimmungsgehalt des von der Oberschicht besonders protegierten Expressionismus, da er damit das ihr so-

---

[6] Gerade auf theoretischem, künstlerischem und weltanschaulichem Gebiet ist ein solches Haftenbleiben am Alten eben auch am ungefährlichsten. Zum Teil stellt der Konservativismus aber auch eine gewisse primitive (negativistische) Angstreaktion dar, im Sinne von: «Was der Bauer nicht kennt, ißt er nicht». Ferner wird etwa die Tradition einer Familie oder eines Geschäftshauses als *Garantie*, d. h. zur Krediterhöhung betont: was solange bestanden hat, wird auch weiter bestehen! Aus all diesen Gründen also, ist das Alte «ehrwürdig», obgleich man auf praktischem Gebiet möglichst «modern» leben will. So ist z. B. auch das heutige Jammern über die bombardierten alten Kirchen soziologisch different, d. h. nicht ganz aufrichtig. Ebenso geschichtsfälschend war schon immer die Verherrlichung des «klassischen» Altertums, der antiken Kunst, in der man seit Winkelmann «edle Einfalt, stille Größe» statt des tatsächlich primitiv-prälogischen Bildzaubers lesen will. Allerdings wurde die heidnische Antike ursprünglich von den Humanisten gerade aus revolutionären Gründen gegen die Kirchenautorität wiedererweckt, um diese «noch ältere Tradition» gegen diejenige der Kirche auszuspielen. Heute aber gehört die Verehrung des «klassischen Altertums» zum offiziellen Ahnenkult der Oberschicht. Die gegenwärtige Propaganda für den bäuerlichen «Heimatstil» mischt ebenfalls demagogisch Reaktionäres mit Richtigem: der Bauer ist zwar mitsamt seiner ganzen Kultur ein reaktionäres Element, zugleich aber bietet das Landleben als Gegengewicht gegen die wachsende, hygienisch ungesunde Verstädterung wirkliche Erholung usw. Ferner wird das «Handgefertigte» auch aus Protest gegen die demokratisierende Standardisierung der Gebrauchsgüter dem «Fabrikat» vorgezogen, wobei es typischerweise auch noch teurer und daher für den gemeinen Mann unrentabel ist.

ziologisch nützliche, archaisch-kollektivistische *Pathos der «Sklavenperspektive»* (siehe oben) propagiert. Ähnlich zu verstehen ist ferner auch das Festhalten der Oberschicht an der noch feierlichen *«klassischen» Musik* mit ihrem «Pathos von oben» (Bach, Beethoven usw.) und «von unten» (Mozart, Schubert usw.)[7]. Solche soziologischen Gründe stehen jedenfalls hinter der auffälligen Tatsache, daß, wie schon seinerzeit die «Enzyklopädisten» erkannten, «die schönen Künste den zu Unrecht mißachteten praktischen Künsten (d. h. Wissenschaft und Technik) vorgezogen» und jedenfalls über ihren wirklichen Wert (als Erholung) gestellt werden. Man denke nur an den *Geniekult,* der noch heute mit Künstlern, Musikern, Malern, Dichtern usw. getrieben wird[8]. So wird z. B. die «Interpretation» und psychologisch

---

[7] Dieses «Pathos von unten» (Hauer) hat etwas Kindliches an sich und erinnert dadurch an die oben besprochene kindlich-depressive neurotische Regression.

[8] Symbolisch ist auch die noch heute auffällig archaisch-priesterhafte «Künstlertracht». Dem Künstler wird noch heute eine Spur religiöse Verehrung zuteil, wie seit alters schizoiden, halluzinierenden Propheten, den «benedicti» des Mittelalters usw., deren auffälliges ekstatisches Gehaben eben angeblich «Inspiration» durch den göttlichen Geist verriet. Sie scheinen «mehr als die andern über die Wirklichkeit zu wissen», weshalb man sie eben mit einer gewissen Scheu verehrt. Nicht nur gehören die Künstler bis heute noch typisch zu den «relativen Stammmenschen» (siehe unten), sondern auch die Geisteskrankheiten sind bei ihnen besonders häufig anzutreffen. So sind u. a. Tasso, Lenau, Hölderlin, Grillparzer, Nietzsche und Van Gogh im Wahnsinn gestorben.

eigentlich primitive Gebärdensprache des Dirigenten noch immer höher geschätzt als etwa die lebensrettende Tätigkeit eines einfachen Landarztes, die verschwommenen Gedankengänge der «Symbolisten» werden für «tiefsinniger» gehalten als objektive, wissenschaftliche Mitteilungen, zumal dort jeder seinen Sinn hineininterpretieren kann und ihre Rätselhaftigkeit imponiert und jedenfalls affektiv erregt. Bei vernünftigen, objektiven Gedankengängen pflegt sich dagegen der Hörer sein Verständnis selber zuzuschreiben. So kommt es, daß ein Mystiker wie Anatole France, psychologisch, wie eben jeder echte «Künstler», ein «primitiver Stammensch» (mit dem typisch unterdurchschnittlichen Hirngewicht von 1017 statt 1500 g), der den bedeutend sauberer denkenden «Veristen» Zola «Schande Frankreichs» nennen durfte, noch heute als einer der «größten Denker Europas» gilt, eben weil sein feierlich-verworrenes Pathos irgendwie im Sinne der «Sklavenperspektive» wirkt! Ebenso beruht der Ruhm Goethes, Burckhardts und anderer «Klassiker» der intellektuellen Oberschicht darauf, daß sie in dieser Richtung wirkten. Dabei könnten die meisten unter ihnen übrigens auch von der Gegenseite zitiert werden. So hat z. B. Goethe in seinem langen Leben ungefähr alles einmal ausgesprochen, was überhaupt ausgesprochen werden kann, und dieser seiner Vieldeutigkeit verdankt er denn auch seine breiteste Popularität bei allen Ständen.

Zusammenfassend konstatieren wir jedenfalls mit Befremden, daß also noch heutzutage *die Phantasieprodukte der Kunst höher bewertet* werden *als das Reale,* Tatsächliche! Freilich mag sich darin zum kleinen Teil auch ausdrücken, daß wir eben nur arbeiten, um lohnend leben zu können, daß der *affektive Schwerpunkt* unseres täglichen Lebens *auf die Erholungsphase,* das «Vergnügen» fällt, weshalb z. B. auch Filmstars noch heute mehr als Wissenschaftler verdienen, weshalb die Unterschicht nach acht Stunden Arbeit auch mindestens acht Stunden «Erholung» (neben acht Stunden Schlaf) fordert («Zweite Internationale» 1889).

Es erscheint wie ein Stück ausgleichender Gerechtigkeit, wenn neuerdings neben jenem Genie- resp. «Ahnenkult» der Oberschicht auch Stammenschen der Unterschicht, wie Boxer und Ringer in Illustrierten usw. gefeiert werden, doch kann man auch hier wieder Soziologisches wittern. Wie schon die römische Staatsklugheit die revolutionäre Unterschicht mit ihrem «panem et circenses» auf harmlose Nebengeleise ablenkte, wo die Masse ihre Leidenschaften abreagieren konnte (und wobei also auch der instinktschärfende Hunger vermieden werden sollte), so soll heute noch der Arbeiter auf dem Sportplatz seine Spannungen abreagieren. Der aufgeklärte Arbeiter aber kann nicht anders als sich verwundern, wenn er sieht, wie noch immer bei Auktionen des Kunst-

handels für altersschwarze Gemälde, staubige Gobelins, gesprungene Vasen usw. Summen ausgegeben werden, für die er sein ganzes Leben in der Fabrik schuften muß. Wo liegt der wirkliche Kulturwert dieser Dinge, was tragen sie zum Fortschritt der Menschheit bei? In dieser Beziehung liegt ein granum salis in der nationalsozialistischen Verachtung der Intellektuellenkultur, die aus dem bekannten Slogan spricht: «Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich meinen Revolver.» (Die übrige Intellektfeindschaft des Nationalsozialismus ist allerdings weniger revolutionär als reaktionär: die sogenannte Blubomystik predigte die Rückkehr zum kollektiven Stamm darum, weil die Partei den nationalen Kollektivismus für die Ablenkung der Arbeiterrevolution «nach außen» benötigte!) Mit dem Wort *«wahre Kultur»* bezeichnet nämlich die intellektuelle Oberschicht alle *jene pathetischen Kunstformen*, während sie die Fortschritte der *Wissenschaft und Technik* zwar praktisch gerne benutzt, aber theoretisch, ideologisch *als «bloße Zivilisation» desavouiert, dienen sie doch der wachsenden Demokratisierung!* (Vgl. besonders Spengler: «Der Mensch und die Technik».) Immerhin macht sich heute doch eine Wandlung bemerkbar, indem z. B. in Filmen, auf Briefmarken usw. mehr und mehr die Fürsten und erfolgreichen Generäle durch Erfinder und Entdecker ersetzt werden. Ähnlich bedeutete die Entdeckung der «Schönheit der Technik» durch die

«*Neue Sachlichkeit*»[9] einen Ansatz zur Logisierung auch der Ästhetik: schön ist das Praktische, Rationelle (entsprechend der geometrischen Begriffsbildung). Allerdings darf solche Befriedigung bei logischer Begriffsverknüpfung nicht vollständig mit dem Kunstgenuß identifiziert werden, da dieser vielmehr in erster Linie doch gerade auf einer erholenden Regression ins Affektive, Alogische beruht!

Gegenüber dem feierlichen Pathos des Expressionismus ist nun die *Grundstimmung des Impressionismus* eher eine *heitere;* sie ist darin dem *moderneren optimistischeren Lebensgefühl* besser angepaßt, so wie auch ihr noch *stärkerer Anschluß ans Objektive* dem *modernen Logikbedürfnis* entgegenkommt. Indem der Inhalt dabei trotzdem *durch Farbe, Rhythmus usw. affektiv* wirkt, wird er also der einzig berechtigten Aufgabe der Kunst, *Erholungsregression* zu sein, gerechter. Auch hier finden wir z. B. den *Primitivismus*, um (wieder) affektiver zu wirken, aber es ist typisch stets eine *humoristische Note* dabei. So stellt z. B. der Primitivismus der Karikatur eben als Doppelwitz oder Ironie Darsteller wie Dargestellten als stammhaft sympathisch-lächerlich dar (siehe oben). Erholend wirken in Anbetracht der wachsenden Ver-

---

[9] , nachdem der unglückliche «Jugendstil» der Jahrhundertwende noch geglaubt hatte, alles Zweckhafte durch «künstlerische Verzierungen» (mit besonders «organischen», pflanzlich-tierischen Motiven) verdecken zu müssen.

städterung z. B. auch etwa noch Landschaftsbilder, die, wie auch die «Ferien» auf dem Lande durch indifferente Engramme die differenten des Berufslebens verwischen, und dabei zugleich an Luft, Licht, Sonne, Ruhe, frische Milch usw. erinnern, d. h. an Dinge, die dem Städter sonst weitgehend verlorengegangen sind (siehe oben über den «Heimatstil», vgl. auch Zierblumen usw.). Die dabei als angenehm verwendeten Farben sind weiche, realistische *Mischfarben*, wie wir sie in der Malerei seit dem «Perlgrau» des Velasquez und dem englischen Rokoko im Gegensatz zu den allzu harten, kontrastierenden Barockfarben kennen, welch letztere heute (als «Kitschfarben») nur noch die primitivste Unterschicht dank erhöhter Reizschwelle erträgt (vgl. Rüdisühlis, z. T. selbst Böcklins Herbst- und Abendrotfarben usw.). Jene modernen Mischfarben dagegen, wie z. B. «Russischgrün», «Brique» usw., sind trotz ihres Mischcharakters doch immer irgendwie intensiv, instinktsicher anregend, z. B. appetit- oder erotisch «reizend» (vgl. auch sprachliche Wendungen wie «geschmackvoll», «satte» Farben usw.). Von der Physiologie her wissen wir, daß z. B. Rot den Sympathikus erregt, Blau ihn dagegen dämpft, daß Schnee-, Eis- und Wasserflächen durch ihren «Glanz», d. h. durch partielle Reflexion ebenfalls erregen und dabei zugleich ein Durstgefühl zu wecken und wieder zu sättigen vermögen (vgl. «sich» an ihrem Anblick «erlaben» usw.), während

jene allzu reinen und allzu dissonierenden Farben als Überreiz Nausea, ja beim Sensiblen beinahe Schmerz verursachen (vgl. Kontrastfarben «schreien» und werden daher nur zu Alarmzwekken benutzt). Jedenfalls ist das *Farbsehen* z. T. eine affektive *Stammangelegenheit*[10], weshalb wohl die Frauen infolge ihrer noch stärkeren Stammpräponderanz einen besonders guten Sinn für Farbenzusammenstellungen besitzen und bekanntlich auch nie farbenblind werden. Die stärkere Anpassung des Impressionismus an die objektiven Naturfarben zeigt aber eben vielleicht doch auch den Einfluß der wachsenden Zerebration, so daß auch die Kunst insofern gewissermaßen objektiver, «oberflächlicher» im Sinne des Heiteren, Unsentimentalen würde[11]? Man vergleiche in dieser Beziehung auch die *zunehmende Lichtfülle* in der Entwicklung der Malerei, die gewissermaßen die zunehmend aufhellende Lebensstimmung des Menschen wiedergibt, von Grünewalds düsteren

---

[10] Der Gutgelaunte sieht alles «rosig», farbig, der Deprimierte dagegen alles «grau in grau» (sowie übrigens auch in der ja vorwiegend kortikalen Erinnerung alles photoähnlich farblos erscheint!). Die Psychotherapie benützt diese lichtbiologischen Erkenntnisse und läßt z. B. Deprimierte in rotgestrichenen Zimmern wohnen. Insofern erfüllt also die impressionistische Malerei mit ihrer Auswahl angenehmer und optimistischer Farben außer der Funktion der Erholung auch irgendwie diejenige des Wunschträumens.

[11] Mit seinem Namen «Impressionismus» zeigt er allerdings an, daß er eben mehr als den bloßen äußeren, objektiven Eindruck geben will; er impliziert vielmehr dabei schon die subjektive affektive Resonanz, und zwar eben als eine heitere, optimistische!

Landschaften bis zum «Pleinairismus» des Impressionismus und dem goldgelben, warmen Helligkeitsmaximum bei Van Gogh usw. (Von der Physiologie her wissen wir, daß Lichtmangel depressiv wirkt; daher der gefürchtete Dunkelarrest, die Schwermut des Nordländers, wie sie z. B. im «Valse triste» von Sibelius, wohl dem düstersten Motiv der Musikliteratur zum Ausdruck kommt usw.)

Bei der darstellenden Kunst spielen allerdings noch einige weitere Komponenten mit. So «befriedigt» z. B. ein Landschaftsbild, ähnlich wie auch die weite Bergsicht, z. T. auch deshalb, weil es sozusagen ein Herannahen drohender Gefahr schon von weitem erkennen läßt. Hier handelt es sich also wieder um eine kortikale Lustkomponente, indem die «*Voraussicht*» eben die Aufgabe der Rinde ist. Ebenso wirkt wohl auch eine *Skizze*, die mit wenigen, aber entscheidenden Strichen intelligent verkürzt, *als Begriffsbildung* lusterregend, während uns die Photographie als zu zeitlich begrenzt, als ein «unintelligentes» Haften am Gegenwärtigen, Zufälligen und Gegenständlichen oft eher langweilt. Beim Zusammenfassen zu allgemeinsten Begriffen schwingt eben (entsprechend der biologischen Bedeutung der Begriffsbildung) auch eine relativ stärkere Affektresonanz mit als beim bloßen Konstatieren von Gegebenheiten. Allerdings kann aber auch eine besonders «einmalige» Photoaufnahme affektiv

erregen und gilt daher als «künstlerisch», suchen wir doch in der Kunst eben im allgemeinen nicht das Verstandesmäßige, sondern das «Andere», das Rein-Affektive.

Deshalb, weil zu sehr an den Verstand statt ans Gefühl appellierend, tritt ja überhaupt in der modernen Malerei das Darstellende, etwas «bedeuten» Wollende hinter dem rein Dekorativen, Ornamentalen usw. mehr und mehr zurück (sowie z.B. auch die Innenarchitektur die Wände sparsamer als früher mit Bildern schmückt, sondern mehr Wert auf den Farbton der Wandbemalung, auf die Ornamentik der Teppiche, farbige Zierpflanzen usw. legt.) Die Außenarchitektur, der Baustil vermeidet dagegen das Ornamental-Dekorative unter der Devise des «Zweckbaus» mehr und mehr, was insofern demokratischer wirkt, als hier der Dekor seit alters besonders der «soziologischen Auszeichnung» diente. Dabei gelten die architektonischen Proportionen dann als «schön», wenn sie der Logik der physikalischen Gesetze folgen und doch zugleich eine Spur stammhafter Rhythmik aufweisen. (Vgl. z.B. den «goldenen Schnitt» als Analogon zur Harmonie der Musik auf Grund einfacher Saitenlängenverhältnisse usw.)

In der Plastik werden ferner *erotisch erregende «Akte»* immer häufiger, welche heute nachgerade in keiner Parkanlage mehr fehlen (wo sie übrigens in glücklicher Weise der natürlichen Auf-

klärung der Jugend dienen, so daß die früher so häufigen erotischen Kinderskizzen an allen Mauern verschwunden sind!) Ein Zeichen der *zunehmenden sexuellen Emanzipation* ist es wohl auch, wenn die Badekostüme immer «sparsamer» werden. Die Akte werden dabei gerne mit unscharfen, rauhen Oberflächen und in erdigen Farben (z. B. Terracotta) ausgeführt, da allzu genaue Wiedergabe als Überreiz «pornographisch» wirkt, d. h. wieder nur von einer stumpfen Unterschicht ertragen wird. Diese Bevorzugung der Aktdarstellungen weist, wie die vermehrte Körperpflege (Sport, make-up usw.) übrigens auch darauf hin, daß der moderne Mensch im Gegensatz zum mittelalterlichen Seelen- und Jenseitsglauben eben (wieder) jenes *körperliche Ichbewußtsein* hat, das die griechischen Statuen schon anzeigten. Wie schon bei den Griechen, hat sich dabei ein standardisierter Schönheitstyp als Ideal herausentwickelt, der z. B. bei der Frau die *weibliche Rolle*, dem Manne «*Erholungsregression*» zu bieten, betont. Als schön gilt nämlich, und galt eigentlich von jeher die *zyklothym-stammhafte, gewissermaßen kindlich gebliebene Frau*, wie man sie schon auf den Madonnenbildern des Mittelalters und heute bei den Filmstars (Greta Garbo-Typ usw.) findet [12]. Das filmische Ideal der schönen und

[12] Die Hauptzüge dieses weiblichen Schönheitsideals sind: erhaltenes kindliches Fettpolster, kindlich auseinanderstehende Augen mit leicht mongoloider Lidspaltenrich-

gleichzeitig intelligenten, zerebrierten Frau wird allerdings von der Wirklichkeit kaum erreicht, da sich Schönheit und Intelligenz aus den erwähnten Gründen eben bis zu einem gewissen Grade ausschließen müssen[13].

---

tung, mit «träumerisch» etwas auseinanderschielendem, resp. in die Ferne gerichtetem, «hilflos» sozusagen die nahe Gefahr nicht sehendem Blick —, eine jener erotisch reizenden «schwachen Abwehrgesten», dabei an das «Noch-nicht-fixieren-Können» des Kleinkindes erinnernd. Man vergleiche ferner die «Babystimmen» der Revuegirls, die affektiv-kindliche, zwischen Lachen und Weinen stehende Mimik (vgl. z. B. Alice Fay); die kindlich resp. stammhaft rhythmische Lockung der Haare usw. Unter «charme» versteht man die Tatsache, daß die weibliche Motorik immer etwas Abgerundetes und Rhythmisches, eben etwas Stammhaftes hat. Übrigens sind die typisch weiblichen «sekundären Geschlechtsmerkmale» bei der eher zyklothymen Brünetten ausgeprägter, der vegetative Tonus niederer als bei der eher schizothym-androgynen und sensiblen Blonden. Blondheit bedeutet vermutlich eher ein Minus, eine ungenügende Pigmentbildung (wobei dieses Pigment mit dem sympathischen Adrenalin verwandt ist), jedenfalls wirkt sich der braune Faktor bei der Vererbung als dominant aus (wobei z. B. auch Blondgeborene «nachdunkeln» usw.). Übrigens finden wir die typische S-Linie der Körperhaltung der gotischen Madonnen wieder bei der stereotypen Pose der modernen Mannequins. Sie bedeutet psychologisch offensichtlich nichts anderes als wieder eine jener «reizenden» Abwehrgesten. Die traditionellen Jesusbilder weisen dagegen, offenbar als Rücksichtnahme auf die heftigere männliche Eifersucht, beinahe feminine Züge auf, und nur der Bart zeigt eigentlich die Männlichkeit an.

[13] Die Filmstars selber sollen ja persönlich eher «stammhaft-primitiv» sein, entspringt doch das mimetische Talent der *Nachahmungsfunktion* der Stammschicht. Übrigens kann der Kino durch solche und andere ähnliche «Wunschträume» von den realen Zielen ablenken und so als nicht ganz ungefährliches «Opium fürs Volk» wirken, unterstützt durch eine allzu kommerziell eingestellte Reklame. Jenes «luxe model of love», wie der Amerikaner

Was die *impressionistische Dichtkunst* betrifft, so tritt sie als Zeichen der wachsenden Zerebrierung trotz ihrer Funktion als «Erholungsregression» vermehrt als *Prosa* auf, und zwar als *veristischer Tatsachen- oder Reportageroman.* Verse und Reime werden dagegen nur noch humoristisch, d. h. ironisch verwendet (vgl. Heine, Busch, Kästner usw.). Offenbar wird die Regression zu solchen sprachlichen Äußerungen der Stammlogik deshalb weniger als «Erholung» empfunden, weil gerade diese bisher durch die soziologischen Zwecke belastet waren und zudem ganz besonders an die schizophrene Denkstörung erinnern. Der impressionistische Tatsachenroman (Zola, Dostojewski usw.) dagegen schildert nun die Dinge eben objektiv-«realistisch», wie sie sind, im Ge-

---

sagt, existiert eben nur auf der Leinwand! Daß «schöne» Frauen in der Tat oft wirklich «dumm» sind, wie der Volksmund behauptet, hängt eben einmal damit zusammen, daß der zerebriertere Mann als Gegengewicht eine noch stammhafte Frau «schön» findet und insbesondere erotisch von ihr affiziert wird. Vielleicht spielt auch ein Mangel an Funktionsreiz mit: die schöne Frau wird verwöhnt! Andrerseits kann jedoch das durch ihre Schönheit bedingte Machtbewußtsein auch «vermännlichend» wirken: die «tigresse», der «Vamp» verliert von seiner (sonst eben typisch «passiven») Weiblichkeit.

Übrigens unterliegt das weibliche Schönheitsideal gewissen Modeschwankungen (vgl. das mütterliche Biedermeierideal, das sich *emanzipierende* Gibsongirl der Jahrhundertwende, die knabenhaft schlanke «Kameradin» der Nachkriegsjahre und jetzt wieder mehr der «vollschlanke», mütterliche Typ). Der Mann schwankt eben gewissermaßen zwischen dem stammhaften, erotisch stärker erregenden und dem für ein Dauerverhältnis geeigneteren, schon zerebrierteren Frauenideal (siehe unten)!

gensatz zur früheren, dem «*Ahnenkult*» *und Wunschträumen* dienenden «*Heldensage*», wie sie heute nur noch von Dienstmädchen als Courths-Mahler- und Marlittromanzen (von der Frau Baronin usw.) geschätzt wird[14]. Das Lesen will eben mehr nur noch die differenten Berufsengramme durch neue, indifferente als «*Zerstreuung*» verwischen. Wenn dabei in den laut Gallupinstitut immer mehr bevorzugten «spannenden» *Kriminalromanen*, den spezifisch angelsächsischen «thrillers» und «western stories» doch auch wieder Affekte geweckt werden, so doch nur, um im glücklichen «*Happy-end*» zugleich die beruflichen und andern Affektspannungen mit zu entladen (siehe oben über den Witz). Im *ganzen aber muß* gesagt werden, daß, abgesehen von der kriegsbedingten gegenwärtigen «Flucht ins Buch» mehr und mehr die objektivere «*Illustrierte*» sowie vor allem der *Film* dem Bücherlesen vorgezogen wird[15]. (Romane

---

[14] Typisch für den Stil des «Kitschromans» ist, daß sich der Verfasser kaum der Mühe objektiver Beschreibung unterzieht, sondern bequemer — und auch affektiver — lauter subjektive Zustandsschilderungen wiedergibt (und dabei auch dem Leser quasi seine affektive Reaktion «vorkäut»). Es wimmelt da von Ausdrücken wie «niedergeschmettert, erschüttert, innig, zärtlich» usw., welche sonst die eben auch immer objektiver werdende Umgangssprache längst abgelegt hat.

[15] Diese Vorliebe für das Sichtbare, Objektive hängt natürlich eben zum großen Teil mit der wachsenden Zerebration zusammen. Zudem vermögen indifferente Eindrücke des Gesichts wie z. B. auch als eine «Ferienreise» besonders gut zu zerstreuen. Blinde klagen daher oft darüber, daß sich bei ihnen affektive Eindrücke tiefer und nachhaltiger

lesend und schreibend sind heute typisch besonders noch die Frauen dank ihrer größeren «Phantasie», d. h. dank ihrer noch anschaulicheren und affektiveren Denkweise!) Entsprechend der wachsenden Demokratisierung beschäftigen sich übrigens Bücher wie Filme seit den «Veristen» mit einer gewissen Vorliebe gerade mit den früher übergangenen Unterschichten, dem «*Milieu*», das vielfach sogar als psychologisch gesünder, natürlicher, ursprünglicher als die «degenerierte» intellektuelle Oberschicht dargestellt wird. Dabei wird allerdings z. T. einfach, wie bei der Komik, die positive, sympathische Seite des Unterschichtstammenschen als «gesunder Menschenverstand» usw. (siehe oben) hervorgehoben, z. T. steckt aber doch auch eine nicht unberechtigte *Gesellschaftskritik* darin. Durch ihren prinzipiellen Konservativismus bleibt eben die Oberschicht auch in der psychologischen Entwicklung eher zurück. Sie ist also im Gegensatz zur monistischen Alltagsperspektive des Nichtintellektuellen

---

auswirken, da ihnen diese wichtige optische «Ablenkung» fehlt. Übrigens wird der Mensch der Zukunft vermutlich noch mehr «reisen» als wir, ähnlich wie heute schon der Amerikaner gerne mit seinem Wohnwagen seinen Kontinent durchstreift. Der Sinn des Reisens ist nicht nur das besprochene «changer les idées», sondern das «Fremde» ist eben stets auch irgendwie «interessant», es zeigt uns weitere Lebensmöglichkeiten, regt dazu an, Vergleiche anzustellen, erweitert den Horizont usw., was eben alles psychologisch gewissermaßen «Machtvermehrung» bedeutet. Die Fortschrittlichkeit der Angelsachsen hängt sicher mit ihrem Seefahrertum zusammen!

und der Wissenschaft noch dualistisch, zwischen dem überlieferten, soziologisch nützlichen Glauben und dem unaufhaltsam vordringenden Wissen schwankend (siehe oben «Kultur und Zivilisation»), was ihr etwas Unechtes, Unwahres und Innerlich-Zerrissenes gibt. «Man geht» noch (wieder vor allem die noch besonders «reaktionären» Frauen) in die *feierlichen klassischen Konzerte und* ins *Theater* — eben aus «*Snobismus*», d. h. aus soziologischen Gründen, obgleich jenes «Pathos von oben» und «von unten» *(«Weltschmerz»)* längst unecht, ja lächerlich geworden ist[16]. Das *moderne Lebensgefühl* ist entsprechend der fortgeschrittenen technischen Naturbeherrschung und Demokratisierung eben ein heiteres, optimistisches, ein hemmungs- und spannungsloseres geworden, wie es besonders wieder die psychologisch fortschrittlichere, schon logischere Unterschicht zeigt (siehe oben «Nervosität» und Neurosebereitschaft als «*Miliose*» der intellektuellen Ober-

[16] Auch bei der Bevorzugung des Expressionismus durch die Oberschicht spielt der Snobismus mit: nicht nur will niemand zugeben, daß «er es nicht versteht», sondern man distanziert sich so zugleich vom einfachen «Mann auf der Straße», der eben hier nicht mehr «nachkommt». Der Impressionismus dagegen hält sich z. B. in der Musik veristisch gerade mit Vorliebe an die primitive, aber eben darum noch besonders affektive Volksmusik mit ihren Tanzrhythmen usw. und wirkt insofern gewissermaßen demokratischer! Aus diesem Grunde werden Impressionisten wie Puccini, Bizet, Tschaikowsky, Dvorak usw. mit ihrer betont rhythmischen Musik die Expressionisten an Popularität sicher überleben. (Vgl. ähnlich schon Chopin, die Straußwalzer usw.)

schicht!). Der Nichtintellektuelle zieht denn auch dem noch persönlich-aufdringlichen Theater den objektiveren, realistischeren, das Mitmachen, die «Identifikation» noch mehr erleichternden Film vor, und zwar wieder vor allem den *Wildwest- und Kriminalfilm*, der noch besonders ursprüngliche Daseinskampfformen zeigt, wie sie sonst infolge der Zivilisation verlorengegangen sind (siehe oben «gefährlich leben» resp. töten nur noch im «Camping» als Jagd- und Fischfang möglich, vgl. ferner den modernen Kampfsport, der als Boxen, «Catch-as catch-can», Rugby usw. an «Härte» eher zunimmt!) Durch unwillkürliches Mitmachen wie z. B. auch beim «Match», beim Pferderennen, im Zirkus beim Dressurakt (als besonders «ursprüngliche» Macht-über-das-Tier!)[17], angesichts des in Lebensgefahr schwebenden Variétéartisten usw. kann der Moderne die überschüssige, durch Großstadtlärm und -hast bedingte Erregung als «Erholung» mit abreagieren. Ebenso wirkt der Zirkusclown und der komische Film natürlich erholend. Der erotische Film idealisiert als Wunschtraum die beiden Geschlechter, vor allem die Frau, wobei er, wie erwähnt, standardisierte Schönheitstypen schuf. Der männliche Typ repräsentiert möglichst den Kaloskagathos der Antike, d. h. den körperlich wie geistig Besserentwickelten, konsti-

[17] Daher lassen z. B. Psychiater Deprimierte reiten; vgl. auch die neurotische Tierphobie als besonders archaisches, phylogenetisch vorgebildetes Angstsymptom.

tutionspsychologisch einen «*Mischtyp*» entsprechend dem Entwicklungsziel als einer Verbindung von kräftigem Stamm mit hochentwickelter Rinde. (Siehe oben auch unter diesem Gesichtspunkt das «primitive» weibliche Schönheitsideal!) Andrerseits tritt dieser filmische Idealmensch im Zeichen der wachsenden Demokratisierung nicht mehr als «Übermensch» und Ausnahmetyp im Sinne des romantischen Geniekultes, sondern als standardisierter (und dadurch die Identifikation noch mehr erleichternder) *Durchschnittsmensch* und zwar meist als Vertreter des nichtintellektuellen «Milieus» auf. Im Gegensatz zu den stets im Sinne des «Ahnenkultes» verfälschten, die im Grunde eben doch primitive Vergangenheit idealisierenden historischen Filmen, gilt der Milieufilm für um so besser, je realistischer, echter er ist, was eben der zunehmenden Logisierung entspricht und zugleich auch Abkehr von einem allzu ungesunden, irrealistischen Wunschträumen bedeutet: Identifikation gelingt uns hier besser als bei «Heldensagen»! Im «Happy-end» siegt dieser unpathetische Held des Alltags, weil er eben ohne Rang und Titel tatsächlich doch der Besserentwickelte ist, was also eine Demonstration der logisch-natürlichen, individualistischen Rechtsauffassung bedeutet (siehe oben). Im (besonders realistischen) Wildwester tritt der Held gern wieder wie schon der Komiker (siehe oben) zum Zwecke der Kontrastwirkung mit einem unbedeutenden

Partner auf, wie z. B. Cassidy mit dem alten, struppigen «Windy». Dieser komische Alte wirkt aber zugleich sympathisch als typischer Vertreter jenes amerikanischen unverwüstlichen Optimismus, als Philosoph des «to fit», des zufrieden sich im Rahmen seiner Möglichkeiten Bewegenden.

Auch die *Musik* wird nun vom Modernen im Sinne der «*Erholungsregression*», also in erster Linie als «*Gebrauchsmusik*» aufgefaßt, wobei der Nichtintellektuelle eine ausgesprochene Vorliebe für den zwar ebenfalls möglichst dissonant-affektiven, aber seinem Stimmungsgehalt nach durchaus heiteren, *unpathetischen, ja humoristischen Primitivismus* des spezifisch *angelsächsischen* «*Jazz*»[18] zeigt. Sein *stammhafter Rhythmus*[19], be-

---

[18] Sozusagen im Gegensatz zur vorwiegend deutschen «klassischen Musik».

[19] Rhythmisierendes Hauptmittel des «Jazz» ist, abgesehen von der affektiv-hastig voreilenden und die logisch schweren Taktteile verwischenden Synkope besonders die Unterteilung des $^4/_4$-Taktes in $^3/_4$-Figuren, d. h. tänzerisch in Wechselschritte! Der $^3/_4$-Takt ist ja eben einfach ein rhythmisch betonter $^4/_4$-Takt, welcher bekanntlich allein in der Natur vorgebildet ist (als Gang, als bei Erregung hörbar werdender Herzschlag usw.). Diese Rhythmisierung wird sogar beim Spielen gleichwertiger Noten durch punktierte und gestrichene Spielart angedeutet. Der sogenannte «Swing» betont alogisch mit den rhythmischen Begleitinstrumenten im Gegensatz zu den Melodiestimmen den leichten Taktteil. Die rhythmischen Improvisationen des «Hot» werden vom Spielenden in einem halbbewußten Regressionszustand gespielt, in welchen relative Stammenschen wie Neger usw. eben leichter verfallen. Melodie- und Taktrhythmus bleiben aber wie beim Impressionismus erhalten und auch die Dissonanzen werden nur soweit «gespannt», als sie das Ohr noch aufzulösen vermag. Die relativ stabile

sonders aber der *Bewegungsluxus* des «Hot» wirkt *euphorisch* (siehe auch «Allegro» = rasch und heiter) und zugleich *erotisch* erregend. Der Slow wieder wirkt durch Dissonanzen mit fallen-

Rhythmik gestattet um so mehr harmonische und melodische Freiheiten, als ein Thema erst dann zur Unkenntlichkeit entstellt wird, wenn sein Rhythmus verändert wird. Rhythmisierend wirken auch gewisse ornamentale Begleitfiguren wie die sogenannten «riffs» usw.

Jene die ganze Welt in wenigen Wochen durcheilenden «catching-melodies» sind dadurch besonders eindrücklich, expressiv «sprechend», daß sich ihre enggeführte Melodielinie sozusagen wieder dem Sprechen nähert, was zugleich kindlich-erotisch erregend (auch die Kinderlieder bewegen sich ja noch möglichst einfach in Sekundenschritten), oder auch «sentimental» beruhigend bis leicht depressiv (der Depressive regrediiert ja, wie wir bei der Neurose sahen, sozusagen wieder zum Kind) wirkt.

Die humoristische Stimmung des Jazz wird noch durch gewisse musikalische Scherze wie «Breaks» und «Bluenotes» verstärkt, wo das Orchester scheinbar aus Takt und Harmonie fällt, was sich indessen sofort als unbegründete Befürchtung herausstellt und so gewissermaßen erheiternd wirkt (siehe oben über den Witz). Beim Anhören des Jazz darf also nie vergessen werden, daß es sich bei ihm, im Gegensatz zur immer etwas «bedeutenden» klassischen Musik um eine ausgesprochene (erholende) Gebrauchsmusik handelt, die ihrerseits, (besonders infolge der relativ starren Rhythmik) auf die Dauer wieder ermüdend wirken muß. Daß der Jazz aber von der älteren Intellektuellenschicht heute noch so heftig bekämpft, von der heranwachsenden Jugend dagegen so leidenschaftlich verteidigt wird, hängt, abgesehen von jenen ideologischen Gegensätzen, z. T. einfach damit zusammen, daß in Dingen der Kunst, die es ja mit dem Affektiven zu tun hat, eben auch affektiv, absolut geurteilt wird: de gustibus non est disputandum! Heute wird der Jazz, der also gewissermaßen die aggressiv-optimistische Lebensstimmung der neuen Generation wiedergibt, von den Radiostationen der Demokratien geradezu als «individualistisches» Propagandamittel benutzt und ist daran, sozusagen als einzig geduldete Internationale auch die Diktaturstaaten zu erobern.

den Auflösungstendenzen und langsam wiegendem Rhythmus «sentimental», aber nicht etwa depressiv, sondern einfach *beruhigend* in Richtung der ja ebenfalls erholenden Schlafregression. An die Stelle der feierlich-steifen Theaterballette tritt der erotisch erregende, durch ornamentale Summation verstärkte Revuetanz, an Stelle des ernsten, «weltanschaulichen», expressionistischen Solotanzes tritt der humoristisch-akrobatische Steptanz usw.[20].

Wir sehen somit selbst in der Kunst, die also heute nicht mehr dem Ahnenkult, d. h. soziologischen Zwecken, sondern nur noch der Erholung (als Erholungsregression ins Affektive, als Wunschtraum usw.) dient, jene allgemeine psychologische Entwicklung vom Depressiven zum Heiteren, *von der Lebensangst des Primitiven zum überlegenen Lachen des Kulturmenschen, vom Pathos* («Leidenschaft») *zur Ironie* (wie schon von der aus den religiösen Dionysspielen hervorgegangenen antiken

---

[20] Wie das Singen noch stammhaftes, affektives Sprechen, so stellt der Tanz noch stammhaftes Bewegungsluxus-Gehen dar. Der Gesellschaftstanz hat sich dabei vom kollektiven, magisch-religiösen Gruppen- zum individualistischeren erotischen Paartanz entwickelt (in Form und Benennung vielfach an die Brunsttänze im Tierreich erinnernd, vgl. «Pavane» usw.). Dabei näherte er sich in der Neuzeit von den feierlich-steifen Quadrillen und Menuetten der Oberschicht mehr und mehr dem ungezwungeneren und lebhafteren Volkstanz, zumal eben der Tanz nicht nur erotisierend, sondern eben allgemein als «Erholungsregression» gegen unsere zivilisatorische Motorikhemmung wirken soll! (Um dabei trotzdem konservativ zu bleiben, propagiert aber z. B. die heutige Oberschicht die *früheren* Volkstänze!)

Tragödie zum profanen Schauspiel, von dem aus der Messe entstandenen Passionsspiel zum Fastnachtsschwank, von der ernsten Oper zu ihrer Persiflage, der «beggars-opera», der ausgelassenen Operette usw.)[21].

[21] Siehe auch «Von Tanz, Musik und andern schönen Dingen», psychologische Plaudereien von Dr. H. S. 1944.

## X. Angewandte Psychologie.

Es ist als ein Symptom der wachsenden Zerebration zu werten, daß heute mehr und mehr auf allen Gebieten des täglichen Lebens ein *rindenmäßig-bewußtes als sogenanntes «psychologisches» Vorgehen* aufkommt. Man spricht im Handel von «Psychologie der Reklame, des Kundendienstes» usw. und meint damit, daß man die Leute nach ihrem geistigen Entwicklungsgrad verschieden anpacken müsse. So «fängt man» etwa den Bauer als noch relativen Stammenschen mit affektiv-suggestiven Mitteln, während man den Intellektuellen mit Verstandesgründen überzeugen muß usw. Die *Reklame* sucht durch kontrastierende Farben, rhythmische Ornamentik, versteckte sexuelle Symbole, neuerdings besonders auch durch eine humoristische Note als «Blickfang» zu wirken und sich durch die affektive Erregung zu-

gleich dem Gedächtnis stärker, sozusagen bis ins Vegetative einzuprägen. Die systematische Wiederholung (z. B. auch als Ornament) wirkt schon mit mechanischer Summation, d. h. mit psychologischem Zwang überzeugend, zumal ja alle unsere Erfahrung, wie wir sahen, auf «Statistik» beruht [1]. Ebenso bahnen sich häufig «geübte» Bewegungen als «Routine» bis ins Automatische der Stammschicht [2].

Die *Politiker* kleinen und großen Maßstabes haben seit Le Bon längst gelernt, daß der Mensch innerhalb der Masse zum Stammenschen herabsinkt und infolgedessen in der Stammsprache angesprochen werden muß. Verhalten wir uns also in der Diskussion von *Mann zu Mann* oder im schriftlichen Verkehr zwar *logisch, objekt*iv beweisend, so schalten wir, sobald wir an eine Mehrheit eine «*Rede*» zu halten haben, auf «*Massenpsychose*» um, selbst wenn es sich nur um einen kleinen Kreis wie etwa den Stammtisch handelt. Hier wirkt an Stelle des logischen Beweises die affektive Behauptung im «Brustton der Überzeu-

---

[1] So hat erfahrungsgemäß z. B. eine viermalige Wiederholung eines viertelseitigen Inserates mehr Erfolg als sein einmaliges, ganzseitiges Erscheinen.

[2] So soll auch die militärische Aufmarschordnung «in Reih und Glied» noch heute wie schon die griechische Phalanx den Gegner beeindrucken, zugleich vermindert das Gehen im Taktschritt hintereinander dank Stammschaltung (Rhythmik, Nachahmungsfunktion) die Ermüdung. Die Uniform bevorzugte seit alters die affektiven Kontrastfarben rot und blau usw.

gung» viel sicherer, und vor allem bürgt ein kollektivistisches Pathos für den Erfolg. Ferner sind archaisch-anschauliche, bildhafte und lautmalerische Stilblüten und Metaphern, sowie eine entsprechende theatralische Gebärdensprache wieder verwendbar, die sonst heute im Verkehr mit einzelnen lächerlich wirken würden. Schon die römischen Rhetorenschulen stellten die psychologischen Grundregeln für eine erfolgreiche Rede auf. So suchte z. B. Quintilian zwar im Prinzip bei einer Rede den logischen Denkprozeß darzustellen, so daß der Hörer gewissermaßen selber zum gewünschten logischen Schluß kommen solle, resp. der Redner nur das ausspreche, was den andern «auf der Zunge liegt», aber die von ihm dabei empfohlenen Beweismittel waren doch vorwiegend affektiver, suggestiver Art. So soll nach ihm die Einleitung eine schmeichelnde captatio benevolentiae enthalten, um eine Interessengemeinschaft mit den Zuhörern anzubahnen. Dann bringe man den Tatbestand etwa in Form einer die Aufmerksamkeit erregenden rhetorischen Frage. Bei der nun folgenden Widerlegung der gegnerischen Einwände solle man die schwerwiegendsten zuerst und möglichst kurz, wenn auch betont objektiv, die schwächsten dagegen am Schluß und mit größter Breite behandeln. Umgekehrt soll man bei den eigenen Beweisen zuerst flüchtig die schwächsten und zuletzt mit Betonung die stärksten Trümpfe ausspielen. Schlußendlich fasse man seinen Stand-

punkt in einem prägnanten und mehrmals zu wiederholenden «Schlagwort», am besten in Form einer kompromißlosen Ja-Nein-Resolution zusammen und fordere die Hörer (jetzt nur noch mit rein affektiven Mitteln, besonders mit dem kollektivistischen Appell) zum entsprechenden Handeln auf. Der Erfolg wird sicher sein, denn auch die Massenpsychose neigt eben zu affektiven Ja-Nein-Schlüssen mit unmittelbar anschließender praktischer Ausführung[3]. Wir können hier nicht im einzelnen auf die Stilmittel der Rhetorik eingehen, wie z.B. die Bevorzugung der aktiveren Verbform vor dem Hauptwort, überhaupt Vermeidung von Passivformen, Ausnützung von Wortspielen im Sinne der Affektlogik, von affektiv kontrastierenden Antithesen, kleinen Erwartungspausen vor einem entscheidenden Wort usw., ähnlich wie sie auch die Dichtung benützt, um affektiv zu erregen.

Kretschmer sagt einmal: «Wir sehen täglich, daß der eine mit der besten Sachlichkeit und Logik seiner Äußerungen nur ganz schwache, und der andere mit den fadenscheinigsten Gründen erstaunlich große Wirkungen erzielt. In der ärztlichen Praxis ist das so offenbar wie in der Politik. In großen Massenversammlungen kumulieren

[3] , so wie wir es ja auch vom Alkoholregrediierten kennen, der nur ein Entweder-Oder, Freunde oder Feinde kennt: «Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!»

sich diese Suggestivwirkungen.» «Mundus vult decipi», erkannten schon die Alten. Ähnlich Reich: «Massen sind nicht durch Beweise zu überzeugen, sondern nur durch konkreteste Hinweise auf Glück [4].» So kann auch bei Panik bekanntlich nur noch die Stammsprache helfen, wie z. B. der Kommandoton, die Drohung mit Erschießen usw. Gerade das Beispiel der *ärztlichen Praxis* ist lehrreich. Hier kann es sich zwar natürlich nicht um Massenpsychose handeln, sondern um eine durch die Erkrankung und das Bewußtsein der Abhängigkeit vom Arzt bedingte Angstregression.

Deshalb haben ja hier die noch selber eher stammäßig primitiven *Kurpfuscher* mit ihren paradoxen, d. h. affektiv wirkenden «bitteren» Arzneien, «gesalzenen» Honoraren, bäurischer Grobheit usw. mehr Erfolg als der gewissenhafteste, aber psychologisch unerfahrene Arzt. Der Stamm-

---

[4] Übrigens soll der griechische Redner Phokion einmal, als ihm die Menge bei einer Rede stürmisch applaudierte, seine nächste Umgebung sarkastisch gefragt haben: «Was habe ich denn Dummes gesagt?» Nebenbei gesagt muß den schweizerischen Landsgemeinden zugestanden werden, daß sie von jeher weit entfernt von der Massenpsychose gewisser ausländischer politischer Massenversammlungen von heute waren. Selbstverständlich ist für den Erfolg oder Mißerfolg einer Rede, aber auch eines Buches noch wesentlich, ob man inhaltlich etwas Fortschrittliches, Neues oder etwas Altbewährtes vorbringt. Da der Fortschritt eben soziologisch revolutionär ist, wirkt das Neue immer zunächst irgendwie «schockierend». Wer also «Bestseller» werden will, verfahre lieber nach Buschs Rezept: «Suche nicht apart zu scheinen, wandle auf betret'nen Wegen, Meinst du, was die andern meinen, kommt man freundlich dir entgegen!»

mensch ist eben nicht bloß suggestibel, er ist selber auch noch suggestiver. Der Arzt muß also zugleich angewandte Psychologie treiben und den Entwicklungsgrad, den Konstitutionstyp des Patienten berücksichtigen. So wird er den noch eher stammäßig affektiven Pykniker eher von dieser Seite her anpacken, den relativ schon zerebrierteren Schizothymen dagegen über seine Krankheit wissenschaftlich aufklären usw.[5]. Auch Milieu-

[5] Diese Bleuler-Kretschmersche Typologie steht heute wissenschaftlich gesichert da. Wir sind imstande, im Physiologischen entsprechende «Drüsenformeln» aufzustellen. Auch der Lebenserwartungsindex der Versicherungen basiert z. T. darauf (Erkältungskrankheiten, Tuberkulose, Schizophrenie häufiger beim schizothymen Astheniker und Athletiker, Stoffwechselkrankheiten, Manie dagegen beim zyklothymen Pykniker). Daß sich daneben z. B. die astrologische Typologie im Volk noch immer erhalten kann, beruht vielleicht auf der Koinzidenz gewisser physiologischer Tatsachen. Entsprechend der in der Astrologie noch üblichen primitiven volksetymologischen Ausdeutung der Tierkreisnamen weist z. B. der Ende September geborene «Waagemensch» einen «labilen Charakter» auf. Tatsächlich trifft man bei Septembergeborenen vielfach eine etwas labile Konstitution, was in Wirklichkeit vielleicht mit der Konzeption im vitaminarmen Frühjahr zusammenhängen könnte? Die «kosmischen» Einflüsse beschränken sich wohl in der Hauptsache auf eine relative Häufung gewisser physiologischer Vorgänge wie Menses, Geburt und Tod bei Ebbe und Flut, da die Gezeiten offenbar von der ganzen Atmosphäre mitgemacht werden. Der Angriffspunkt dieser «Wetterfühligkeit» ist wieder im Stamm zu suchen, weshalb Tiere als noch relative Stammwesen bekanntlich wetterfühliger sind. Aber auch der Neurotiker, der «vegetativ Stigmatisierte» ist hier wieder empfindlicher. Es hängt wohl z. T. damit zusammen, daß er, eben weil seine vegetative Tonuslage durch die Stammregression sozusagen auf ein aktiveres Niveau erhöht ist, trotz seines typisch blaßleidenden Aussehens körperlich selten erkrankt, es sei denn

unterschiede sind zu berücksichtigen (asthenischer Intellektueller der Oberschicht, pyknischer Mittelstandsbourgeois, athletischer Arbeiter und Bauer usw.). Besonders *Frauen* gegenüber muß psychologisch vorgegangen werden entsprechend ihrer «logique des sentiments». So ist die Frau ja noch besonders für sonst veraltete äußerliche und symbolische Gesten wie Blumengeschenke (der Strauß soll ein altes Penissymbol sein), Komplimente ihre Schönheit betreffend usw. empfänglich: «il en reste toujours quelque chose» (selbst wenn dabei dick aufgetragen wurde), weshalb ja der ihr noch «kongenialere» Romane als «galant» besonders erfolgreich zu sein pflegt. Die Frau zeigt auch in ihrer Mode noch stammäßige Affektivität (Farbenfreudigkeit, rhythmische Ornamentik, Benutzung optischer Täuschung als Affektlogik wie z. B. schlankmachende Längs- und verbreiternde Querstreifung, Betonung der sonst in Rückbildung begriffenen Riechsphäre durch Parfüms als Verstärkung der geschlechtsspezifischen Lockdüfte, Festhalten an gesundheitsschädlichen Modetorheiten, wie an dem die weiblich-breiten Hüften betonenden Korsett, am die Füße kindlich-klein-machenden gotischen Spitzschuh, am hohen Absatz des

---

etwa an einem allergischen Leiden, das ja gerade eine Überaktion darstellt. Auch für das Wünschelrutengehen, das offenbar durch eine besonders starke Sensibilität gegenüber Luftelektrizitätsabnahme und Luftleitungszunahme über Wasseradern ermöglicht wird, ist der vegetativ Stigmatisierte besonders geeignet.

Rokoko usw.), was alles allerdings vom Manne als Erholungsregression ins Stammäßige ebenfalls nicht ungern gesehen wird. Daß es dabei zu eigentlichen, sich ausbreitenden «Moden» kommt, hängt mit der bei der Frau eben noch besonders starken stammhaften Nachahmungsfunktion zusammen. Zur Erhöhung der affektiven Wirkung resp. als Blickfang wechselt die Mode übrigens dauernd, sich dabei gern in Extremen bewegend, so daß die letzte Mode «lächerlich», dagegen eventuell die vorletzte wieder «modern» wird! Die männliche Kleidung, die sich im Gegensatz zur «französisch» orientierten weiblichen mehr der praktischen englischen Mode anschließt, zeigt dagegen überhaupt eine zunehmende Tendenz zur Vereinfachung und Standardisierung. Nur das «bunte Tuch» der Uniform ist noch affektiv farbig und rangmäßig unterschiedlich; im übrigen herrscht seit der Französischen Revolution unauffälliges Grau oder Schwarz vor usw., d.h. die zunehmende Logisierung und Demokratisierung macht sich auch hier bemerkbar! (Vgl. dagegen typisch wieder die farbigen «Hemden» der politischen Mittelstandsreaktion» unserer Zeit, auf die wir noch ausführlich zu sprechen kommen werden.)

Ebenso muß man beim Verkehr mit *Kindern* gewissermaßen noch auf ihre Prälogik eingehen, wie es z.B. die Märchen tun, die selber ja nichts anderes als Überreste altertümlichen prälogischen

Denkens sind. Immerhin ist die damit gern verbundene moralisierende Angstmacherei, wie sie z. B. Hoffmanns «Schauermärchen» vom Struwelpeter, Suppenkaspar usw. noch darstellten, als ungesund abzulehnen, da sie erfahrungsgemäß beim Kind pavor nocturnus und andere neurotische Ängste erzeugen können. Auf der andern Seite sucht man dem Kind, das sich ja quasi unter lauter Riesen befindet, durch noch kleinere Puppen, Geschichten von Zwergen usw. Mut zu machen, so wie man Kinder überhaupt dadurch gewinnt, daß man sie spaßhaft wie seinesgleichen, wie Erwachsene behandelt. Der Erzieher muß sich darüber klar sein, daß das Kind von Natur aus weder gut ist, wie Rousseau meinte, noch böse, sondern es ist ganz einfach noch ein kurzsichtiger Stammensch, dessen Zerebration man zu unterstützen hat[6]. Eine gelegentliche körperliche Strafe darf nur den Sinn haben, dem Kind damit eine noch schmerzhaftere und gefährlichere Erfahrung vorwegzunehmen. Man wird das Kind «spielen» lassen, da es so das bei ihm vermehrte Adrenalin motorisch abreagieren kann, was wieder als Funktionsreiz zur körperlichen Entwicklung dient usw. Der Schulunterricht wird das logisch-objektive Denken dadurch fördern, daß er immer mehr An-

---

[6] Vgl. auch die Beliebtheit des Robinson-, Lederstrumpf- und Tarzanmotivs, des Soldatenspielens usw. beim Kind, sozusagen als Beweis, daß seine Ontogenie die Phylogenie auch psychologisch rekapituliert!

schauungsunterricht wird entsprechend des alten chinesischen Wortes: «Ein Bild ist besser als tausend Worte!» Besonders die Photographie ist das Vorbild für das neue vorwiegend visuelle (optische) Gedächtnis (Schulfilm). Ihre Entdeckung hat denn auch allgemein viel zur Entstehung des objektiv-logischen Denkens beigetragen.

Selbst den *Tieren* gegenüber sind psychologische Kenntnisse unerläßlich. So benutzt bekanntlich die Dressur je nach Überschreiten der «kritischen Distanz» die Flucht- oder Notwehrreaktion, den Nachahmungstrieb usw. Gerne wird z.B. die Hundetreue unpsychologisch überwertet, obgleich sie nicht etwa auf bewußter Interessengemeinschaft, sondern nur auf dem Herdentrieb beruht. Überhaupt besitzt in der Natur kein Wesen mehr ein eigentliches Bewußtsein, wie es der Mensch aufweist, und bei dem es eben sozusagen auch nur einen «Ausnahmezustand» darstellt (siehe oben «peripherer» Rindenkreislauf usw.).

Im ganzen müssen wir indessen konstatieren, daß angewandte Psychologie vielfach aufgefaßt wird als ein Ausnützen suggestiver Beeinflussungsmöglichkeiten bei seinen Mitmenschen, insbesondere natürlich bei den noch suggestiblen «relativen Stammenschen», und zwar meist als bewußte Täuschung zum eigenen Vorteil (z.B. als «Bluff» in Handel und Politik usw.). Wir können uns jedoch damit beruhigen, daß diese Täuschungsmöglichkeiten mit der wachsenden durchschnittlichen

Zerebration immer geringer werden. In der Politik werden die selber ja noch typisch stammäßigen Massenpsychosepolitiker mehr und mehr der natürlicheren Herrschaft des «*Hirntrusts*» *der Wissenschaftler* weichen, so wie sich eben z. B. auch die psychotherapeutische Aufgabe des Arztes mehr und mehr erübrigen und daher der Kurpfuscher verschwinden wird usw.

Von großer praktischer Bedeutung ist die angewandte Psychologie ferner auch für den *Juristen*, z. B. im Abwägen der meist affektiv verfälschten Kinderaussagen. Besonders die aus Laien gebildeten Geschworenengerichte neigen zu unpsychologischen Fehlurteilen, z. B. bei der Beurteilung von Neurotikern, die infolge ihrer Angstregression oft negativistisch-unsympathisch wirken. Bei der Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit wird noch gerne der Sternsche Intelligenzquotient benutzt: ein Schwachsinniger befindet sich auf der Stufe eines so und so alten Kindes. Das Kind verfügt aber eigentlich schon früh über eine ansehnliche Begriffsbildung und spielt z. B. mit einem Zweig als einem Pferd, was bereits einer weitgehenden Abstraktion gleichkommt[7]. Der Schwachsinnige dagegen hat zwar meist ein auffallend gutes Einzelheitengedächtnis, zeichnet aber z. B. Gegenstände viel zu genau, weil er eben

---

[7] , wobei freilich aber auch seine schon erwähnte, noch stammhaft anschauliche, «verdichtende» Denkweise mitspielt.

das Wesentliche, den Begriff nicht herausspürt. «Nicht zurechnungsfähig» ist bekanntlich ferner der Schizophrene, wenn sein «freier Wille» unter dem Einfluß von «Stimmen» leidet, so daß er dann eben «die Sicherheit der andern gefährdet oder seine Angelegenheiten nicht mehr besorgen kann.» «Freier Wille» heißt also juristisch offenbar einfach: sich seinem wohlverstandenen Selbsterhaltungstrieb gemäß, d.h. im Sinne der Rinde und nicht etwa im Sinne des kurzsichtigen Stammes verhalten. Die neuerdings in Amerika aufkommende Benutzung der Plethysmographie, des Enzephaloelektrogramms usw. für eine forensische «Tatbestandsdiagnostik» sei hier nur erwähnt. Die so erhaltenen Blutdruck- und anderen Ausschläge bei Erwähnung des differenten Tatbestandes beweisen tatsächlich nur ein diesbezügliches Wissen und nicht etwa schon die Schuld des Verhörten.

Ebenso wird die *Berufsberatung* aus konstitutionspsychologischen Kenntnissen Nutzen ziehen. So eignet sich ein zyklothymer Pykniker eher für praktische, ein schizothymer Astheniker eher für theoretische Berufe, die Frau allgemein eher für rhythmische Arbeit (am «laufenden Band»), der Mann eher zur Präzisionsarbeit usw. Rhythmische Musik vermag die Arbeitsleistung am laufenden Band zu steigern, indem hier eine Stammschaltung (als «Routine») rationell wirkt. Frauen weisen übrigens auch eine ausgesprochene mimetische Sprachbegabung auf. Von den zu einseitigen

«Eignungsprüfungen» ist man eher wieder abgekommen, was aber nichts an der Tatsache ändert, daß heute infolge der wachsenden Arbeitsteilung nicht mehr der allgemein Gutentwickelte, sondern der einseitig Begabte bevorzugt ist.

Ziemlich einseitig ist natürlich auch die alleinige Charakterdeutung aus der Schrift, da diese doch weitgehend von bloßer (zufälliger) Konvention bestimmt wird. Immerhin läßt sich die Schrift wie jede andere Gebärde als Ausdrucksbewegung bewerten. So entspricht eine vorwiegend «linksläufige» Schrift eben der noch primitiv-autistischen Urgeste «heran», die «verschlossene» Arkadenschrift zeigt ähnlich noch primitiven Negativismus an, während die gefälligere Girlandenschrift buchstäblich den andern «entgegenkommt». Wichtig zur Gesamtbeurteilung ist, wie Klages mit Recht betonte, das sogenannte «Formniveau», nämlich das Abweichen von der Schulschrift dank intelligenter und dabei individueller Buchstabenverkürzung (siehe Begriffsbildung), wobei ein gewisser Rhythmus im Druck usw. zugleich einen kräftigen Stamm, eine gute affektive Stammresonanz anzeigt. Je intelligenter eine Schrift ist, desto «sympathischer», da eben der Intelligente, der der fortgeschrittenen Demokratisierung Angepaßte zwar an sich (resp. auf die Dauer) ein gefährlicherer Konkurrent als der kurzsichtige Stammensch ist, aber uns eben weniger als letzterer durch stammhafte Überreaktionen unmittel-

bar bedroht und uns zugleich als erfolgreiches Beispiel nützlich sein kann.

Übrigens können wir auch völkerpsychologisch typische Schriftdifferenzen feststellen; man vergleiche z. B. die spitze, schizothyme «gotische» Schrift (Kurrent) des Deutschen mit der arkadenreicheren «lateinischen» (Kursiv) der Angelsachsen, ein Stilunterschied, den wir schon vom gotischen und romanischen Baustil her kennen (gotische vertikale, «dynamische» Spitze, romanischer, die Horizontale betonender «statischer» Bogen, durch deren Verbindung die Renaissance als «höhere Synthese» die Vollkommenheit suchte).

Die *Eheberatung* wird eher zur Wahl des konstitutionellen Gegentyps raten. Im allgemeinen wird sich die Frau vom zyklothymen, pyknischen Typ eher zur Ehe eignen, als die schizothyme. Die erstere ist vorwiegend von dunklem Typ mit breitem, schildförmigem Gesicht, niederer Stirn, kindlicher Stumpfnase, vollen Lippen, eher pastösen Waden, überhaupt einem niederen vegetativen Tonus und mit noch erhaltenem kindlichem «konstitutionellen Optimismus», mit noch stärkerer Affektivität und Kollektivität. Die schizothyme Frau ist eher von asthenischem Habitus, pigmentarm blond, sensibel mit androgynen Zügen wie schmalen Lippen, hoher Stirn, Keulenwaden, großen Händen, tiefer Stimme usw. Sie vermag infolgedessen den doch vorwiegend schizothymen Mann weniger in Form einer Erholungsregression

zu ergänzen, und Scheidungen sind hier infolge «Machtstreitigkeiten» häufig, besonders da die heutige Heranziehung der Frau zum Berufsleben diese noch mehr vermännlicht.

Als «*Psychologie der Führung*» innerhalb der heute schon weitgehend demokratisierten Gesellschaft kann der Grundsatz aufgestellt werden: führe nie eine Arbeit aus, die ein Untergebener ebensogut tun könnte, um dich für diejenige Aufgabe freizuhalten, die du allein erledigen kannst!

## XI. Zusammenfassung.

So ergibt sich nun, daß die objektive physiologische Psychologie mit ganz wenigen Begriffen endlich jenen scheinbar so disparaten Erscheinungen der normalen und pathologischen Psychologie wie Massenpsychose, Panik, Hysterie, Hypnose, Suggestion usw. beikommt. Es handelt sich dabei eben einfach um die verschiedenen *Formen der Stammregression,* der Rückschaltung auf die rhythmische, affektlabile, suggestible, kollektivistische, als *Bewegungssturm* hypermotorische oder als *Totstellreflex* hypomotorische Stammschicht, deren biologischer Sinn einmal der einer schutzreflexartigen *Angstregression* oder wieder der einer *Erholungsregression* (als Schlaf, gegen die wachsende

Zerebration usw.) sein kann. Daher denn auch jene auffälligen *Parallelen* in der Psychologie der *Primitiven, Kinder und Geisteskranken*, indem die ersteren beiden eben einfach noch «relative Stammenschen» sind, während der Geisteskranke durch eine organisch oder bloß funktionell-reversibel bedingte Regression auf diese Stufe zurücksinkt.

Im speziellen stellt also z. B. der *Traum* ein durch den Erholungsstoffwechsel der Ganglienzellen bedingtes Wiederspüren von besonders affektiv eingewirkt habenden Engrammen des Vortages dar. Da im Schlaf der Stamm enthemmt ist, spricht die Traumsprache dramatisierend, d. h. mit der Affektlogik des Stammes. Die *Hypnose* wieder ist ein Einschlafzustand, eingeleitet durch monoton-ermüdende schwache akustische und taktile Reize, wo dann vor allem die Suggestibilität der Stammschicht (infolge Nachahmungsfunktion und Affektlogik) therapeutisch ausgenützt wird. *Konstitutionspsychologisch* ist der Zyklothyme als noch «relativer Stammensch» wie z. B. auch Frauen und Kinder noch suggestibler (und suggestiver) als der (oft allerdings nur relativ) zerebriertere Schizothyme. Was die *Massenpsychose* anbelangt, so sinkt der Mensch in der Masse infolge der Nachahmungsfunktion durch das vielfache Beispiel, z. T. aber auch infolge Angstregression (nämlich infolge Angst vor der Übermacht der ihn umgebenden Masse) auf die Stammstufe und wird da-

bei zu besonders «guten», nämlich kollektivistischen Taten (patriotischem Opfertod usw.), wie aber auch zu besonders «schlechten», autistisch-kurzsichtigen und gefährlichen Primitivreaktionen (Massaker der Revolutionen usw.) fähig. Deshalb die oft auffälligen politischen Erfolge ausgesprochener Stammenschen. Besonders in abnormen Zeiten (Revolutionen, Krisen usw.) kommen solche Elemente zur Regierungsgewalt, wie schon Le Bon betonte. Im ganzen aber verschwindet mit der *wachsenden durchschnittlichen Zerebration* doch die Möglichkeit zur Massenpsychose, und mehr und mehr werden die wirklich Besserentwickelten, die Rindenmenschen als «*Hirntrust*» zur Herrschaft gelangen (siehe unten)!

Was *Hysterie und Neurose* anbelangt, so sind sie also besonders typische Beispiele von *Angstregression* und zwar bei der ersteren auf die hypermotorische Stufe (hysterischer koitusähnlicher Anfall infolge sexueller Unbefriedigung) und bei der letzteren auf die hypomotorische (Gehemmtheit des jungen Mannes eher infolge Machtkonflikten). Die auslösende Angst beruht immer auf einer elementaren *Triebunbefriedigung infolge* anerzogener, *heute unphysiologisch gewordener Rindenhemmungen (Erziehungsengramme)* und entspricht also einer realen Gefahr, wobei sich dann auch die Regression oft wirklich zweckmäßig, eben als Schutzreflex auswirkt (Affektabreaktion durch den hysterischen Anfall, Entfernung

aus dem unerträglichen Milieu usw.[1]). Was die «Sexualneurosen» wie Perversionen und ähnliche Zwänge betrifft, so handelt es sich dabei einfach um ein gehemmtes Stehenbleiben bei einzelnen Phasen des normalen Liebesspiels. (So ist eben der Sadismus beim Manne wie der Masochismus beim Weibe bis zu einem gewissen Grade physiologisch usw.)

Wir befinden uns gegenwärtig nicht nur wirtschaftlich in dem erwähnten *kritischen Übergang von der Individual- zur Kollektivwirtschaft,* sondern auch psychologisch vollzieht sich als gewaltige *geistige Gegenwartskrise* ebenfalls ein entscheidender Wandel, hier aber *scheinbar umgekehrt: von der kollektiven Prälogik zur individualistischen Logik, vom noch affektverfälschten Glauben zum objektiven Wissen!* Wir betonten das «scheinbar», denn tatsächlich ist ja der *Sinn der wachsenden wirtschaftlichen Kollektivierung (Verstaatlichung) eben Befreiung des (durchschnittlichen) Individuums!*

---

[1] Als Schocktherapie werden ja solche entladende resp. den Stoffwechsel zentral umstimmende und insofern «erholende» Regressionen bei den Psychosen chemisch und elektrisch provoziert. Auch der Alkoholiker sucht eine «Erholungsregression», indem der Alkohol vor allem die empfindlichere Rinde mit ihren hemmenden und sorghaft «vorausschauenden» Engrammen lähmt, den affektiven Rapport zu den Mitmenschen wieder kollektivistisch verstärkt usw., aber die schädlichen Nachfolgen überwiegen leider meist (als «Kater») den Erholungseffekt, zumal die jene Sorgen verursachende äußere Situation durch solche «Kurzschlußtherapie» gar nicht verändert wird.

Noch stehen wir mitten in dieser doppelten Krise. Die Verwirrung der Geister gerade infolge der erwähnten scheinbaren Widersprüchlichkeit der Entwicklung ist groß. Wie im Hyde Park braucht einer sich heute bloß auf einen Stuhl zu stellen und irgendeine These mit Beharrlichkeit zu verkünden, so findet er sicher seine Hörer. Der Inseratenteil unserer Tageszeitungen mit seinen Anpreisungen von weltverbessernden Vorträgen und Schriften gibt übrigens einen guten Querschnitt durch unsere verwirrte Gegenwart!

Trotzdem schält sich mehr und mehr aus dem allem ein *allgemeingültiges und allgemeinverbindliches wissenschaftliches «Weltbild»* heraus. Es gibt eben doch *bloß eine Wirklichkeit,* und die ist selbstverständlich! «Wahrheit» dagegen heißt im Grunde nur Übereinstimmung eines Wortes mit seinem Inhalt und hat also sowieso bloß in bezug auf die zwischenmenschliche Verständigung Sinn; ihr Wert beruht somit einzig und allein auf ihrer diesbezüglichen Eignung!

Dieser objektiv-wissenschaftliche Weltaspekt deckt sich übrigens prinzipiell mit dem ebenfalls schon weitgehend objektivierten, sozusagen «oberflächlich» gewordenen *«naiven Realismus» des «Mannes auf der Straße»*, mit der Alltagsperspektive des Nichtintellektuellen. Der moderne Nichtintellektuelle ist dabei Monist, er kennt überhaupt nur noch diese Alltagsperspektive (zumal sie ihn heute mit ihren krisenbedingten Sorgen und

Nöten voll in Anspruch nimmt) und mit solcher gewissermaßen revolutionären Gleichgültigkeit allem «Weltanschaulichen» gegenüber ist die breite Masse eigentlich bereits einen Schritt weiter als der noch allergisch reagierende, ausgesprochene und militante «Freidenker». (Man läßt die Gläubigen ruhig in ihrem Wahn, der sie ja nur zu um so harmloseren Konkurrenten im Daseinskampf macht. Der «überempfindlich» reagierende «Atheist» dagegen muß deshalb gegen seine Umgebung intolerant sein, weil «gläubige» Beispiele ihn sozusagen mit mechanischer Summationswirkung noch zu irritieren vermögen.)

Dieser milieupsychologischen Divergenz zwischen der noch eher *gläubigen und daher dualistischen Oberschicht* und der *ungläubigeren, monistischeren Unterschicht* entspricht z. T. auch eine solche zwischen der *alten und neuen Generation*, als Quelle der unzähligen trotzneurotischen Vater-Sohn-Konflikte unserer Tage. Wir finden eben heute eine ideologische Zäsur zwischen zwei Generationen, wie sie die Weltgeschichte bisher noch nicht kannte! In gewissem Sinne ist die Divergenz zudem eine solche zwischen *der alten und der neuen Welt*, dem müden, «sentimentalen» Europa und dem vital-optimistischen Amerika.

Man spricht heute viel davon, ob nach diesem zweiten und hoffentlich letzten Weltkrieg *das «Licht der Welt» von Amerika oder von Rußland* kommen werde. Der Amerikaner nennt ja seine

Kulturwelt gerne «the light of the world», womit er eben wieder seinen unverwüstlichen Optimismus, seine für uns oft an «Bluff» grenzende Freude an Superlativen (bei ihm ist alles Amerikanische «the greatest, biggest, best of the world»!) kundtut. Gibt sich der vorsichtige Europäer schon mit Lebenssicherung zufrieden, so sucht der Amerikaner prinzipiell Lebensverbesserung, und in der Tat hat er heute nicht nur den höchsten «standard of life» erreicht (den er übrigens typischerweise ohne weiteres mit «Kultur» identifiziert), sondern z. B. auch das längste Durchschnittsalter, das seit 1880 von 35 auf 60 angestiegen ist! Jeder vierte Amerikaner besitzt heute sein Auto, sein Badezimmer und seinen Kühlschrank, und trotz der europäischen Kulturpessimisten Spengler, Duhamel usw., die mit ihrer Leugnung einer «wirklichen» Höherentwicklung der Menschheit allgemein der reaktionären Oberschichttendenz und speziell der Rettung des irrationalen Glaubens zu dienen suchen, glaubt der Amerikaner an die Zukunft (wie z. B. an die unbegrenzten Möglichkeiten der technischen Entwicklung, die für ihn heute erst in ihren Kinderschuhen steckt usw.). Das «*New Deal*», dieses gigantische Staatsprogramm Roosevelts gleicht übrigens äußerlich mit seiner wachsenden Verstaatlichung der vertrusteten Großindustrie und der volkswirtschaftlich wichtigsten Güter (Wasser, Elektrizität, Bahnen usw.) auffällig dem so-

vietrussischen Fünfjahresplan. Aber ein prinzipieller Unterschied besteht doch: die *Begründung* ist *individualistisch*, nicht mehr kollektivistisch! Was für das aus der mittelalterlichen zaristischen Leibeigenschaft erwachende Rußland wirklichen Fortschritt darstellte, würde eben psychologisch für Amerika (und Europa) Rückschritt bedeuten — der Hauptgrund, weshalb der sogenannte «Bolschewistenschreck» nur ein Propagandaphantom ist. Daß heute auch die europäischen Staaten zur staatlich gelenkten Planwirtschaft übergehen, hängt dagegen, wie schon erwähnt, mit der diktatorischen «*Mittelstandsreaktion*» und dem durch sie herbeigeführten neuen Weltkrieg resp. mit der Kriegswirtschaft zusammen. Mit «Mittelstandsreaktion» bezeichnen wir die politische Tatsache, daß in einigen Ländern Europas der zwischen international organisiertem Kapital und Arbeitertum erdrückte (und z.B. in Deutschland noch zusätzlich durch die Inflation geschwächte) Mittelstand durch Erneuerung der nationalen Interessengemeinschaft seine frühere Machtposition wiederherzustellen versuchte, um so der drohenden Proletarisierung zu entgehen. Geeint wird eine Nation bekanntlich durch «gemeinsame Feinde» wie z.B. das internationale kapitalbesitzende Judentum, und zwar vor allem durch «Blut und Eisen», d.h. durch Krieg gegen diese Feinde, wobei zudem die durch die Weltwirtschaftskrise akut werdende proletarische Revolution «nach

außen» abgelenkt werden konnte. Wie sich der Mittelstand konstitutionspsychologisch vorwiegend aus noch stammhaften, pyknisch-rundköpfigen «Bourgeois» zusammensetzt, ging denn auch diese Mittelstandspolitik typischerweise mit stammhaften Mitteln wie Massenpsychose usw. vor. Insofern können wir also bei dieser Erneuerung des weltwirtschaftlich retardierenden Nationalismus mit Recht von einer «Reaktion» statt einer Revolution sprechen, wenn sich auch die durch den Krieg bedingte Verstaatlichungstendenz in der Folge als fortschrittlich auswirken wird. Jedenfalls hatte der Nationalsozialismus offenbar dieser reaktionären Züge wegen anfänglich vielfach auch die Unterstützung des Kapitals gefunden. Wenn das «New Deal» für eine bessere Zukunft auch die Übergabe der Regierungsgewalten an den «Brain-trust», an die Wissenschaftler verlangt, so bedeutet dies konstitutionspsychologisch also gewissermaßen die endgültige Domination des pyknischen rundköpfigen «Stammenschen» durch den wirklich «besserentwickelten», zerebrierteren langschädligen «Rindenmenschen», aber eben in manchen Fällen auch eine revolutionäre Abkehr von der allzu reaktionär gebliebenen gegenwärtigen intellektuellen Regierungsschicht[2].

[2] Was den englischen Traditionalismus betrifft, so beruht er offenbar darauf, daß die soziale Schichtung dank des Ventils der Kolonien für Unzufriedene im Heimatland relativ stabil geblieben ist. England ging seinerzeit mit der bürgerlichen Revolution dem Kontinent um 100 Jahre vor-

Noch sind wir gegenwärtig mitten in dieser ungeheuren politischen, wirtschaftlichen und geistigen Umwälzung, aber wir kennen nun die Fahrtrichtung, die großen Linien der Entwicklung. So ist es denn mehr als eine müßige Spielerei, wenn wir uns einmal die Frage vorlegen: wie wird unsere Zeit einmal in den Augen unserer Nachkommen beurteilt werden, oder mit andern Worten: *worüber wird man in hundert Jahren lachen?* An sich wird diese Frage manchem unbequem erscheinen, denn wir möchten eben doch ernst genommen werden. Dazu kommt jene gewisse geistige Trägheit: «Was der Bauer nicht kennt, das ißt er nicht», worin vielleicht auch etwas von der Lebensangst Alternder steckt, und endlich mag bei manchem noch der prinzipielle Konservativismus der Oberschicht mitsprechen. Trotzdem können wir sozusagen mit mathematischer Sicherheit voraussagen, daß man über die «brennenden Probleme» von heute wie Nationalismus, Rassismus, Krieg, Todesstrafe, Zwangsmonogamie, Abtreibung, Sterilisation einmal ebenso überlegen lächeln wird, wie wir es unserer-

---

an, indem es sich eine demokratische Verfassung schuf, die ohne große Korrekturen bis heute genügte. (Das Königtum ist dabei nicht viel mehr als ein nationales Symbol.) Jedenfalls gibt es in England trotz großer wirtschaftlicher Gegensätze keine eigentlich revolutionäre Arbeiterbewegung, sondern nur mit wirtschaftlichen Mitteln kämpfende «Trade unions» oder Gewerkschaften. So finden wir also nebeneinander konservativste Perücken und Etonzylinder bei modernster Technik und extremstem «Jazz»!

seits gegenüber den mittelalterlichen Religionshändeln, den Ketzer- und Hexenverbrennungen usw. tun. Wenn wir heute über die unpraktische, pathetische Mode unserer Großeltern, über ihre feierlich-steifen Photogesichter usw. lachen, so wird es uns eben einmal gleich ergehen; man wird z. B. über die unnatürliche «Spitz-» und «Spreizfußform» unserer Schuhe, über unsere beengenden Krägen und überflüssigen Hüte usw., wie auch über unsere noch «humorlosen» Gesichter, über jene noch feierlich-pathetischen Kunstformen usw. mit Recht zu lachen haben. Unser Alkoholismus, Nikotinismus [3] und die übrigen gesundheitswidrigen, im Grunde neurotischen Süchte werden einmal ebenso unbegreiflich erscheinen, wie die z. T. damit zusammenhängenden Atavis-

---

[3] Das Wesentliche über die «Alkoholregression» wurde schon oben gesagt. So alt sie ist, worauf z. B. auch die Trinksitten deuten (Anstoßen als uralter Berührungszauber, Trinksprüche als Wortzauber usw.), so wird sie doch eben mit dem zunehmenden Lebensstandard, Sport usw., verschwinden. Tatsächlich werden ja Wein und Bier vom Kind sogar als geschmackswidrig abgelehnt, da offenbar die «Güte» dieser Getränke zum großen Teil nur eine von ihrer Narkosewirkung «übertragene» ist. Dasselbe gilt vom Rauchen, vom Nikotin, wobei dessen sympathikotonisierende Wirkung, die motorische Abreaktion durch Betätigung des stammhaften Saugreflexes, Beißen der Zigarrenspitze usw. mitspielen. Vielleicht mag neben der leicht narkotisierenden und übrigen auch eine gewisse «sättigende» Wirkung des Nikotins für seine Beliebtheit verantwortlich sein. Der Zivilisationsmensch beschränkt ja seine Nahrungsaufnahme eigentlich widernatürlich auf einzelne Hauptmahlzeiten. (In Amerika geht man denn auch heute zu vermehrten Zwischenmahlzeiten über.)

men unserer Weltanschauung, von denen Hartwig einmal sarkastisch, aber nichts desto weniger wahr sagte: «Wer heute noch irgendwie abergläubisch ist, gehört seelisch in die ältere Steinzeit; er denkt nicht logisch, sondern magisch!» Zu diesen Atavismen ist aber eben nicht nur der Aberglaube (wie z. B. die gegenwärtige Horoskoprenaissance als Symptom der Geisteskrise[4]!), sondern auch der religiös-philosophische Glaube (als massiver Seelen- und Jenseitsglaube usw.) zu rechnen.

---

[4] Selbst große Tageszeitungen scheuen sich nicht, dieser neurotischen Horoskopmode entgegenzukommen. Übrigens stammen die dabei verwendeten Berechnungen der «die Geburt anschauenden» Fixsternkonstellation noch aus babylonischen Zeiten, und stimmen heute daher schon rein formal nicht mehr. Zudem braucht das Licht vom nächstgelegenen Fixstern bekanntlich 9 Jahre, bis es die Erde erreicht. Die Horoskopprognosen sind übrigens ebenso allgemein und unbestimmt gefaßt wie die alten Wetterregeln der Bauern, und müssen daher wie diese immer irgendwie «stimmen». Ferner vergißt man Fehldeutungen eher als zutreffende! Die Charakter- und Konstitutionsdeutung der Astrologie beruht dabei noch auf primitivster Volksetymologie der betreffenden Tierkreisnamen, entsprechend der mittelalterlichen «Signaturlehre» (siehe oben).

# XII. Von den letzten Dingen.

Die biblische *Paradiessage* von der ursprünglichen Unsterblichkeit zeigt uns die *Entstehung des individuellen Todesbewußtseins* (sowie übrigens die paradiesische Nacktheit und Unschuld den «vorsittlichen» und die paradiesische «Arbeitslosigkeit» den vorkulturellen Zustand wiedergibt). Dieses Bewußtsein des individuellen Todes kam den Menschen offensichtlich *wie ein Fluch* vor[1]. Das weniger «vorausschauende» Tier lebt ja hierin glücklich unwissend in den Tag hinein. *Descartes «cogito ergo sum»* stellte ferner das *Erwachen des* eigentlichen, *rindenmäßigen individuellen Ichbewußtseins in der Renaissance* dar, das jenes Wissen um den Tod erst recht verschärfte. Insofern ist die wissenschaftliche, objektiv-logisch innerhalb des Bewußtseins bleibende *individualistische Weltanschauung*, die den Menschen also ohne den Trost des jenseitigen Weiterlebens läßt und sein Ich einsam der ganzen übrigen Welt gegenübersetzt[2], eine *heroische!* Viele

[1] Man vergleiche einmal unter diesem Aspekt auch das Narzißmotiv: Erwachen des Ichbewußtseins, des «gnothi sauton» als Fluch!

[2] Das begrifflich, prinzipiell denkende Rinden-Ich findet es gewissermaßen befremdend, mit einem so individuellen, einmaligen und vergänglichen Körper verbunden zu sein. Jean Pauls «Weltschmerz» zeigte das Erwachen des modernen Menschen aus dem jahrtausendealten Jenseitswunschtraum. Wäre dieser nie geträumt worden, so hätte

vermögen sie daher heute noch nicht zu ertragen, sondern flüchten vor der harten Wirklichkeit wieder als Angstregression in die Religion zurück, in das mystisch-kollektivistisch unscharfe Allbewußtsein der Stammschicht und in den stammhaft affektverfälschten Wunschtraum einer Jenseitsunsterblichkeit. «Ich komm', weiß nicht woher, ich fahr', weiß nicht wohin, mich wundert, daß ich so fröhlich bin», klagte der Renaissancemensch, das zum vollen Ich- und Weltbewußtsein erwachte Ich. Hat unser und der Welt Dasein überhaupt einen Sinn? Die Gelehrten berechneten, daß un-

---

heute die wissenschaftliche Weltanschauung insofern gar nichts «Heroisches» an sich, als man eben dann den individuellen und endgültigen Tod einfach weiter mit jener Selbstverständlichkeit hinnähme, mit der die übrige «unwissende» Kreatur ihr Geschick vollendet. Vielleicht ist bei der oben erwähnten Tatsache, daß der «Weltschmerz» heute noch eher in Kunst und Musik der intellektuellen Oberschicht anzutreffen ist, doch mit zu berücksichtigen, daß eben der Intellektuelle eher die nötige Muße und Intelligenz besitzt, um bis an sein Ende vorauszudenken, als der kurzsichtiger «in den Tag» lebende, in der Mehrzahl doch noch stammhaftere Nichtintellektuelle. (Vgl. diebezüglich auch den relativ größeren Optimismus der Frau als solcher, wobei auch ihr noch «jugendlicherer» Stoffwechseltyp mitspielt, dessentwegen sie den Mann durchschnittlich um drei Jahre zu überleben pflegt.) Zudem fällt wohl, wie schon erwähnt, dem Oberschichtangehörigen der Abschied von seinem eben lohnenderen Leben an sich schon schwerer als dem Werktätigen mit seinem harten Daseinskampf. Im Grunde aber ändert dies alles nichts an der Tatsache, daß jener «Weltschmerz» der Intellektuellen noch nicht auf der Höhe der wissenschaftlichen Weltanschauung steht, die eben das objektiv Gegebene als letzte Instanz einfach akzeptiert. (Man könnte auch von Abstumpfung oder Gewöhnung an die «neue Situation» sprechen.)

sere Erde höchstwahrscheinlich in etwa 10 Milliarden Jahren von der Sonnenenergie vernichtet werden wird, und damit werden auch unsere letzten Spuren für immer ausgelöscht sein. Wozu dann die Höherentwicklung des Menschen? Warum sollen wir da an seinem Fortschritt mitarbeiten?

Machen wir trotzdem mutig bei den nun einmal gegebenen Tatsachen Halt, fassen wir sie tapfer ins Auge. Suchen wir uns an diesen neuen Wirklichkeitsaspekt zu gewöhnen, lernen wir verzichten auf den vielleicht schönen, aber eben un-

---

Wie steht der religiöse Mensch diesen Problemen gegenüber da?

Der Gottesglaube fühlt sich im Weltall gewissermaßen heimisch, indem er es animistisch belebt. Allerdings war die Wurzel dieses Animismus ursprünglich die nach außen projizierte noch starke Lebensangst des Primitiven: das Belebte in der Natur barg eben mehr Gefahren für ihn als das Unbelebte! Das kindliche Geborgenheitsgefühl des religiösen Glaubens hängt nun aber eben noch mit einer weiteren und andersgearteten Angstregression zusammen: der Depressive regrediiert sozusagen zum Kind und sucht (kollektivistisch) wieder Zuflucht bei Mutter und Vater, wie sie vom religiösen Glauben dann als «Gottvater», «Mutter Gottes» usw. ins Weltall hinausprojiziert werden. Das Christentum brachte hier eine im Sinn der wachsenden Demokratisierung liegende Milderung des älteren, aus dem Toten- und Ahnenkult entstandenen und daher noch furchtbetonten religiösen «König-Sklaven»-Verhältnis. Auch das herdenmäßige kollektive Wirbewußtsein der Stammschicht kann als «Mystik» tröstend mit der ganzen Welt verbinden. Nur der denkende «Rindenmensch» findet sich objektiv in ein kaltes, lebloses Weltall verstoßen. Und doch fühlt auch er sich in diesem bis zu einem gewissen Maß «heimisch», indem er es mit seinem Verstand bis in alle Winkel erforscht und restlos zu erfassen sucht. Auch gibt

erfüllbaren Menschheitstraum jenseitiger Unsterblichkeit, denn erst wenn wir sagen können «Tod, wo ist dein Stachel?» wird das Leben lebenswert werden. Wir sind nun einmal mit dem dumpfen Trieb geboren, uns auf Kosten der Umwelt zu erhalten und empfinden Lust bei dem, was uns dabei fördert. Offensichtlich besteht unser einziger «Lebenszweck» darin, diesen unseren Selbsterhaltungstrieb auszuleben — mehr läßt sich im Objektiven über unsere Situation schlechterdings nicht aussagen, und alles andere ist und bleibt eben «Phantasie» im eigentlichsten Sinne des

---

ihm solches Wissen als gemeinsames Gedankengut, wie überhaupt die logisierte, gleichgeschaltete Denkart der Wissenschaft einen neuen, engen Kontakt mit seinen Mitmenschen, einen intellektuellen Rapport, wie er heute, abgesehen von der internationalen Wissenschaft, besonders auch durch Radio, Weltfilme und -romane (und vielleicht später auch durch eine gemeinsame «Weltsprache», Esperanto oder noch besser «Basic english») gefördert wird. Dieses «intellektuelle Wirbewußtsein», zu welchem noch hinzukommt, daß auch der affektive Rapport der wachsenden Demokratisierung resp. Lebenssicherung entsprechend (wieder) besser, d. h. weniger ängstlich-negativistisch wird (siehe oben optimistisch-aggressiver Umgangston), gibt also wieder äußerlich gewissermaßen den Mystikern des kollektiven Unbewußten (wie Jung u. a.) recht: äußerlich nähert sich der Mensch trotz des wachsenden Individualismus wieder dem «zoon politikon»! Dieses «intellektuelle Wirbewußtsein» findet nun eben auch den individuellen Tod unlogisch, ja geradezu unwahrscheinlich. Trotz aller «Voraussicht» des Verstandes soll der Tod Endziel des Lebens sein, so daß die Voraussicht also nur begrenzten Sinn hätte? Ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Wir werden weiter unten die Lösung dieses Rätsels des individuellen Todes vom physiologischen Standpunkt aus versuchen.

Wortes: Phantasma, Halluzination, Affektprojektion, ein bloßer Wunschtraum[3]!

Trotzdem — und das ist vielleicht das Tröstliche — wird der einzelne auf dem Sterbebett, solange er noch atmet, insgeheim doch weiter an eine Kontinuität seines Daseins glauben, weil eben der Begriff des Nichtseins unserem Lebensgefühl widerspricht (weshalb z. B. auch der Begriff Null

---

[3] Die «Woher-Wohin»-Frage wird eben sinnlos, sobald sie nicht bei den gegebenen Tatsachen Halt macht. Insofern besteht die pragmatische These «Wahr ist, was mir nützt» zu Recht; diese Dimensionen sind zu weit entfernt, als daß wir mit ihnen praktisch noch rechnen müßten. Aus dem gleichen Grunde braucht uns auch das Unendliche des Mikroskopisch-Kleinen und des Makroskopisch-Großen, das ja nur ein praktisches, nicht ein prinzipielles «Unendlich» ist, nicht ohne weiteres, wie Kant, metaphysisch zu stimmen, d. h. zu erschrecken. Auch die Grenze zwischen dem Lebendigen, Organischen und dem Toten, Anorganischen, relativiert sich, wie schon erwähnt, mit dem Fortschritt der Forschung mehr und mehr. So kennt man heute ja gewisse Zwischenstufen, wie z. B. die Vira, welche Nukleoproteide darstellen, die zwar noch keinen Stoffwechsel haben, sich aber trotzdem (in Gegenwart lebender Gewebe) zu vermehren vermögen: natura non facit saltus! Erst recht fließend sind natürlich auch die Übergänge von der Tier- zur Pflanzenwelt: bei Zeitrafferaufnahmen bewegen sich die Pflanzen durchaus «tierhaft». Natürlich braucht uns diese Tatsache nun nicht wieder zur animistisch-mystischen Annahme einer Allbeseeltheit zu verführen, da physiologisch-psychologisch «Seele» im Sinne eines eigentlichen, wachen Individualbewußtseins eben doch erst beim Menschen mit der Ausbildung einer differenzierten Hirnrinde auftritt. Die Darwinsche Annahme einer stufenweisen Höherentwicklung vom primitivsten Einzeller bis zum komplizierten menschlichen Organismus als eines hochdifferenzierten Zellenstaates steht heute wissenschaftlich gesichert da. Nicht nur rekapituliert, wie Haeckel zeigte, der menschliche Embryo in seiner Ontogenie nochmals unverkennbar die ganze Phylogenie, sondern eben

in der Mathematik so spät auftrat, weshalb eben überhaupt unser Denken ursprünglich ein stoffliches, prälogisches war!). Wir können uns den Eintritt des Todes schlechterdings nur als Analogon zum Einschlafen vorstellen, als eine Regression von der bewußten Rinde auf den unbewußten Stamm, so wie übrigens der Sterbeprozeß physiologisch auch abläuft[4]. Die stärkere Diesseitig-

---

auch psychologisch finden wir bei uns noch immer jene Urreflexe der niedersten Lebewesen wie Totstellreflex und Bewegungssturm, auch wenn sie inzwischen längst unzweckmäßig geworden sind. Daß durch eine extreme Arbeitsteilung in vergängliche Körper- und bleibende Fortpflanzungszellen das Individuum als Körper zu «altern» und zu «sterben» scheint, während der ursprüngliche Einzeller sich noch restlos teilend vermehrte, so ändert dies aber, wie Weismann betonte, im Prinzip nichts an der Tatsache unserer «potentiellen Unsterblichkeit»! Im Kind lebt eben ein leibhaftiges Stück unserer selbst weiter!

[4] Der sogenannte «Todeskampf», die Agonie, stellt in Wahrheit einfach ein (sympathisches) Enthemmungssymptom dar. Daß das Sterben psychologisch tatsächlich als Einschlafen empfunden wird, sei durch Zeugnisse zweier Männer der Geschichte illustriert, die diesen Zustand zwischen Sein und Nichtsein beschreiben.

Der englische Admiral Beaufort, der einmal in der Gefahr des Ertrinkens geschwebt hatte, äußerte sich über seine Empfindungen in jenem Momente: «Als ich meine Bemühungen, mich zu retten, aufgegeben hatte, überkam mich ein Gefühl der Ruhe und des Friedens, das zum wilden Gefühlsaufruhr der vorhergehenden Minuten im scharfen Gegensatz stand. Ich dachte nicht mehr an Rettung und ich litt nicht im geringsten. Ich hatte im Gegenteil eine angenehme Empfindung, ähnlich dem Gefühl der Zufriedenheit, das man nach großer körperlicher Anstrengung kurz vor dem Einschlafen hat.» Ähnlich schildert Livingstone, der von einem Löwen angefallen wurde und sich bereits für verloren gab, diesen Augenblick: «Ich empfand eine Art traumhafte Ruhe und hatte weder eine Schmerz-

keit des modernen Menschen zeigt sich auch in der vermehrten Betonung des «Weiterlebens im Kind». Jedenfalls vermag das Beispiel des selbstverständlich «in sich ruhenden», vitalen Lebensoptimismus des Kindes den ja physiologisch sinkenden Lebensmut des Erwachsenen immer wieder von neuem aufzurichten [5].

---

empfindung, noch das Gefühl der Furcht, obwohl ich das klare Bewußtsein besaß, daß mir der Tod bevorstand. Ich konnte dem Löwen ohne Schrecken ins Auge sehen. Wahrscheinlich haben alle Geschöpfe, die den Raubtieren zum Opfer fallen, dieselbe Empfindung; wenn dem so ist, dann hat die Vorsehung hier einen wohltätigen Mechanismus geschaffen, der das Sterben erleichtert.» Allerdings könnte hier eingewendet werden, daß es sich in diesen beiden Fällen eigentlich um schockartige Erlebnisse handelt, und daß dabei also eigentlich die subjektive, psychologische Seite des Totstellreflexes und nicht diejenige des Sterbens beschrieben wurde. Andrerseits kann man z. B. bei alten Leuten eine gewisse physiologische Lebensmüdigkeit analog dem abendlichen Schlafbedürfnis feststellen, wo dann der Tod als wohlverdiente Ruhe, jedenfalls als etwas durchaus Natürliches empfunden und akzeptiert wird. Über den Zustand nach dem Tode können wir psychologisch nur eine sehr triviale und negative Aussage machen: offenbar werden wir sowenig von uns wissen wie vor unserer Geburt oder wie etwa im tiefsten Schlaf.

[5] Als Kulturdokument, wie sich die neue Generation ohne den Trost der Religion mit dem Problem des Todes abfindet, kann z. B. der Film «Dark victory» nach dem Roman von Brewer gelten. Hier hilft das Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft (Interessengemeinschaft) mit den *Angehörigen und Freunden* über die schwere Stunde, entsprechend der Aesopschen Sentenz: «solamen miseris socios habuisse malorum», aber dieses kollektive Solidaritätsgefühl einem grausamen und unverständlichen Schicksal gegenüber steht also noch nicht vollkommen auf der Höhe der «tragikfreien» wissenschaftlichen Weltanschauung.

# XIII. Schlußthese.

Bei der Übersicht über die letzten Forschungsergebnisse der physiologischen Psychologie gelangt der Verf. zu zwei neuen Hauptbegriffen, die sich als für das Verständnis der normalen und pathologischen Psychismen unentbehrlich erweisen. Es handelt sich um die Begriffe der «Angst-» und «Erholungsregression» [1]. Bekanntlich führt die phylogenetische Entwicklungslinie der geisti-

---

[1] Der Verf. fußt dabei auf den grundlegenden Forschungen von Hughlings-Jackson, Bing, Kretschmer, Hess u. a. Obgleich man sich gerade auf einem so komplizierten Gebiet wie demjenigen der Psychologie vor kurzschlüssigen Synthesen ganz besonders hüten muß, steht doch heute diese Schichten- und Enthemmungstheorie grosso modo gesichert da. Die psychiatrisch-neurologische Forschung wie die philosophische Psychologie arbeiteten bisher aneinander vorbei. Die medizinische Psychologie ging zwar naturwissenschaftlich-empirisch vor, stand aber dem Problem der höheren Geistesfunktionen mangels klarer psychologischer Begriffe ratlos gegenüber. Vor allem fehlte ihr die erkenntnistheoretische Grundlegung, was ihr Forschen behinderte. Noch heute wird kein Vortrag über Hirnlokalisationen usw. gehalten, ohne daß von vornherein betont wird, daß man damit das eigentliche Leib-Seeleproblem nicht berühre, da dieses eben «ganzheitlich» resp. unlösbar sei. (Vgl. z. B. v. Monakows ganzheitlich relativierendes Überbetonen des Vikarierens der Umgebung bei Hirnläsionen!) Eine ähnliche Tendenz zeigt z. B. auch die noch offizielle Skepsis gegenüber den «autotoxischen» Psychosetheorien, indem vor allem die Unsicherheit der pathologisch-anatomischen Befunde betont wird, obgleich funktionelle Befunde natürlich ebenso objektiv, wenn auch schwerer faßbar sind. (Jedenfalls steht eine Stickstoffretention und Kohlehydratstoffwechselschwäche bei der Schizophrenie sowie eine Fett-(Cholesterin-)stoffwechselstörung bei

gen Menschwerdung vom unbewußten Hirnstamm mit seinen blinden, automatischen Reflexen aufsteigend zur Hirnrinde mit ihren bewußt «vorausschauenden» Reaktionen, resp. vom Gefühlsmäßigen, Subjektiven zum Verstandesmäßigen, Objektiven. Bei großer Gefahr resp. Angst tritt nun jedoch, wie der Verf. nachweist, eine schutzreflexartige Rückschaltung («Angstregression») auf die «sich eben doch schon länger bewährt

---

der Manie heute fest und wird auch schon therapeutisch berücksichtigt. Die bisherige, rein symptomatische Einteilung in «Schizophrenie» und «Manie» betrifft dabei aber eben mehr oder weniger einfach verschiedene Stammschichten, die durch die toxische Enthemmung oder Reizung zum Vorschein kommen.)

Diese retardierenden Tendenzen in der bisherigen naturwissenschaftlich-psychologischen Forschung, die um so mehr zunahmen, je näher man den höchsten Geistesfunktionen kam, hängen also eben mit gewissen weltanschaulichen resp. soziologischen Hemmungen zusammen, die indessen heute überfällig geworden sind. Ähnlich wie seinerzeit Galilei in einem Brief an Castelli 1613 schrieb: «Die Wissenschaft kann sich durch den Wortlaut der Bibel nicht aufhalten lassen», so müssen wir heute sagen: die Wissenschaft darf sich durch weltanschaulich-soziologische Gründe in Zukunft nicht mehr hemmen lassen! (Lehrreich war für uns z. B. die heftige, rein affektive Ablehnung unserer ersten «aufklärerischen» Schrift «Nomen atque omen» von seiten der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Sie bewies uns einmal mehr, daß die geisteswissenschaftliche Psychologie nicht nur «ganzheitlicher» als die naturwissenschaftliche auch über die subjektiven Seiten der Wirklichkeit verständigen will, sondern daß sie eben auf diese Weise auch reaktionäre Ideologien zu erhalten sucht. Andrerseits zeigten uns Aufsätze wie Dr. E. Walters «Kulturelle Gesundungskrise» und Jakob Bührers «Offener Brief an Dr. S.», daß auf die kommende Aufklärungsepoche hinweisende Gedankengänge doch bereits für breite Kreise «in der Luft liegen!»)

habende» Stammstufe ein[2], was sich im Bereiche der Motorik in zwei Hauptformen, als «Totstellreflex» (Schreckstarre) und «Bewegungssturm» (Kampf oder Flucht) äußert. Ähnliche, z. T. allerdings organisch (durch Rindenausfall) bedingte Regressionen finden wir nun auch bei den Geisteskrankheiten, andrerseits stellen Primitive und Kinder noch «relative Stammenschen» dar, was eben jene auffälligen Parallelen in der Psychologie der Geisteskranken, Primitiven und Kinder erklärt. Konstitutionspsychologisch ist der Zyklothyme verglichen mit dem «relativ zerebrierteren» Schizothymen ebenfalls noch «relativer Stammmensch». Die wachsende Zerebration des Kulturmenschen, die zunehmende Intellektualisierung seines Berufslebens verlangt nun als Gegengewicht, d. h. als «Erholungsregression», wieder eine stärkere Betonung des Gefühlsmäßigen, Affektiven. So erklärt sich jenes Wegstreben der modernen

---

[2] Während die bisherige (besonders die philosophische) Psychologie vom Bewußtsein, d. h. physiologisch gesprochen von der Rindensphäre als dem Primären und eigentlich «Seelischen» ausging, wies also die moderne Hirnstammforschung die überragende Bedeutung der Tiefenschichten nach: nicht das «Geistige», sondern das «Körperliche» ist das Primäre und auch Obligate; das Bewußtsein dagegen stellt gewissermaßen nur einen sekundären Anbau und fakultativen «Ausnahmezustand» dar, was eben jene schutzreflexartigen Regressionen erklärt. Selbst die Freudsche Schichtenpsychologie unterschätzte die «Tiefenperson» (z. B. auch therapeutisch) *noch*, indem sie dem Unbewußten nur die Rolle eines Kompensators oder wieder eines «Störefrieds» zubilligte.

Kunst als «Impressionismus-Expressionismus» von allem Rationalen dem rein Affektiven, z. B. Ornamentalen und Rhythmischen zu. Im künstlerischen «Primitivismus» erhält das durch die wachsende Zerebration zunächst überwundene Stammhafte eine neue, veränderte Funktion (eben als Erholungsregression).

Entsprechend findet der Verf. auf soziologischem Gebiet eine gesetzmäßige Entwicklung, nämlich eine mit der wachsenden individuellen Zerebration einhergehende «wachsende Demokratisierung», indem die zunehmende durchschnittliche Entwicklung die sozialen Stufen mehr und mehr ausgleicht (eine Tatsache, die auch den ideologischen Konservativismus der Ober- und die prinzipielle Fortschrittsfreudigkeit der Unterschicht erklärt). Die wachsende Demokratisierung führt nun äußerlich zu einer zunehmenden wirtschaftlichen Kollektivierung (Staatssozialismus), deren Sinn jedoch psychologisch umgekehrt die Befreiung des (durchschnittlichen) Individuums ist!

Die sich zwecks exakter (logischer) zwischenmenschlicher Verständigung auf die «objektive», sichtbare «Seite der Wirklichkeit» beschränkende wissenschaftliche Weltanschauung ist insofern also eine «monistische». Ihr Ethos ist dabei ein individualistisches! Indem sie den sozial ausgleichenden Fortschritt anstrebt, ist sie zugleich ein soziologisch revolutionäres Prinzip und begegnet da-

her (heute noch) vielfach heftiger Opposition. Die geisteswissenschaftliche Denkrichtung dagegen beschäftigt sich mit Vorliebe mit den «subjektiven Seiten der Wirklichkeit» und verläßt damit den Boden der rindenmäßigen, objektiv-allgemeinverbindlichen, zwingenden Logik. Diese logische Ungebundenheit oder «Freizügigkeit» gestattet ihr nun, nicht nur formal bei einer prälogisch-ontologischen («idealistischen») «Nomen-atque-omen»-Denkweise zu verharren, sondern auch inhaltlich reaktionär an gewissen soziologisch differenten prälogischen Ideologismen (wie insbesondere an einem kollektivistischen Ethos) festzuhalten, was sie denn auch beinahe durchgehend tut, um dafür (heute noch) allgemeinste und offizielle Billigung zu genießen! Das geisteswissenschaftliche Denken ist also nicht nur gewissermaßen «un-logisch», sondern auch soziologisch meist irgendwie «unaufrichtig»! Wir finden aber heute unverkennbare Vorzeichen einer neuen und wohl endgültigen «Aufklärung», die den Streit zwischen «materialistischer» Natur- und «idealistischer» Geisteswissenschaft zugunsten der ersteren entscheiden wird, entsprechend jenes Credos Dr. Pascals (Zola): «Ich glaube, daß die Zukunft der Menschheit im Fortschritt der Vernunft durch die Wissenschaft liegt.»

Insofern der Widerstreit zwischen Glauben und Wissen eben in gewissem Sinne ein solcher «zwischen alten und neuen Hirnteilen» ist, so muß

die «wachsende Zerebration» zwangsläufig eines Tages zu einer diesbezüglichen «Überwindung des Glaubens durch das Wissen» führen!

Nur auf diese Weise wird die *gegenwärtige Geisteskrise* aufgehoben werden, die eben auf der Inkongruenz zwischen «Theorie» und «Praxis», Weltanschauung und Wissenschaft, Glauben und Wissen beruht und von der schon Haeckel um die Jahrhundertwende die bedeutsamen Worte schrieb: «Am Schlusse des 19. Jahrhunderts bietet sich dem denkenden Beobachter ein merkwürdiges Schauspiel dar. Die überraschenden Fortschritte in der Naturerkenntnis und ihre praktische Verwertung in Industrie, Verkehr usw. haben unserem modernen Kulturleben ein völlig neues Gepräge gegeben. Dagegen haben wir auf wichtigen Gebieten des geistigen Lebens wenige oder gar keine Fortschritte gemacht. Aus diesem offenkundigen Zwiespalt entspringt nicht nur ein unbehagliches Gefühl innerer Zerrissenheit und Unwahrheit, sondern auch die Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialem Gebiet.»

Die Tatsache dieser geistigen Gegenwartskrise mit der sie begleitenden «relativen Neurotisierung» der Intellektuellenschicht beweist, daß die soziologischen Gründe für die Persistenz der prälogischen «Theorie» (neben der schon logisierten «Praxis») heute infolge der zunehmenden Spannung durch das Vorrücken der Wissenschaft und die wachsende Aufklärung der Massen überfällig

geworden sind, ja sich geradezu in ihr Gegenteil verkehrt haben[3]!

---

[3] Wollte man die praktischen Forderungen, die die wissenschaftliche Weltanschauung resp. die «Neue Generation», das denkende Individuum an die Zukunft stellt, in Form einer Art «Parteiprogramm» formulieren (obgleich eine «Partei von Individualisten» ja praktisch unmöglich ist), so würde dies etwa so aussehen:

Der «Hirntrust», d. h. logisch Denkende, Wissenschaftler sollen an die Spitze der Staatswesen treten.

Die Massenpsychose als politischer Faktor muß verschwinden, die politischen Reden sollen ihr Pathos, ihre affektive «Unaufrichtigkeit» verlieren.

Der Krieg stellt eine Vergewaltigung des Individuums dar; er muß endgültig geächtet werden, da er sich höchstens für ein gewisses Großkapital, hohe Militärs und ehrgeizige Politiker, nie aber für das durchschnittliche Individuum «rentiert». (Wir empfinden auch psychologisch heute die noch «steile» militärische Rangordnung, wo der Gemeine verglichen mit seiner Zivilstellung verliert, der Offizier dagegen gewinnt, deutlich als Anachronismus. Ebenso schlägt es jedem logischen Ethos ins Gesicht, daß der innerstaatliche Mörder hingerichtet, der zwischenstaatliche dagegen dekoriert wird. Vgl. übrigens die schon ausgesprochen individualistische Begründungsweise im englischen Armeepropagandafilm «In which we serve»!)

Die Zollmauern des Nationalismus, die bloß einzelnen Produzenten und Großhändlern, nicht aber der Gesamtheit der Konsumenten, dem durchschnittlichen Individuum dienen, müssen weichen; die kurzsichtige europäische Kleinstaaterei soll endgültig einem wirtschaftlichen Internationalismus Platz machen, der allein den individuellen (durchschnittlichen) Lebensstandard heben kann.

Die politischen Parteien sollen sich zu logischen Parolen ohne die bisherige moralisierende Tarnung («Liberalismus», «Sozialismus» usw.) bekennen und offen als wirtschaftliche Interessengemeinschaften (Arbeitgeber, Arbeitnehmer resp. Gewerkschaften) auftreten. Ebenso müßte die gesamte Presse in diesem Sinne logisiert werden.

Verbrechen, Alkoholismus, Prostitution und andere «soziale Krankheiten» (wie sie übrigens typischerweise seit dem Krieg wieder zunehmen), können kausal nur durch Hebung

des durchschnittlichen Lebensstandards, der Allgemeinbildung usw. bekämpft werden.

Der Unterschied zwischen ehelicher und außerehelicher Sittlichkeit ist nur soziologisch bedingt und daher relativ (vgl. überhaupt «Sittlichkeit» von «Sitte»!). Nur die Auflockerung des bisherigen Eherechts kann die neurotisierende jugendliche Sexualnot und die sinnwidrige Kompromißehe von heute beseitigen.

Die Weiterentwicklung der Menschheit verlangt Rassenmischung, nicht etwa Rasseninzucht, da sich letztere erfahrungsgemäß «degenerativ» auswirkt («Blonde Bestie» als Defektmutation usw.).

Die Trennung von Kirche und Staat im Sinne des «Kulturkampfs» muß noch vollständiger werden, damit das Religiöse alles Soziologische und damit endgültig alles «Ängstigende» verliert!

(Vgl. als wichtiges Zeugnis der kommenden Aufklärungsepoche Paul Reiwalds «Eroberung des Friedens, psychologische Grundlagen der neuen Gesellschaft» (1944), worin der Verf. die «Einheit der Welt auf wirtschaftlichem, technischem und wissenschaftlichem Gebiet» gegen die «doppelte Moral des Staates» «im Namen der Vernunft» vertritt und daher einen nicht mehr auf Moral, sondern auf tatsächlicher Macht gegründeten Völkerbund als einzig sichere Friedensgarantie fordert! Weder die Kirche, noch der erste, rein theoretisch-ideologisch begründete Völkerbund haben ja den gegenwärtigen Weltkrieg zu verhindern gewußt!)

---

Vom gleichen Verfasser «Nomen atque omen», «Alte und neue Logik», «Verstehende oder erklärende Psychologie?», «Neue Gesichtspunkte in der Psychologie».